891.73
R87
OdG

UNCATALOGED

Dorfsowjet im Urlaub

DORFSOWJET IN URLEIKA

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1926 by VERLAG CARL HOYM NACHF.
Louis Cahnbley, Hamburg / Berlin NW6

DORFSOWJET IN URLEIKA

O. P. RUNOWA
S. I. TSCHUGUNOW

VERLAG CARL HOYM NACHFOLGER
HAMBURG BERLIN NW6

891.73
R87
OdG

JUL 14 1954 SLOCUM

I.

Heimkehr

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als im Hause der Golubinows im Dorfe Urleika die Pforte laut knarrte und jemand mit der Faust an die Tür schlug.

Die Alten erschraken: „Wer könnte das sein?"

Die Hausfrau selbst kam heraus, schüchtern, unsicher und fragte:

— Wer ist dort?

Eine fröhliche, junge, übermütige Stimme antwortete ihr klangvoll und freundlich:

— Wer! Wer? Dein Sohn . . . Warum sperrt ihr euch so fest ein, Mutter? Habt ihr Angst vor jemand? Ich glaube, es ist niemand da, vor dem man sich fürchten müßte.

Die Mutter schob mit zitternder Hand den Riegel zurück, umarmte den Sohn und war halb ohnmächtig vor Freude . . .

— Nikituschka, Lieber, und wir dachten schon, daß du nicht mehr lebst . . . Dein Jahrgang ist schon seit neun Monaten zurück. Hast du am Ende nachdienen müssen?

Nikita Golubinow, groß, mit weißen Zähnen, vom Frost gerötet, lachte laut, knöpfte seinen Mantel auf und wickelte sein langes Halstuch herunter.

— Was du nicht sagst, Mutter! Ich habe euch doch mehrere Male geschrieben, habe allerdings nie Antwort bekommen.

— Die Briefe sind, wie's scheint, verloren gegangen, oder vielleicht hat sie jemand gestohlen.

— Ich habe nicht nachdienen müssen, ich war in Pokrowsk und habe dort als Arbeiter gelebt. Drei Monate habe ich als Schlosser, drei Monate in einer Werkstätte für Traktoren und in der letzten Zeit in derselben Werkstätte, in der Schmiedeabteilung gearbeitet. . . . Gleichzeitig habe ich auch landwirtschaftliche Kurse besucht.

— Wieso bist du überhaupt dorthin gekommen? Ist dir dein Vaterhaus nicht mehr lieb, daß du dich so gar nicht beeilt hast, zurückzukommen?

— Ich bin zurückgekommen, also ist es mir lieb. Laß mir nur Zeit, ich werde dir schon alles erzählen.

In der großen, sauberen, aber irgendwie traurigen und kalten Hütte umarmte der Vater seinen Sohn und blieb greisenhaft zitternd an seiner Brust angeschmiegt.

— Nikituschka! Wir haben dich gar nicht erwartet. Arm sind wir ohne dich geworden, nackt . . .

— Ja, ich merke schon, daß sich alles zum Schlechten, nicht zum Guten geändert hat. Wieso ist das geschehen?

— Setz dich, mein Sohn, ich werde den Samowar aufstellen.

— Zuerst möchte ich mich waschen, Mutter.

— Was fällt dir ein, mein Lieber, der Ofen ist nicht geheizt, vielleicht könnte er nur bis zum Abend warm werden; wir haben auch sehr wenig Holz . . .

— Ich werde Hals und Brust mit kaltem Wasser waschen . . . Habt ihr nicht irgendeine Waschschüssel?

— Woher denn eine Schüssel, Lieber! Ich könnte dir ein Holzschüsselchen geben, in dem ich immer den Brotteig anmache . . . Wirst es aber schmutzig machen.

— Ich werde dir schon ein anderes verschaffen!

Nikita öffnete sein kleines Köfferchen, das er auf dem Rücken heimgebracht hatte. Die Mutter schaute neugierig und erwartungsvoll hinein. Es war nichts Besonderes in diesem Köfferchen. Bücher, Hefte, ein ganzer Stoß Zeitungen . . . fast gar keine Wäsche. Und wieder Bücher . . . Und dann nahm er ein Stück Seife aus einer weißen Seifenbüchse, irgendwelche Bürstchen, und ein rosa Pulver in einem Blechschächtelchen. Die Alte seufzte: „Wird denn der Sohn in Urleika bleiben? Städtische Gewohnheiten hat er angenommen!"

Frisch und sauber gewaschen, in einem reinen Hemd, sagte Nikita fröhlich:

— So, und jetzt kann man Tee trinken!

Er streifte mit einem kurzen Blick die Heiligenbilder, die von bestaubten Blumen umrahmt, alt, von Fliegen beschmutzt und mit Ostereiern geschmückt waren.

Die Mutter bemerkte den Blick ihres Sohnes und ihr Gesicht bekam einen erschrockenen, unzufriedenen Ausdruck.

Der Sohn lachte laut und aufrichtig.

— Habt noch immer dieses Spielzeug hier!

— Willst sie am Ende wegnehmen?

— Nein, warten wir nur . . . Ich glaube, die Zeit wird kommen — und du wirst sie schon selber herunternehmen.

Die Mutter bewegte ihre Lippen und schüttelte zweifelnd den Kopf.

— Nun, ich weiß nicht, ob das geschehen wird. Aber wenn du sie nicht herunternehmen willst, so danke ich dir dafür!

Und beruhigt fügte sie hinzu:

— Katjuscha hat mir schon ihretwegen zugesetzt. „Nimm sie herunter, nimm sie herunter!“ Und wenn sie sich zu Mittag setzt, so kehrt sie ihnen immer den Rücken.

— Welche Katjuscha?

— Hast du sie vergessen! Ist doch deine eigene Schwester . . . Achtzehn Jahre ist sie schon alt. Vier Jahre warst du nicht zu Hause und hast deine Schwester vergessen!

— So, so! . . . Das ist gut, das habe ich nicht erwartet.

Sie tranken Tee. Nikita nahm seinen Rock, den er gerade aufgehängt hatte.

— Es ist wirklich eine furchtbare Kälte bei euch, ganz wie draußen auf der Straße. Ich bin an Kälte gewöhnt und friere doch hier. Was ist das? Ist im Walde kein Holz zu finden? Es müßte doch furchtbar viel Holz hier sein . . .

Die Mutter ließ den Kopf hängen und sah stirnrunzelnd ihren Mann an.

— Sag du's ihm, Alexeij Petrowitsch!

Der Alte war verlegen, schaute durchs Fenster, durch das man wegen der zugefrorenen Fensterscheiben fast nichts sehen konnte, ging in den Vorraum, als ob er etwas holen wollte, schloß die Tür und flüsterte geheimnisvoll:

— Wald haben wir schon viel, aber Holz zu bekommen ist unmöglich. Zugeteiltes Holz muß man teuer bezahlen, die Bauern holen es sich meistens so, wenn es keiner sieht, aber das Holz auf dem Rücken heimzuschleppen, das ist unmöglich.

— Und wo ist euer Pferd?

— Es ist gefallen, unser Pferdchen, mein lieber Sohn. Vor drei Wochen ist es gefallen. Hat sich abgerackert auf den schlechten Herbstwegen. Immer werden Pferde angefordert! Bald müssen vierzig, bald sechzig Gespanne gestellt werden, manchmal auch hundert . . . Es wird gar keine Reihenfolge eingehalten. . . . Die armen Bauern haben keine Pferde und wir, Mittelbauern, müssen besonders daran glauben.

— Die Reichen könnten doch je zwei Gespanne stellen! . . .

— Aber, Lieber! Sie stellen auch nicht eins! Nicht nur die Reichen, auch ihre Verwandten und ihre Freunde kommen selten an die Reihe . . .

— Und was sagt der Dorfsowjet dazu?

Der Alte schaute erschrocken nach dem Fenster . . .

— Was haben wir denn für einen Sowjet? . . .

Er dämpfte seine Stimme bis zum Flüstern:

— Alle, alle Reichen, alle Kulaken, alle früheren Zaristischen sitzen im Sowjet. Haben uns ausgesogen, uns in eine Mausefalle hineingezwängt. Was sie wollen, das tun sie.

— Ja, wozu habt ihr sie gewählt?

— Aber wer hat sie denn gewählt, mein Sohn?

Die Mutter unterbrach.

— Niemand hat sie gewählt, aber sie kleben dort wie die Kletten. Als man Koltschak verjagt hatte, da setzten sich die Armen im Sowjet fest. Die Sache ging aber schlecht. Sie hatten kein Geld, konnten gar keine Hilfe leisten. Und dann kam — wenn auch kein Hunger, so doch eine schlechte Ernte. . . Unsere Kulaken und die Reichen hatten Haufen von Korn in die Erde vergraben, um sie vor der Zwangsumlage zu bewahren. Sie versteckten das Getreide in geheimen Mieten, schafften auch welches in den Wald. Ja, sie kamen sogar auf den Kniff, Mehl in den Teich zu versenken. Oben bildete sich eine drei Finger dicke Kruste, und innen blieb das Mehl trocken und gut. Nun, und so haben sie das Volk auf ihre Seite gebracht: einem gaben sie zehn Pfund Mehl, dem anderen zwanzig und manchem sogar vierzig. So haben sie sich vor der Zwangsumlage gerettet, — keiner zeigte sie an —, so haben sie die Armut in ihre Gewalt bekommen. Man hat ihnen bestätigt, daß sie alle arm sind, und so sind sie in den Sowjet gekommen und tun, was sie wollen. . . . Wedrow, Jefim Iwanowitsch ist ein Kommunist geworden. . . Den darfst du jetzt nicht mit nackter Hand anrühren — verbrühst dich dabei.

Nikitas Gesicht wurde immer düsterer.

— Wir werden dem schon ein Ende machen! . . .

— Aber, woran denkst du, mein Söhnchen! Es ist ein altes Sprichwort: kämpfe nicht mit den Starken und gehe nicht mit den Reichen zu Gericht!

— Ach, es wird genug Unsinn geschwätzt.

— Sie sind auf uns sowieso schon böse, sagte die Mutter, wegen Katjuschka. Sie ist hier im Zirkel. Im Herbst kam irgendeine Frau aus der Stadt, rief die Weiber zusammen, die Jugend. Katjuscha hat sich auch eingeschrieben. . . Geht jeden Abend hin. Sie spielen Theater, halten Reden. Sie haben die Villa des Fabrikleiters, der nach Wladiwostok geflüchtet ist, für diese Vorstellungen hergerichtet: sind im ganzen Dorfe herumgegangen, haben Leinwand gesammelt, einen schönen Vorhang gemacht... die Zimmer geweißt. Aber ihre Mühe war umsonst, zweimal ist in der Nacht jemand durchs Fenster hineingekrochen, hat die

Fensterrahmen zerschlagen, den Vorhang weggeschleppt und die Wände schmutzig gemacht. . . Das kann niemand anders als der Sohn von Jefim Iwanowitsch und seine Freundchen gewesen sein. . . Sie haben dort irgendwas aufgeschrieben, ach, da ist Katjuscha, sie soll es dir selber erzählen. . . .

Hinter der Bretterwand trat ein Mädchen hervor, ebenso schlank wie ihr Bruder, jung und schön. . .

— Katjuscha! Wie du gewachsen bist. . . Kaum zu erkennen! Also du arbeitest hier im Zirkel? Ich freue mich sehr. . . Erzähle, wie es bei euch ist? Warum hast du dich nicht früher gezeigt?

Das Mädchen lachte.

— Ich habe zugehört, wollte wissen, was für einen Bruder ich habe. . . Du willst wissen, wie es bei uns ist? . . . Es wäre sehr gut, aber wir sind nur wenige! Von den Mädchen bin ich nur allein. Und wir haben viele Feinde!

— Wie habt ihr nur die Kulaken groß werden lassen können! Wie ist das möglich?

— Es ist schwer, mit ihnen zu kämpfen. Der Instruktor kommt selten. Und wir selber sind ungebildet, unerfahren, kennen uns nicht gut aus. Wir hatten einen guten Organisator. Semichin — der ist aber fortgefahren, um zu lernen. . .

Alexeij Petrowitsch stöhnte auf.

— Ja, ja, so ist es, wer von der Jugend selbständig und mutig ist, der fährt in die Stadt. . . Du sagst — Sowjet. Ja. Aber der ist nur auf dem Papier . . . der Sowjet! Sie kommen fast nie zusammen . . . im Amtshause. . . Sie treffen sich bei Jefim Iwanowitsch zu Hause. . . Schilkin, Jeliferij Konstantinowitschs Sohn Kostjka ist ihr Schriftführer, er war früher in Jekaterinburg angestellt. Und, was glaubst du, ist mit dem Grund und Boden! Wie man auch aufteilt — die gute Erde, die dem Dorfe naheliegt —, die gehört immer ihnen, und wir, wir bekommen die schlechteste und weitliegendste.

— Ja, wie ist das nur möglich?

— Ganz einfach, sie teilen sie unter sich auf und erklären dann, es wäre ausgelost oder dem Plane nach aufgeteilt worden, oder es sei eine Verordnung gekommen. Ihr seid unbemittelt, sagen sie, werdet die Steuer nicht aufbringen können, wir aber werden es können. . . Niemand streitet, niemand spricht dagegen, es kommt ja doch nichts dabei heraus! . . . Und auch die Ernte ist in diesem Jahr schlecht ausgefallen. Wir erwarten eine Anleihe für die Saat. Und wieder wird es so sein: die Anleihe ist für die Armen — aber kriegen werden sie die Reichen.

Nikita sprang auf:

— Das wird nicht sein!

Abends ging er mit Vater und Mutter zum Onkel Semjon Petrowitsch zu Besuch.

Sie gingen am Hause des Vorsitzenden Jefim Iwanowitsch vorbei. Ein Haus mit fünf Fenstern, einer Dachkammer, mit Eisenblech gedeckt, glänzende Fensterscheiben in festen, doppelten Rahmen leuchteten freundlich in der Abendsonne.

— Bei dem sind die Fenster nicht eingefroren! — brummte die Mutter.

— Willst du, lieber Neffe, etwas Selbstgebrannten trinken? Ich werde eine Flasche holen lassen.

— Aber denk' nicht daran, Onkel. Das ist nicht notwendig. Ich trinke nicht, und du sollst auch nicht trinken. So, bei euch macht man Selbstgebrannten? Ist er gut?

— Ob er gut ist, unser Selbstgebrannter? Sehr gut sogar. Besser als Anfissa, Jefim Iwanowitschs Tochter, der Frau des früheren Kaufmanns Kobjakow, kann niemand Schnaps brauen. . . Klar und weiß ist er, wie eine Träne. . .

— Und der Vater schaut zu, wie sie das macht? Er ist, glaube ich, der Vorsitzende des Sowjets? . . .

— Ach was, der Vater! Der Vater spitzt nur immer darauf, frischen Selbstgebrannten zu bekommen. . . Er ist ein großer Liebhaber von ganz frischem. . . Er ist doch bekannt als Säufer. Wie er war, so ist er auch geblieben. . . Wenn er aufsteht, so paßt er schon auf, wo Schnaps gebrannt wird und schickt sofort seinen Burschen um ein paar Fläschchen. . .

— Ist das wirklich wahr, was du da erzählst, Onkel?

— Gewiß ist das wahr. Ich kann's beschwören. . . Jedes Kind weiß es.

Der Onkel lebte mit zwei erwachsenen Söhnen zusammen. Beide waren schon verheiratet. Nikita ging mit ihnen in ihre Stube und fragte sie über alles aus. Fragte, wie der Sowjet arbeite, wer drin ist, wie die Bevölkerung sich zu ihm stelle.

Die Brüder lächelten. . .

— Was kann das für eine Arbeit sein? Man preßt aus uns alles aus . . . das ist alles.

— Hat euch der Vorsitzende oder ein anderes Mitglied des Sowjets klargemacht, was für Rechte die Sowjetmacht den Arbeitern und Bauern gibt?

— Ja, einer hat gesprochen, hat gesagt: ihr seid jetzt gezwungen, im Hunger und Elend zu leben, alles was ihr habt, eure ganze Kraft, geht in die Stadt, zu den Arbeitern.

— So ein niederträchtiger Kerl!

Nikita sprach lange mit den Brüdern.

— Wie du das darstellst, schaut's ganz anders aus. . . So könnte man leben.

— Ja, man muß eben die Kulaken und Reichen herausschmeißen!

— Notwendig wär's schon, aber es ist schwer, man kann nicht so leicht die Bauern dazu gewinnen.

— Wir wollen es mal versuchen!

Als sie nach Hause kamen, gab Nikita seiner Mutter fünf Rubel.

— Da hast du, Mutter, für deine Ausgaben. Für's Petroleum... Ich werde spät schlafen geh'n... Damit du keinen Schaden hast.

Nikita richtete sich das kleine, billige Lämpchen zurecht und schrieb bis spät in die Nacht hinein. Als er fertig war, legte er das Geschriebene in ein Kuvert und schrieb mit großen Buchstaben: Moskau, an die Zeitung „Armut".

Katjuscha ging auch nicht gleich, nachdem sie von ihrem Zirkel gekommen war, schlafen. Sie las, webte etwas auf ihrem Webstuhl, dann nähte sie.

Sie bemerkte das Kuvert, las die Adresse und strahlte vor Freude.

— Nikita, du schreibst für Zeitungen?

— Ja, ich schreibe, aber sprich vorläufig nicht darüber. Ich werde den Brief selber zur Post tragen.

— Bist du in der Partei?

Der Bruder nickte bejahend mit dem Kopf.

Katjuscha lachte und preßte vor Freude fest Nikitas Schultern.

— Ich hab' es gleich gewußt... Als du nur in die Hütte hereinkamst, hab' ich es gespürt.

II.

Der Sowjet teilt Holz zwischen den Kulaken auf

Im großen, sauberen Haus von Jefim Iwanowitsch Wedrow, mit den weichen Möbeln, mit den vielen Heiligenbildern in der Ecke und Oeldrucken an den Wänden, hatten sich Gäste versammelt: Kobjakow, der Schwiegersohn Jefim Iwanowitschs, der Ladenbesitzer Jeliferij Konstantinowitsch Schilkin, der erst unlängst die Handelserlaubnis erworben hatte und Manufaktur, Eisen, Leder und Lebensmittel flott verkaufte, sein Sohn Konstantin, der Sekretär des Dorfsowjets, die Brüder Petrow, Semjon Semjonowitsch Anochin, ein ehemaliger Polizist, ein Aufkäufer, der nach Ufa Hanf, Butter, Schaffelle und Wolle führte, und Pafnutij Ignatjewitsch Lemeschnow mit seinem Sohn, der vor

der Revolution ein großes Grundstück besaß. Alle diese Gäste waren Mitglieder des Dorfsowjets von Urleika. Es fehlten nur drei: die armen Bauern Schiganow, Bulanow und Guschow, die alle in vollständiger Abhängigkeit von den Kulaken waren und nicht wagten, eine eigene Meinung zu haben.

Die Frau von Wedrow hatte Fastenspeisen vorbereitet: zwei Flaschen Schnaps, marinierte Pilze, Gurken und mit Fischen gefüllte Pasteten. Man trank, aß und begann dann über die Angelegenheiten zu sprechen, wegen der sie sich alle versammelt hatten.

— Vom Wolispolkom* ist eine Verordnung angelangt, abgabefrei Holz unter die Armen zu verteilen. Im ganzen sind fünfzehn Teile vorhanden, hundert Klafter Brennholz und fünfzig Klafter Baumaterial, berichtete der Vorsitzende des Dorfsowjets, Jefim Iwanowitsch. Zwanzig Prozent umsonst, zwanzig um ein Viertel, dreißig um die Hälfte und dreißig um drei Viertel des Tarifpreises. Um den vollen Tarifpreis kann jeder, der will, Holz bekommen.

— Wegen des Brennholzes werden wir um keine Vergünstigungen bitten, sagte einer der beiden Petrows, wieviel ihr bekommt — so viel gebt auch uns. Aber ein Teil des unentgeltlichen Baumaterials — das gebührt uns schon gerechterweise. Es wird uns eng in unserer Hütte, wir möchten uns eine andere Hütte bauen und auch eine neue Scheune, die alte ist schon ganz baufällig. Wir brauchen dringendst Baumaterial.

— Ja, wer könnte denn kein Baumaterial brauchen? Jeder möchte gerne, wenn auch nicht fünf, so doch wenigstens eine Klafter bekommen. Und wen geht es was an, wozu man das Holz braucht, zum Bauen einer Hütte, oder fürs Badehäuschen, oder um es in Birsk zu verkaufen und sich für den Erlös ein Pferd zu erstehen. Es gibt alle möglichen Bedürfnisse. Meiner Meinung nach sollte das Brennholz und das Baumaterial zu gleichen Teilen aufgeteilt werden, sagte Lemeschnow.

— Selbstverständlich zu gleichen Teilen, schrien alle durcheinander.

— Seid mal ruhig, Brüder, sagte der Vorsitzende. Warum zu gleichen Teilen?

— Ja, uns allen zu gleichen Teilen. Wir werden doch dem Bettlergesindel nicht umsonst Holz geben! Durch wen hält sich denn das Dorf, wenn nicht durch uns? Wer hilft denn den Bauern? Wer leitet alles? Wer trägt alle Sorgen und Unannehmlichkeiten auf dem Buckel? — schrie Schilkin.

---

* Wolispolkom — Sowjetexekutive des Gemeindebezirks.

— Stimmt schon! ... Wir sind aber nicht alle hier versammelt... Der ganze Sowjet hat das zu beschließen! ... Guschow, Schiganow und Bulanow müssen doch auch etwas bekommen...

— Wozu brauchen sie denn Holz?

— Das werden sie schon selber wissen... Ich habe sie holen lassen... Sie werden bald kommen... Man sagt, Guschow wäre krank. Wenn das auch nicht wahr ist, um so besser für uns.

— Sooo, dehnte Petrow langsam die Worte. Es wird also für uns wenig Holz bleiben. Könnte man nicht noch etwas mehr bekommen? Nur ein paar Klafter noch?

— Ich weiß nicht... glaube kaum... Ihr müßt das schon irgendwie mit eurer Verwandtschaft abmachen. Schreibt's auf ihre Namen... Und mit dem übrigen Holz, dem zum ermäßigten Preis, werden wir es so machen: wir werden es in acht Teile teilen. Unsere Freunde von der Dorfarmut haben sowieso kein Geld... Bereitet, liebe Gäste, eine Liste vor, wie ihr euch die Aufteilung vorstellt...

— Na, es wird sich schon irgendwie machen lassen. Natürlich tut es einem leid, solches Gut aus der Hand zu lassen, sagte nach einiger Ueberlegung Anochin. Was soll man aber tun: wir leben in der Oeffentlichkeit, müssen darum die Sache auch etwas öffentlicher behandeln. Wird halt jeder zusehen müssen, wie er auf eigene Faust durchkommt.

—Schade, hätte man es doch einfacher machen können . . ., dann müßte man auch nicht so viel darüber sprechen. Also teilen wir . . ., seid ihr einverstanden?

— Ja, wir sind alle einverstanden.

— Kostja, schreib's auf! Es ist beschlossen worden: zwanzig Prozent des Holzes, das umsonst zu haben ist, den ärmsten Bürgern des Dorfes Urleika zu überlassen, je zwei Klafter Brenn- und Bauholz pro Hof, und zwar an: Konstantin Schilkin, Jefim Wedrow... schreib' alle Mitglieder des Sowjets auf. Die Listen derjenigen, die das billigere Holz bekommen, werden wir morgen zusammenstellen. Und bereit' auch, lieber Kostja, für morgen die Protokolle und Armutszeugnisse vor. Ohne das geht es nicht.

— Das wissen wir schon, es ist doch nicht das erstemal!

— Hoffentlich bekommen wir nur gutes Holz... in einem guten Revier, nicht im Sumpf, und nicht unten im Tal. Dort ist ganz nasses Holz.

— Ach, darum muß sich jeder selber kümmern. Das Revier bestimmt der Förster...

— Unser Vorsitzender ist doch ein ganzer Kerl, sagte Anochin.

Im Vorraum hörte man Schritte. Zwei ärmlich angezogene Bauern kamen ins Zimmer.

Das waren Schiganow und Bulanow, sie waren sehr arm, hatten kein Pferd, keine eigene Wirtschaft, sie lebten von der Jagd, als Tagelöhner, von Gelegenheitsverdiensten.

Die Frau Wedrows brachte Schnaps, schnitt Brot ab.

Die neu angekommenen Gäste tranken und aßen, schienen hungrig zu sein, da sie sehr bald betrunken waren.

Man erklärte ihnen kurz die Holzaufteilung, erzählte ihnen, was sie auf ihren Teil bekamen, und daß das übrige Holz unter die Armen aufgeteilt werde. Sie widersprachen nicht, fragten nicht weiter und waren augenscheinlich froh über die unerwartete Zuteilung des Holzes.

Bulanow und Schiganow hörten nicht auf — betrunken wie sie waren — sich in Lobhudeleien zu ergehen.

— Ja, wir ... ja, wer denn sonst als ihr... Ja, wo wären denn wir ohne euch...

— Golubinows Sohn ist gekommen, ein Rotarmist, sagte Wedrow. Ich kann diese Rotarmisten nicht leiden... Sie bringen neue Moden mit sich, man kann ihnen nie was recht machen.

— Ach, er wird sich schon beruhigen, antwortete Anochin sorglos. Dudkin kam auch vor zehn Monaten, hat sich auch aufgelehnt ... hat Gerechtigkeit gesucht und Ordnung ... und dann ist er allmählich zahm geworden ..., hat Jeliferij Konstantinowitschs Nichte geheiratet ..., man kann ihn nicht wiedererkennen. Ist ganz unser geworden ... Urleiker...

III.

Die ersten Eindrücke, die ersten Schläge und ersten Anfänge

Am nächsten Tag nach seiner Ankunft stand Nikita sehr früh auf, es dämmerte gerade, und begann sich im Hof umzuschauen, besichtigte aufmerksam die Gebäude, das Vieh. Das Haus war noch fest, aus dicken Fichtenstämmen, mit Holzschindeln gedeckt. Der Hof war sehr sauber mit Steinen gepflastert, über dem Stall ein Heuboden, in der Ecke eine Scheune. Der ganze Hof war mit einem hohen Zaun umzäunt, ein Tor führte in den Gemüsegarten und den kleinen Ziergarten. Rückwärts war eine Getreidedarre.

— Was machst du, mein Sohn, schaust dir deine Erbschaft an? — sagte scherzend sein Vater.

— Ach was, Erbschaft! Da wird es viel Arbeit zum Frühling geben. Ich würde dir raten, Vater, in der Hütte dort — auch einen Ofen zu bauen, in der Hütte, die ihr bewohnt, den Ofen

näher zur Tür zu rücken, und die Küche mit einer Wand abzutrennen. Und diese Bretterwand, die jetzt das Zimmer teilt, etwas zu verlängern, dann werdet ihr zwei Schlafzimmer haben, für dich und Mutter und für Katjuscha. Und dort in dem Anbau müßtet ihr auch ein Schlafzimmer einrichten. Bettstellen zusammenzuzimmern ist nicht schwer...

— Willst du etwa heiraten?

— Vorläufig nicht..., was später sein wird, weiß ich nicht. Es ist ganz egal, ob verheiratet oder Junggeselle, es ist jedenfalls nicht angenehm, sich auf dem Fußboden oder auf dem Ofen herumzuwälzen, wo so schlechte Luft ist, so heiß und dunstig. Oben auf dem Heuboden muß man Latten erneuern und mit Lehm frisch verschmieren, sonst zieht der Geruch aus dem Stall herauf. Unser ganzes Heu wird auf diese Weise zu stinken anfangen und verderben. Im Schweinestall, glaube ich, müßte man die Tür in den Vorraum der Hütte vermauern und eine andere Tür machen. Und im Vorraum ein kleines Oefchen bauen und einen Kessel hineinmauern und es so aufstellen, daß es sowohl den Vorraum wie auch den Stall wärmt. Das wird sehr bequem sein, da kann man das Wasser wärmen, das Futter vorbereiten, und auf diese Weise wird man die Kälber und Schäfchen nicht in die Hütte schleppen müssen...

Die Mutter schlug die Hände zusammen.

— Was du alles vorhast, mein Junge!... Hast du so viel Geld mitgebracht?

— Wir werden langsam schon alles schaffen! Ich werde Holz herschaffen...

— Ach, du Dummer! Wie wirst du es denn herbringen? Wir haben weder ein Pferd noch Geld, um uns eins anzuschaffen.

— Wohin, Vater, hattest du Holz gefahren, als dein Pferd fiel?

— In die Fabrik von Schirljansk...

— Dann muß uns das Pferd bezahlt werden!

— Aber, Söhnchen! Bei vielen Bauern sind Pferde gefallen, und niemand hat eine Kopeke bekommen.

Nikita zog sich an und ging in den Dorfsowjet. Der Wächter sagte ihm, daß Jefim Iwanowitsch noch nicht da sei.

— Ich weiß auch nicht, ob er überhaupt kommen wird, sagte er spöttisch lächelnd. Sie haben gestern ein Fest gefeiert. Gäste gehabt... Für sie ist es egal, Feiertag, nicht Feiertag..., sie fasten niemals!

— Heute ist doch Arbeitstag. Da müßte doch der Vorsitzende im Sowjet sein. Ich werde hier warten. Und du geh' und sage Wedrow, daß es schon längst Zeit sei, an die Arbeit zu gehen...

In Nikitas Augen war etwas Bezwingendes, und in seiner ganzen Gestalt eine Sicherheit und Kraft.

Der Wächter hörte auf zu lächeln, zog sich an und ging zu Wedrow. Nikita wartete eine halbe Stunde, eine Stunde. Endlich erschien Wedrow, heiser, ungekämmt, mit einem vom Trinken roten und aufgedunsenen Gesicht und trüben Augen. Mit ihm zusammen kam Konstantin Schilkin, dann kamen noch sein Schwiegersohn Kobjakow, Mitglied des Dorfsowjets, und der Nachbar Wedrows, Charlampij Guschow, auch Sowjetmitglied, ein armer Bauer. Wedrow und Schilkin setzten sich an den Tisch. Konstantin spielte mit dem Federstiel und fing dann an, etwas zu schreiben.

Der Vorsitzende fragte spöttisch:

— Was wünschen Sie eigentlich, Bürger?

— Vorigen Herbst fiel beim Holztransport in die Fabrik das Pferd meines Vaters Alexeij Golubinow. Ich habe hier eine Erklärung geschrieben, bitte uns das Pferd zu bezahlen, das während der Ausübung der Arbeitspflicht gefallen ist. Sie müssen hier bestätigen, daß das Pferd gefallen ist und diese Erklärung an das Wolispolkom schicken.

— Bezahlen? ... fragte langsam, die Worte ziehend, Wedrow. Bist du verrückt geworden oder willst du einen Narren aus dir machen, oder glaubst du, daß du mit Narren zu tun hast? Glaubst du, daß nur bei dir ein Pferd krepiert ist ... das wäre schön, wenn man allen zahlen müßte! Wo steht das geschrieben? Und wer soll das zahlen?

— Bezahlen wird die Arbeiter- und Bauernregierung, und nicht allen, sondern denjenigen, bei denen die Pferde während der Arbeitspflicht zugrunde gegangen sind. Es gibt dafür ein Gesetz.

— Mach' dich nicht so patzig, auch ohne dich kennen wir das Gesetz. Wir wissen schon, wem die Arbeiter- und Bauernregierung zahlt. Brauchst uns nicht zu belehren.

— Nein, ich sehe, daß ihr es nicht wißt. Und es ist dringend notwendig, euch zu belehren.

— Ach, du Taugenichts, du Bettler, du Lump du! Ich werde dich gleich aus dem Sowjet herausschmeißen lassen, du Hund! Mach, daß du fortkommst, geh' hin, woher du gekommen bist!... So plötzlich herkommen und neue Ordnung hier einführen wollen! Mach, daß du fortkommst, sonst geben wir dir einen Fußtritt, daß es dir vor den Augen dunkel wird!

Nikita erblaßte, blieb aber ganz ruhig.

— Ich werde schon selber weggehen... Ich sehe, ich habe hier nichts zu tun, aber um mich herauszuwerfen, dazu habt ihr

zu kurze Hände! ... Und mit den Schimpfereien hört auf. Ich werde euch das schon abgewöhnen...

Er drehte sich um und ging weg. Zu Hause erzählte er von seinem Mißerfolg. Die Mutter trocknete mit dem Zipfel ihrer Schürze ihre Augen und begann wieder zu klagen und zu stöhnen.

— Laß das, Nikituschka, es kommt ja doch nichts heraus. Man wird dir hier das Leben unmöglich machen, dir, und deinetwegen auch uns... Schon wegen Katjuscha ist man auf uns erbost, und jetzt noch du! ... Die Armut hat uns klein gemacht, und die anderen auch... Alles haben wir in diesen Jahren draufgezahlt, alles verlebt..., nur die Kuh ist uns geblieben. Du sagst, wir sollen in den Schweinestall eine neue Tür machen, wir haben schon längst vergessen, wie ein Schwein aussieht. Laß das, ich bitte dich sehr!

Nikita schwieg, runzelte die Stirn und dachte über etwas nach.

— Sag, Mutter, weißt du vielleicht, bei wieviel Bauern Pferde während der Arbeitsleistung gefallen sind?

Die Mutter nannte fünf Namen.

— An die erinnere ich mich, aber vielleicht gibt es noch welche, ich erinnere mich nicht genau.

Nikita zog sich wieder an, ging ins Dorf, besuchte alle Bauern, die ihre Pferde verloren hatten, und redete ihnen zu, Anzeigen zu machen, versprach ihnen auch, sie persönlich dem Exekutivkomitee zu übergeben. Die Kunde davon, daß Wedrow Nikita aus dem Sowjet hinausgeworfen hatte, war bereits im ganzen Dorf bekannt. Man fragte Nikita, ob es wahr wäre. Er antwortete, ja. Einige lehnten es ab, die Anzeige zu erstatten, und gaben alle möglichen Gründe dafür an.

— Es ist schon so viel Zeit verflossen... Wir schreiben die Anzeige, und dann wird doch nichts daraus... Es ist uns schon, wie es scheint, so bestimmt...

Zufällig erfuhr Nikita, daß ein Bauer abends nach Terechowo fahre (das Dorf, in dem das Wolispolkom sich befand). Er suchte den Bauern auf, und der nahm ihn, gegen eine kleine Bezahlung, nach Terechowo mit.

Im Wolispolkom hörte man Nikita aufmerksam an, nahm seine Berichte und seine Anzeige entgegen und versprach, nach Empfang der Bestätigung, daß die Pferde tatsächlich gefallen seien, alles in das Uispolkom* zu leiten.

Ueber die Mitteilung vom Benehmen des Vorsitzenden rümpfte der Vorsitzende des Wolispolkom die Nase, versprach aber, die Sache zu prüfen und Maßnahmen zu treffen.

---

* Uispolkom — Sowjetexekutive des Kreises.

Nachdem Nikita ins Dorf zurückgekehrt war, ging er zum abendlichen Treffpunkt der Bauernmädel. Sie sangen dort und spielten alle möglichen Spiele.

— Und so verbringt ihr immer eure Zeit? ...

— Ja, immer.

— Es ist doch wahrscheinlich langweilig, jeden Abend dasselbe zu spielen. Hört lieber zu, was auf der Welt vorgeht.

Nikita fing an zu erzählen; über die Revolution, über ihren Sinn, über die Revolution in fremden Ländern, über Lenin, Budjonny, Woroschilow, darüber, wie er in der Roten Armee gelebt, an den Fronten gekämpft, was er gelernt, gesehen, erlebt hatte, als er als Arbeiter in Pokrowsk beschäftigt war.

Die Jugend hörte ihm gespannt zu, den Mund offen, den Atem zurückhaltend.

— Ach, wenn man mit uns nur öfter so spräche!

— Wißt ihr was, wollen wir uns eine rote Ecke einrichten. Wir brauchen nur einen Raum und etwas Brennholz...

— Einen Raum werden wir schon finden ... im Volkshause ist ein leeres Zimmer, es ist nur sehr verwüstet. Irgendwie werden wir es schon richten, und auch Brennholz beschaffen... Die Mädchen werden uns helfen.

— Ja, gewiß werden wir helfen, wir werden sauber machen, den Boden waschen und die Wände weißen.

Die schöne Mascharka Gawrilowa sah die ganze Zeit verstohlen Nikita an und lachte...

— Ich habe zwei Meter von einem roten Stoff bei mir liegen. Ich gebe ihn euch...

— Das ist gut. Wir werden uns eine wunderschöne Ecke einrichten. Wir werden Zeitungen abonnieren und vielleicht auch eine Bibliothek zusammenstellen. Ich werde jeden Tag mit euch lesen. Und ihr, Mädel, werdet ihr kommen?

Die Mädchen schauten einander schüchtern an...

— Ja, die Eltern ... wir wissen nicht, ob sie erlauben werden...

Am nächsten Tag ging Nikita mit einigen jungen Burschen und Mädeln die vom Fabrikdirektor verlassene Villa besichtigen, in der der dramatische Zirkel seine Vorstellungen gab.

Er sah sich kopfschüttelnd um. Die Bretter des Fußbodens im großen Saal waren herausgebrochen, die Fensterscheiben zerschlagen, der Schornstein auf dem Dach halb verwüstet, das Dach stellenweise beschädigt. Die Vorstellungen gab man im großen Saal, der Vorhang war aus kleinen Leinen- und Kattunstücken

zusammengesetzt, die Bänke waren nach der Demolierung halb zerschlagen und standen nur auf zwei oder drei Beinen.

— Ist das also das Volkshaus? So einen guten Namen verdienen diese Ruinen wirklich nicht . . . Wartet nur, wir werden schon alles in Ordnung bringen, und dann wird es ein wirkliches Volkshaus sein . . .

Die rote Ecke errichtete man in dem kleinen Zimmer, wo die Lampen aufbewahrt wurden. Es standen dort zwei Stühle, und die Schauspieler zogen sich hier an und schminkten sich, bevor sie auf die Bühne gingen.

— Und was macht ihr hier, erzählt!

— Wir . . . manchmal spielen wir hier Theater . . . einmal kam ein Organisator, aber die Sache geht schlecht. Wir haben keine Stücke, wissen nicht, was wir spielen sollen und können auch nicht gut genug lesen . . . die Lehrerin lernt mit uns ein wenig. Aber vor allem haben wir wenig Zuspruch. Die Jugend kommt, aber die Alten wollen nichts vom Theater hören. Und dem Dorfsowjet, diesen Kaufleuten und Händlern, sind wir ein Dorn im Auge. Es können nur ihre Söhne sein, die schon zweimal durchs Fenster gekrochen sind und die Bühne und alles zerstört haben . . . Sie sagen, es wäre Sünde und Gotteslästerung. Und selber sitzen sie im tiefsten Dreck — wie ein Ei in seiner Schale.

IV.

Charlampij Guschow, Mitglied des Dorfsowjets

Mit der Zeit kamen in die rote Ecke auch Bauern, sie kamen zuerst ganz schüchtern, als ob sie Angst hätten und hörten dem Lesen und den Erklärungen Nikitas zu. Manchmal stellten sie auch selber Fragen. An einem Abend blieb Charlampij Guschow, der Nachbar Wedrows und Dorfsowjetmitglied, länger als alle anderen. Er ging zusammen mit Nikita nach Hause und unterhielt sich mit ihm auf dem Wege unter den grell glänzenden Sternen und dem starken Frost.

— Weißt du, ich wollte schon längst mit dir sprechen. Ich sehe, du bist ein zuverlässiger Mensch und wirst mich nicht verraten. Wir haben Angst vor Wedrow, vor seinem Schwiegersohn, vor den Schilkins und den Petrows . . . fürchten sie wie die Pest. Sie haben uns in ihrer Faust. Das halbe Dorf ist ihnen verschuldet. Und wir arbeiten nur für sie . . . man sagt, daß wir Bauern die Freiheit bekommen haben, Rechte — und

wir sehen weder Freiheit noch Rechte. Und die alten Rechte haben wir auch verloren. Was sie wollen, das machen sie auch. Wir wissen nichts und sehen nichts. Wer mit ihnen befreundet ist, an einem Strick mit ihnen zieht, den unterstützen sie, dem stellen sie ein Zeugnis aus, daß er zwei bis drei Desjatinen *) anbaut und keinen Ueberschuß hat, und in Wirklichkeit baut der Betreffende fünf oder sechs Desjatinen an . . . Wir sind für sie nur Sklaven und Tagelöhner. Ich habe, ich muß dir die Wahrheit sagen, von meiner Ernte nichts gesehen, ich habe nur gepflügt und gesät. Man zählt mich zu ihrer Clique, glaubt, ich wäre ihr Mitarbeiter. Was ist das für eine Mitarbeit, wenn ich nur ihr Sklave bin . . . so leben wir, ohne Freude, ohne Sonne, nur so in den Tag hinein.

— Und kommen viele Bauern zur Wahl, zu den allgemeinen Versammlungen?

— Aber wo . . . Man hat nahezu einem Viertel der Bevölkerung das Wahlrecht entzogen . . .

— Ja, aber wieso?

— Da mußt du Wedrow und Schilkin fragen! Wer ihnen nicht paßt, der bekommt eben kein Wahlrecht. Schreiben einfach — Konterrevolutionär oder Aufkäufer oder „Stand 1919 in Beziehungen zu den Weißen" — nun, und so ist eben ein Viertel als „unzuverlässiges Element" nicht zugelassen.

— Und was sagte die Wahlkommission dazu? In dieser Kommission ist doch auch ein Vertreter des Wolispolkom?

— Ach, die haben wahrscheinlich genug zu tun. Sie vertrauen Wedrow, weil sich noch niemand über ihn beklagt hat. Wenn aber jemand sich über ihn beklagen würde, dem würde es schlecht bekommen. Ja, und weißt du — Guschow war ein wenig verlegen — ich muß dir schon die Wahrheit sagen, der Vorsitzende des Wolispolkom, der sympathisiert auch mit den Kulaken . . . Er hat eine reiche Frau geheiratet und trinkt selber sehr gern Schnaps . . .

— Aber, er ist doch Kommunist, glaube ich?

— Ja, Kommunist ist er schon!

Nikita wurde ernst und still, nachdenklich und biß sich auf Lippen.

— Und du, Nikita Alexeijewitsch, du solltest auch ruhiger sein . . . Man kann nicht über den eigenen Kopf hinüberspringen.

— Nein, ich werde aber auch meinen Kopf nicht ducken.

---

* Eine Desjatine — ungefähr ein Hektar.

— Nächsten Monat sind neue Wahlen. Wirst schon sehen, daß sie alle wiedergewählt werden . . .

— Ja, wieso denn? Warum?

— Du wirst schon sehen.

V.

Der erste Zusammenstoß

Sehr bald nach dem Gespräch mit Guschow wurde die Dorfversammlung einberufen, auf der ein aus der Stadt gekommener Agitator den Bericht über die allgemeine Weltlage erstattete und aufforderte, unverzüglich alle hundert Prozent der Naturalsteuer zu erlegen, um nicht den Staat in eine katastrophale Situation zu bringen. Es war niemand, der etwas dazu sagen wollte, niemand, der Fragen stellte. Die Bauern von Urleika waren alle eingeschüchtert und wagten es nicht, laut ihre Meinung zu äußern.

Als nach der Abfahrt des Agitators und der Erledigung einiger unwichtiger laufender Angelegenheiten der Vorsitzende die Versammlung schließen wollte, erhob sich im allgemeinen Lärm die ruhige, sichere Stimme von Nikita.

— Gestatten Sie eine Frage, Genosse Vorsitzender. Ein Teil der Bauern hat Holz zu besonders günstigen Bedingungen bekommen und die anderen haben nichts bekommen. Warum berichtet der Sowjet nicht der allgemeinen Versammlung, wieviel Holz unser Dorf bekommen hat und zu welchen Bedingungen?

Wedrow stand auf, sein Gesicht war wutverzerrt.

— Darum, Bürger Golubinow, weil der Dorfsowjet auch früher immer selber Holz verteilt hat. Er weiß es am besten, wer es benötigt und wer nicht.

— Trotzdem bitte ich, uns bekannt zu geben, wer die Vergünstigungen bekommen hat.

Wedrow beriet sich mit den neben ihm sitzenden Sowjetmitgliedern. Unter den Bauern war eine große Aufregung.

— Wir bitten, uns die Namen mitzuteilen!

Konstantin Schilkin verlas schließlich die Namen und das Schreiben des Wolispolkoms.

Die Bestürzung war so groß, daß es plötzlich ganz still im Zimmer wurde, und Nikitas Stimme ertönte klar und deutlich:

— Also die Aermsten unter uns sind — Wedrow, Lemeschnow, die Petrows, die Schilkins, Kobjakow und Anochin? Also, wie ist das? Wo ist hier die Gerechtigkeit? Die allgemeine Versammlung soll selber die nennen . . .

Es erhob sich ein furchtbarer Lärm, so daß man lange nicht ein Wort verstehen konnte.

— Bei mir ist die Getreidedarre abgebrannt, das wissen alle. Ich habe weder Pferd noch Kuh und habe nichts bekommen . . . bin ich nicht der Aermste?

— Bei uns ist die Hütte fast ganz baufällig . . .

— Wir haben nichts, womit zu heizen, die Fußbodenbretter sind ganz faul.

— Mein Stall ist ganz zerfallen.

— Brüder, Bürger, vor eineinhalb Jahren bin ich gänzlich abgebrannt. Bin ich wirklich nicht der Aermste? . . . Ich wohne beim Schwiegervater . . . Eng und arm!

Als der Lärm unter dem Einflusse der nicht stillwerdenden Glocke sich etwas legte, stand Wedrow auf, rot vor Zorn und Wut.

— Bürger! Das Holz haben wir ganz rechtmäßig bekommen. Wir haben Zeugnisse und Bestätigungen. Das ist also euer Dank für meine Arbeit! . . . Und selbstverständlich gehören wir zur Armut. Ich, Jeliferij Konstantinowitsch, Semjon Semjonowitsch! Was besitzen wir denn? . . . Unser ganzes Getreide haben wir unter euch verteilt und ihr habt uns dafür alle möglichen Fetzen und Sachen als Pfand gegeben: Halbpelze und Weibertücher . . . soll ich sie am Ende in Ufa verkaufen? Ich werde nicht einmal die Hälfte dafür bekommen von dem, was ich hineingesteckt habe. Und was für einen Lohn bekomme ich für meinen Dienst hier? Wieviel bekomme ich? Und bin ich denn nicht für meine Sorgen um euch und für meine Arbeit dieses Holz wert! . . .

Er flüsterte etwas zu Kobjakow.

— Also, Kobjakow überläßt seinen Teil Pachonow, dessen Hütte abgebrannt ist . . .

Nikita beantragte, das weitere Holzfällen und den Transport einzustellen, und unverzüglich eine Klage an die Landabteilung des Kreises und das Uispolkom einzureichen.

Schiganow und Bulanow schnüffelten zwischen den Bauern herum und flüsterten:

— Ja, was denkt ihr euch denn eigentlich? Eure Klage wird bis zum Frühling herumliegen, bis eine Revision kommen wird, und inzwischen . . . wird man das Holz dem Dorfe Ilowbatsk abgeben.

Und laut und hörbar riefen sie:

— Wozu noch warten? Wir wollen nicht warten! Wer viel Holz aufgestapelt hat, der kann warten! Aber wir müssen rasch fällen und bis zum Frühling hinausführen! . . .

Man schrie, zankte und beriet sich noch sehr lange an diesem Abend und kam zu keinem Ende. Man verließ die Versammlung erbittert und unbefriedigt. Am nächsten Tage fuhr Wedrow mit seiner Clique, mit Aexten und Sägen bewaffnet, in den Wald.

Und die Dorfarmen, die das Holz umsonst bekommen hatten, fuhren auch hinaus. Charlampij Guschow dachte eine Zeitlang nach, was er tun solle und beschloß schließlich, nach langem Zweifeln und Schwanken, sich der Gruppe anzuschließen, die keine Pferde besaß und sich verpflichtet hatte, Anochin eine Reihe von Frühlingsfeldarbeiten für die Benützung seiner Pferde zum Holztransport zu verrichten: seine kleinen Kinder froren in der ungeheizten Hütte.

VI.

Vorläufiger Triumph der Kulaken

Die großen Räume des Dorfsowjets waren voller Menschen. Viele standen auf dem Hofe. Der Vorsitzende der Dorfwahlkommission, der Vorsitzende des Wolispolkom, Prokudin, war selbst erschienen. Der Lärm der Stimmen beruhigte sich, als er die Wahlversammlung für eröffnet erklärte und sofort zu den Wahlen schritt.

Er las lange und langweilig irgendwelche Paragraphen und Gesetze. Fast niemand verstand, was der Genosse Prokudin da vorlas, aber niemand wagte zu fragen und um Erklärung zu bitten. Dann teilte er die Liste der Kandidaten des Dorfsowjets mit, die der Gemeindebezirk zusammengestellt hatte. Die Liste war fast dieselbe, nur zwei arme Bauern, die früher im Sowjet saßen, waren durch neue, ebenso niedergedrückte und von Kulaken abhängige Bauern ersetzt worden.

Als der Vorsitzende diese Liste vorgelesen hatte, teilte er mit, daß die Gemeindebezirkszelle der RKP und das Exekutivkomitee in sie Einsicht genommen und sie befürwortet haben. Er, der Vorsitzende, nehme an, daß die Bauern von Urleika für diese Liste stimmen werden, die nur aufrichtige Anhänger der Sowjetmacht und Verteidiger der Bauerninteressen enthalte. Er glaube nicht, daß jemand dagegen stimmen werde, denn diese Liste sei von der Partei bestätigt, er glaube auch nicht, daß man andere Kandidaten aufstellen werde, da das ein Mißtrauen der Partei gegenüber bedeuten würde.

Nikita war nicht in der Zellenversammlung gewesen, die die Kandidatenliste bestätigt haben sollte, und da es im Dorfe keine anderen Parteimitglieder gab, so war die Liste augenscheinlich vom Vorsitzenden des Exekutivkomitees gemeinsam mit Wedrow

und seiner Clique zusammengestellt worden. Er war noch nicht hinter die Zusammensetzung der Kulakenschicht gekommen, die in Urleika die Macht in der Hand hielt, kannte vor allem auch ihre Nachbeter unter der Dorfarmut nicht und wußte daher nicht, wen er für den neuen Sowjet vorschlagen sollte. Vor den Wahlen hatte er mehrmals diese Frage angeschnitten, aber die Bauern waren immer ängstlich verstummt, wenn er darauf gekommen war, daß die Macht Wedrows und seiner Bande gestürzt und ein neuer Sowjet ohne Kulaken gewählt werden müsse. Trotzdem hielt er es für seine Pflicht, diesen unkontrollierten Druck auf die Wähler nicht zuzulassen, und als der Vorsitzende seine Rede beendet hatte und ohne Pause zur Abstimmung schreiten wollte, bat er ums Wort.

Ich möchte einen Vorschlag machen, und zwar schlage ich vor, jede Kandidatur einzeln zu besprechen; man kann doch nicht ohne Beratung für die ganze Liste auf einmal stimmen. Im Gemeindebezirk kennt man unsere Bauern nicht genügend und weiß nicht, w a s d i e s e r oder jener eigentlich v o r s t e l l t.

Von rückwärts ertönten etwas unsichere Stimmen.

— Selbstverständlich muß man beraten. . . Wir müssen uns aussprechen, müssen alles sagen.

— Man hat auf uns genug herumgeritten!

— Man hält uns wie in einem Netz gefangen.

— Beraten — genau besprechen. Das kann nie schaden!

Jefim Iwanowitsch Wedrow stand auf und verneigte sich.

— Richtet mich, Bürger, richtet mich! Vielleicht habe ich irgend jemand beleidigt oder etwas gegen das Gesetz getan. Sprecht euch nur aus! . . .

— Es erhob sich ein wüstes Stimmengewirr. Die Verwandten der Dorfsowjetmitglieder schrien alle durcheinander. Bulanow und Schiganow, die vorne standen, schrien wie wild:

— Aber was fällt dir ein, Jefim Iwanowitsch! Kennen wir dich denn nicht! Wie ein leiblicher Vater bist du zu uns, und nicht wie ein Vorsitzender! Wir haben nichts anderes als Gutes von dir gehabt! Man müßte dem den Mund stopfen, der es wagt, etwas gegen dich zu sagen! . . .

Von Minute zu Minute wuchs der Lärm. Der Vorsitzende der Versammlung klopfte auf den Tisch und läutete mit der Glocke.

— Ich stelle die Frage zur Abstimmung. Wer ist dafür, daß jede Kandidatur besprochen wird, bevor es zur Abstimmung kommt, wer ist dafür, daß man über jeden Kandidaten des Dorfsowjets besonders spricht?

Es erhoben sich einige Hände, aber sie fielen rasch wieder

zurück. Nur die Hand Nikitas und die Hände seiner beiden Vettern blieben in der Höhe.

— Wer ist dafür, daß man diese Liste in ihrer Gesamtheit annimmt?

Hunderte von Händen erhoben sich.

— Die Liste ist fast einstimmig angenommen.

— Nun, Golubinow, hast dir die Zähne ausgebrochen? sagte schadenfroh Konstantin Schilkin, als er ihm am Ausgange begegnete — hast du den Dorfsowjet umgeschmissen?

Die Bauern gingen nach Hause, kratzten sich hinter dem Ohr und setzten langsam ihre Mützen auf.

— Wir haben uns wieder selber hereingelegt, wieder sie uns selber auf unseren Nacken gesetzt. . . .

— Und was das für ein Wunder ist, sag mal! . . . Wie die Herbstblätter — so hat sich das ganze Volk auf ihre Seite jagen lassen. . . .

Nikita trat an den Vorsitzenden des Wolispolkom heran:

— Genosse Prokudin, willst du nicht zu uns kommen, um dich ein wenig auszuruhen? Wir hätten vieles zu besprechen. . . .

Prokudin, ein elegant angezogener, großer Mann, war irgendwie verlegen und hatte es sehr eilig.

— Ein anderes Mal, Genosse Golubinow. Ich muß nach Hause eilen. . . . Und außerdem muß ich zu Semjon Semjonowitsch Anochin gehen, meine Frau hat mir einen Auftrag gegeben. Sie ist nämlich seine Cousine.

— Ach so . . . ich habe so etwas schon gehört, habe dem aber keine Bedeutung beigemessen. Das ist eine böse Sache, Genosse, nicht zu uns Gehörige zu heiraten. Die Frau zieht immer auf ihre Seite. . . Siehst du, du gehst zu Anochin. . . Und solltest eigentlich deinen Fuß nicht über seine Schwelle setzen. . . .

— Warum aber, er ist ein guter Mensch, und man kann ihm nichts Böses nachsagen. . . .

— Man kann ihm vielleicht nichts Böses nachsagen, aber er ist der Feind unserer ganzen Richtung. Weißt du, daß er ein ehemaliger Polizist und jetzt ein Aufkäufer ist. . . . Man dürfte ihn nicht nur nicht in den Sowjet wählen — man dürfte ihn nicht einmal, dem Gesetze nach, zu Versammlungen zulassen. Ist es dir bekannt, daß in Urleika keine kommunistische und jungkommunistische Zelle existiert?

— Ja, ich weiß es . . . aber ich bin doch weit . . . bin sehr überlastet. . . . Und daß er ein ehemaliger Polizist ist . . . das besagt nicht viel, wer und was man während der Zarenzeit

war . . . das liegt in der Vergangenheit. . . . Nun leb' wohl, Genosse Golubinow! . . . Ich bin in großer Eile! . . .

In der Dämmerung traf Nikita Mascharka Gawrilowa. Sie ging mit ihren vollen Wassereimern nach Hause.

— Mascha, warum ist nicht eine einzige Frau zu den Wahlen gekommen?

— Aber was sagst du, Nikita Alexeijewitsch! Unsere Weiber und zur Wahl gehen! . . . Oder unsere Mädchen. . . . Auslachen würde man sie! . . . Und die Bauern, die würden sie ausschimpfen und durchprügeln! . . .

VII.

Nikitas Kampf mit dem Kulaken-Sowjet

Einige Tage nach den Wahlen traf im Dorfsowjet Geld für die gefallenen Pferde Alexeij Petrowitsch Golubinows und jener Bauern ein, die durch Nikita ihre Gesuche in Terechowo eingereicht hatten. Dieses Ereignis machte einen erschütternden Eindruck auf alle Dorfbewohner. Es bewies deutlich, daß Nikita nicht nur redete, sondern auch die Gesetze kannte und es verstand, sie anzuwenden, und daß man ihn nicht einschüchtern und von seinem geraden Wege abbringen konnte.

Vom frühen Morgen an kamen in Golubinows Hütte Bauern mit allen möglichen Bitten. Es kamen auch diejenigen, deren Pferde bei den Pflichtfuhren gefallen waren, und die aus Nachlässigkeit oder Angst vor Wedrow keine Anzeige beim Wolispolkom erstattet hatten, zu jener Zeit, als sie Nikita dazu aufgefordert hatte. Es schien, als ob sie das Geschehene gar nicht glauben wollten. Sie kamen, zogen sich nicht aus, setzten sich kopfschüttelnd auf die Bank.

— Ist das wirklich wahr?

— Ja, gewiß ist das wahr, wir haben das Geld bekommen.

Die Bauern schüttelten wieder mit dem Kopf.

— Und kann man wieder ein Gesuch einreichen? Nikita Alexeijewitsch, sei unser Vater und schreib sie uns!

— Alle Nachbarn wissen, daß unsere Pferde zugrunde gegangen sind. . . .

— Gerne werde ich sie euch schreiben, es fällt mir gar nicht schwer. . . .

Er schrieb, erklärte, redete auf sie ein und versuchte, sie zu beeinflussen.

Der Dorfsowjet abonnierte nicht eine einzige Zeitung. Einige Bauern hatten die „Bauernzeitung" abonniert. Golubinow abonnierte noch die „Armut" für sich und die rote Ecke. Obwohl

Wedrow sich niemals für Zeitungen interessierte, so behielt er sie doch immer zwei bis drei Tage bei sich, bevor er sie den Abonnenten gab. Manchmal schaute er hinein, in der Hoffnung, daß den Kulaken bald Vergünstigungen gewährt würden, und manchmal gab er die fremden Zeitungen seiner Frau für ihre Hausfrauenzwecke oder den Rauchern, um Zigaretten draus zu drehen und vergaß vollständig, daß sie jemand anderem gehörten.

Konstantin Schilkin eignete sich auch die fremden Zeitungen an und las sie. Einmal öffnete er die neuangekommene Nummer der „Armut", überflog sie mit den Augen und las die Ueberschriften. Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit auf eine dicke Ueberschrift gelenkt: „Die Drahtzieher von Urleika". Er las sehr aufmerksam die Korrespondenz . . . einmal . . . noch einmal, begriff plötzlich, was da geschrieben stand und was daraus entstehen könnte. . . . Sein Rücken war naß vor Schweiß. . . .

— Jefim Iwanowitsch, Jefim Iwanowitsch, hört nur! Was sich hier tut! Man hat über uns geschrieben . . . gedruckt . . . alles über uns gedruckt . . .

— Lies mal vor! . . .

„Der Dorfsowjet von Urleika ist ein Nest von Kulaken, die alles in ihrer Hand haben. Der Drahtzieher des ganzen ist der Vorsitzende, Jefim Iwanowitsch Wedrow!" . . .

— Halt! So steht es auch geschrieben: Wedrow?

— Ja, ja, — Wedrow!

„. . . ein Trunkenbold und Beschützer der Schnapsfabrikanten. Seine Tochter Anfissa und sein Schwiegersohn Kobjakow, der auch Dorfsowjetmitglied ist, sind diejenigen, die den Schnaps brennen und am meisten absetzen. Es herrscht bei uns folgende Ordnung . . ."

Dann folgte eine Beschreibung, wie das Holz ungerecht verteilt wurde, wie Bauern vor den Wahlen besoffen gemacht werden, wie die reichen Bauern das ganze Dorf in ihre Netze eingefangen haben, wie das Dorf Urleika überhaupt nicht fühlt, daß das Zarenregime gestürzt wurde und daß die Revolution die arme Bauernschaft in die ersten Reihen gerückt hat. . . .

Einige Minuten, nachdem sie das alles gelesen hatten, herrschte tiefes Schweigen.

Schließlich keuchte Wedrow angestrengt, rot vor Wut:

— Wie ist das? . . . Wer hat das gewagt? . . .

Schilkin lächelte höhnisch.

— Die Unterschrift ist „Stachel". Es gibt nur einen Mutigen bei uns . . . mehr gibt es nicht. . . . Und nicht davon ist die Rede . . . sondern, was daraus noch werden wird!

— Was kann denn werden?

— Das kann man nicht wissen. Anfragen, eine Revision könnte aus der Kreisstadt oder gar aus Moskau kommen. Diese Denunziation ist doch in einer Moskauer Zeitung erschienen. . . .

— Diese Schurken! . . . Wartet nur! . . . Wir werden es euch schon heimzahlen. . . .

Er ordnete an, die Zeitung an Golubinow nicht auszuliefern und nahm sie mit nach Hause.

Aber es wird nichts so fein gesponnen. . . . Ein Bauer bekam diesen Zeitungsausschnitt aus Moskau zugeschickt, wo sein Sohn Rotarmist war. Die Dorfschullehrerin brachte einige Zeitungsexemplare aus der Stadt mit. Dann bekam auch Golubinow einige Nummern im geschlossenen Kuvert zugeschickt. Jede Zeitungsnummer wurde im ganzen Dorf verbreitet. Die Bauern kamen zueinander, buchstabierten das Gedruckte, sprachen darüber und schüttelten den Kopf. All diese Zeitungsnummern wurden vom vielen Lesen ganz zerzaust und zerrissen, mit Fettflecken bedeckt. Die Bauern fingen nun an, sich mehr für die Zeitungen zu interessieren. . . . Sie flüsterten, freuten sich, erwarteten ihre Erlösung. Wedrow und seine Clique erschien ihnen nicht mehr so allmächtig und schrecklich. . . . Nikita hatte immer mehr und mehr Bekannte. In die rote Ecke kamen nun nicht nur die Jugendlichen, sondern auch ältere Männer und sogar Greise.

Es war eine warme, neblige Nacht, man konnte nur schwer drei Schritte vor sich sehen. Nikita ging von der roten Ecke nach Hause. Die Häuser waren schon alle ganz dunkel, die Straße war kaum zu sehen. Nikita fand nur aus Gewohnheit den Weg. Es kam ihm vor, als ob hinter ihm jemand leise in den Büschen flüstern würde.

Dicht vor seiner Hütte überquerte er die Straße. Ein großer, fünf Pfund wiegender Stein flog knapp an seinem Kopf vorbei und fiel dröhnend gegen einen Zaun. Ein anderer traf seine Schulter. Nikita war nicht verletzt, fiel aber absichtlich, wie vom Blitz getroffen, zu Boden. Er blieb so einige Minuten liegen. Einige plumpe Gestalten liefen rasch zu ihm, beugten sich über ihn und flüsterten:

— Es ist aus mit ihm! . . .

Nikita erkannte Kobjakows und Schiganows Stimmen. Mit einer raschen Bewegung sprang er, wie eine Stahlfeder, leicht und elastisch auf, packte die bestürzten, erschrockenen Gegner am Kragen und stieß sie mit ihren Stirnen gegeneinander, daß

es ihnen ganz schwarz wurde vor den Augen, und bevor sie noch zu sich gekommen waren, schlug er ihnen mit einer geschickten Bewegung fast die Schädel ein.

— Nikita Alexeijewitsch, bitte laß uns los, töte uns nicht. . . .

— Ich laß euch laufen, aber denkt daran, daß ich euch erkannt habe. . . . Morgen werde ich dem Kreisparteikomitee und der Zeitung darüber berichten. Wenn etwas mit mir passieren sollte, so wird man schon die Schuldigen finden.

VIII.

Der Kulaken-Sowjet wird von den Bauern abberufen

Das Mitglied des Dorfsowjets, Charlampij Guschow, kam öfter und öfter, wenn auch heimlich, zu Nikita. Er beklagte sich über das Joch, das Wedrow ihm auferlegt hatte, erzählte, daß in derselben Abhängigkeit, in der er sich von Wedrow befand, die anderen Bauern von Anochin, den Petrows, Lemeschnows und der Schilkins waren.

Die Bauern gewöhnten sich allmählich daran, zu Nikita zu kommen, um sich mit ihm zu beraten, um Auskünfte bei ihm zu holen und Neuigkeiten zu erfahren. Die Bauern redeten über den Saatkredit. Es war keine besonders gute Ernte in diesem Jahr gewesen, und die Dorfbevölkerung hatte um einen Vorschuß gebeten und erwartete die Antwort.

Von Birsk kam der Instruktor des Uispolkoms nach Urleika. Man verständigte die Bauern von seiner Ankunft, und daß am nächsten Tag schon in aller Frühe eine Versammlung stattfinden wird. Die Bauern kamen in großer Zahl, es kam auch die Lehrerin Marja Iwanowna, die zwölf Jahre Dorfschullehrerin in Urleika war, mit ihr kam die Witwe des Rotarmisten Natalja Nikitina, eine junge Frau, die mit männlicher Energie ihre Wirtschaft besorgte.

Der Instruktor erstattete Bericht über die internationale Lage der Republik und erwähnte, daß in kurzer Zeit ein neues Steuergesetz in Kraft treten würde, das die Lage der Bauern leichter und erträglicher gestalten wird, und fragte, ob sie nicht Verschiedenes von ihm erfahren möchten und Fragen an ihn zu stellen hätten. . . .

Die Bauern traten verlegen von einem Fuß auf den anderen, husteten. Nikita trat hervor.

— Was Sie uns hier erzählt haben, Genosse Redner, ist alles sehr interessant und lehrreich, und man möchte Ihnen noch länger zuhören. Aber wir haben hier auch unsere eigenen

Sachen; sie haben uns ganz aufgefressen. Schauen Sie mal, was für eine Arbeit unser Dorfsowjet leistet! Es wird überhaupt nichts gemacht! . . . Was haben wir hier? Zelle, Jungkommunisten, Bauernkomitee, Konsumverein? Nichts haben wir! Der Dorfsowjet abonniert nicht eine einzige Zeitung! Schauen Sie mal nach, wer die Leitung des Dorfes in Händen hat? Kulaken, Aufkäufer, gewesene Polizisten, Händler! Die ganze Bevölkerung ist in ihrer Faust. Alle sind ihre Schuldner. Sie haben es verstanden, ihr Getreide und ihren Besitz vor der Konfiskation zu bewahren und haben dadurch die ganze Bevölkerung unterjocht. Sie haben ihnen schwere Zinsen auferlegt, sie gezwungen, für sie zu arbeiten, wie zur Zeit der Leibeigenschaft. Darf man denn in unserem Arbeiter- und Bauernstaat solchen Elementen freie Hand lassen? Haben wir an den Fronten gekämpft, am Bürgerkrieg teilgenommen, Schweres durchgemacht — für sie, damit sie durch uns fett werden? Während der Arbeitspflicht haben die Bauern ihre Pferde verloren, und sie haben ihnen nicht nur nicht helfen wollen, sondern sie mit Schimpf und Schande verjagt, wenn sie darüber sprechen wollten, so wie sie auch mich verjagt haben. Auf einem Bauern, der kein Pferd besitzt, kann man leichter herumreiten. Und wie oft haben sie drei, fünf und acht Pfund Getreide pro Kopf gesammelt! Und wo ist der Rechenschaftsbericht? Wo ist unser Getreide? Unsere Schule ist halb demoliert, die Kinder lernen nicht. Maria Iwanowna ist schon ganz krank, übernachtet jede Nacht bei einem anderen Nachbarn. Und werden denn bei uns Versammlungen abgehalten, auf denen man den Bauern erklären würde, was die Sowjetmacht tut und was mit allen Geldmitteln geschieht? . . . Keine Spur! Es wurde Holz den Bauern zugeteilt, umsonst und zu niedrigerem Preise. Wer hat es bekommen? Selbstverständlich haben sie sich dort alles genommen, sie und ihre Sippe. Jetzt erwarten wir den Saatvorschuß. Die Listen sind schon zusammengestellt. Ich weiß bestimmt, daß sie zusammengestellt sind, und wer benötigt nach der Meinung des Dorfsowjets am meisten dieser Hilfe? Wieder hauptsächlich die Dorfsowjetmitglieder, ihre Sippe und Helfershelfer. Sollen sie nur einmal die Liste veröffentlichen! Sie haben sich selber Armutszeugnisse ausgestellt!

Wedrow erhob sich ein wenig und murmelte stotternd:

— Vielleicht . . . man hat nur so aufgeschrieben . . . die wirklichen Listen . . . sind noch nicht zusammengestellt. . . .

— Das ist eine Lüge! Charlampij Guschow, antworte! Gibt es eine Liste? . . .

Charlampij erhob sich, blaß und aufgeregt.

— Die Liste ist fertig. Sie ist bereits ins Reine geschrieben. Sie liegt bei Konstantin Jeliferjewitsch Schilkin.

Der Instruktor sah alle Mitglieder des Dorfsowjets aufmerksam und scharf an.

— Schilkin, ich schlage Ihnen vor, unverzüglich die Liste bekanntzugeben!

Die Liste wurde verlesen, und es war tatsächlich so, wie es Nikita vorausgesagt hatte. Alle Reichen bekamen große Vorschüsse, die Mittelbauern und die meisten der armen Bauern — bekamen nichts. Ihnen allen wurden die Gesuche abgelehnt. Als man verlas: „der Witwe Nikitina ablehnen" — konnte sich Natalja nicht mehr zurückhalten und schrie laut über das ganze Zimmer:

— Mir, mir hat man abgelehnt? Mir mit den drei Kindern ... den drei Waisen? . . . Ja, wofür denn? . . .

— Du hast Schweine, . . . lebst gut . . . erklärte Kobjakow.

— Ich lebe gut? Verflucht sollt ihr sein! Ich habe ein Schwein! Das Schwein ist meine einzige Hoffnung! Meine Kinder gehen in Fetzen, frieren, zittern . . . und ihr sagt, ich lebe gut! Eure Kinder und Enkel sollen so gut leben wie ich!

— Schweig, Natalja.

— Seht ihr, Bürger Bauern, was für eine Wohltat euch diese von euch gewählten Menschen bereiten! Werdet ihr das noch länger ertragen? Ihr wißt ganz gut, daß unsere Arbeiter- und Bauernregierung nicht wünscht, daß auf eurem Rücken Kulaken und Parasiten sitzen! Ihr habt diese Leute gewählt! Ja, aber ihr könnt sie jeden Augenblick abschütteln, euch von ihnen befreien. Ihr könnt sie abberufen! Andere, bessere wählen. Spreche ich die Wahrheit, Genosse Instruktor?

Alles war ganz still — es wurde aber noch viel stiller. Und deutlich und klar ertönte die Stimme des Instruktors.

— Ich bin gerade deshalb hergekommen, um zu erfahren, ob das, was in der Zeitung „Armut" über euren Sowjet stand, wahr ist. Das Uispolkom hat vom Zentrum aus eine Anfrage bekommen. Jetzt sehe ich, daß alles, was dort beschrieben war, wahr ist. Der Genosse Golubinow hat vollständig recht: die von euch gewählten Mitglieder des Dorfsowjets könnt ihr jederzeit abberufen. Die meisten Mitglieder des Dorfsowjets dürfen als gewesene Polizisten und Händler nicht nur nicht Mitglieder des Sowjets sein — sie haben nicht einmal das Recht, an euren Ver-

sammlungen teilzunehmen. Wenn ihr sie selber nicht abberufen werdet, so wird euer Sowjet sowieso aufgelöst werden.

Es erhob sich ein solches Geschrei, ein solcher Lärm, daß man einige Minuten überhaupt nichts verstand.

Der Dorfsowjet von Urleika wurde mit einer Stimmenmehrzahl durch die Bevölkerung abberufen. Neue Wahlen wurden bestimmt.

IX.

Die soziale Tätigkeit beginnt — Das Bauernkomitee

In der Wahlversammlung des Dorfes wurde ein neuer Dorfsowjet gewählt, von den alten Mitgliedern kam nur Charlampij Guschow hinein. Alle anderen Mitglieder waren Mittelbauern und Arme. Zum Vorsitzenden wurde Nikita Golubinow einstimmig gewählt.

Im Dorfsowjet von Urleika begann eine fieberhafte Tätigkeit. Die Sitzungen waren jetzt öffentlich, allen zugänglich. Sie fanden sehr oft statt, fast wöchentlich, der Sekretär war Pawlinow, der gewesene Dorfschullehrer, der schon seit zwölf Jahren Bauer war. Die Bauern kamen immer häufiger zu den Sitzungen und hörten nicht nur zu, was die Dorfsowjetmitglieder sprachen und vorschlugen, sondern nahmen auch selber an den Beratungen aller Fragen teil. Und wenn der Dorfsowjet irgendeinen Beschluß faßte, so war es eben der Wunsch und die Meinung nicht nur der Dorfsowjetmitglieder, sondern auch der ganzen Bauernschaft. Die wichtigeren Fragen übergab der Sowjet der allgemeinen Versammlung zur Beratung, arbeitete aber selber alle Fragen und Vorschläge durch und erstattete während der Versammlung ausführlichen Bericht.

Und es ereignete sich ein noch nicht dagewesenes Wunder. Zu den Sitzungen des Sowjets kamen außer der Lehrerin und Natalja Nikitina auch andere Frauen. Eine von ihnen, ein altes Weiblein, Matrjona, hörte zu, hörte aufmerksam und bat plötzlich um das Wort.

— Ich verstehe nichts von den Gemeindeangelegenheiten, Bürger Mitglieder. Ich möchte aber, wenn ihr es erlaubt, über meine Weiberangelegenheit sprechen. . . . Ich habe kein Brot gehabt und wußte auch nicht, wo es hernehmen. Ich ging zu Anochin, Semjon Semjonowitsch. Er gab mir vierzig Pfund Mehl. . . . Dafür mußte ich mich verpflichten, zehn Tage für ihn zu mähen . . . aber Hunger treibt den Wolf ins Dorf . . .

ich mußte ja sagen, nahm das Mehl, und nun sitze ich und weine . . . ich muß doch im Sommer für das ganze Jahr arbeiten, wie soll ich aber arbeiten, wenn ich die beste Zeit dem anderen abgeben muß. Voriges Jahr hat man für einen Tag vierzig Pfund Mehl bekommen. . . . Und mir gibt man für zehn Tage — vierzig Pfund Mehl. Wie kann man so leben!

Die Worte des alten Weibleins waren wie ein Signal. Einer nach dem anderen standen die Bauern auf und erzählten von den niederträchtigen Abmachungen, auf die sie eingehen mußten. Und es stellte sich nun heraus, daß, wenn sie alle diese Verpflichtungen, die ihnen Wedrow und die übrigen Kulaken auferlegt hatten, erfüllen sollten, sie niemals ihre Abhängigkeit und Armut loswerden konnten.

— Ich werde als erster betteln gehen müssen, sagte traurig lächelnd Charlampij Guschow. . . .

Man beschloß, alle die Fälle der gewissenlosen Abmachungen aufzuschreiben und das Wolispolkom zu veranlassen, die Bauern davon zu befreien. Man beschloß auch, auf der nächsten allgemeinen Versammlung die Frage der Organisierung eines Komitees der gegenseitigen Hilfe in Urleika aufzuwerfen.

Den Bericht über die Organisierung des Komitees erstattete Nikita.

— Ihr seht, Genossen, wie ihr alle von den Kulaken ausgebeutet und unterjocht werdet. Das kommt daher, daß der Bauer in den schweren Augenblicken nirgends eine Hilfe und Unterstützung findet. Wenn ein Komitee der gegenseitigen Hilfe organisiert worden ist, so werden euch immer gewisse Mittel zur Verfügung stehen. . . .

— Und woher werden wir die Mittel nehmen, wer wird sie uns geben? unterbrach eine Stimme Nikita, in der er das ehemalige Dorfsowjetmitglied Bulanow erkannte.

— Von uns, von uns selber . . . die Mittel werden wir durch unsere Arbeit uns beschaffen und werden uns nur durch eigener Hände Arbeit von den Kulaken befreien. Für den Anfang werden wir nur einige Pfund Getreide pro Hof sammeln, werden ein Komitee wählen, und von ihm und hauptsächlich von euch allen, Genossen, wird es abhängen, wie die Arbeit unseres Komitees sich gestalten wird. Die Arbeiter- und Bauernregierung unterstützt mit allen Mitteln die Komitees zur gegenseitigen Hilfe, um dadurch der Bauernschaft zu helfen, sich von den Kulaken unabhängig zu machen.

Zum Vorsitzenden des Komitees wurde einstimmig Charlampij Guschow gewählt.

— Ich kenne die Armut . . . und in der Arbeit für die Kulaken habe ich mich wie ein Pferd wund gerieben . . . weiß auch nicht, wie das alles heilen wird. . . .

Bulanow trat vor.

— Und wenn ich mich von der Sammlung ausschließen werde, wenn ich nichts habe, wenn ich eurem Komitee nicht beitreten will? Es wird keine Hilfe leisten können! Wedrow, Schilkin und die anderen, die etwas haben, von denen werdet ihr nichts bekommen . . . und von der Armut . . . was werdet ihr da bekommen?

Nikita biß sich die Lippen und antwortete, äußerlich ganz ruhig:

— Die Verordnung der Dorfversammlung über den Eintritt in das Komitee ist für alle Dorfbewohner obligatorisch. Wenn jemand nichts hat, so wird das Komitee ihn befreien, aber Wedrow und seine Clique werden zur Zahlung gezwungen werden. Und wenn sie es nicht freiwillig tun — so wird man sie durch das Gericht dazu zwingen!

— Sehr richtig, ertönte es aus den Bauernmassen.

Nikita fuhr fort:

— Wenn ihr, Genossen Bauern, gut, leicht, fröhlich und gescheit leben wollt, so müßt ihr alle mitarbeiten. Wenn ihr euch vor den Verpflichtungen der Gemeinschaft drücken werdet — so werdet ihr nie euer Leben gut einrichten. . . . Statt auf dem Ofen sich herumzuwälzen und sich durch Selbstgebrannten zu betäuben, arbeitet lieber für das Wohl des Dorfes. Ihr habt doch alle von unserem großen Führer Iljitsch Lenin gehört . . . er hat folgende Worte gesagt: „Unser Rußland ist arm, finster, hungrig und verknechtet. Man muß es in ein reiches, glückliches, aufgeklärtes, freies, sozialistisches Land umbauen.“ In dieser Richtung müssen wir alle arbeiten.

Abends pflegte Nikita bis spät in die Nacht hinein zu schreiben und es dann per Post wegzuschicken. Die Mutter beklagte sich:

— Nikituschka! Man sieht dich niemals zu Hause. . . . Wenn du wenigstens mit dem Vater in den Wald fahren würdest, es ist ihm doch schwer . . . ich dachte, du wirst heiraten, und es wird mir auch leichter werden . . . ich bin es überdrüssig, immerzu am Ofen zu stehen und mit den Töpfen und mit dem Geschirr herumzuwirtschaften.

— Wenn die Feiertage kommen, so werde ich für drei Tage in den Wald fahren.

— Zu Weihnachten?

— Ja, einige von den jungen Burschen haben versprochen, mir zu helfen.

— Während der Feiertage? fragte erschrocken die alte Frau.

Nikita lachte.

— Ist's eine Sünde, Mutter? Schnaps trinken, schimpfen und Menschen zu Krüppeln schlagen ist wohl keine Sünde?

Ich habe unlängst gehört: Euer Pope habe sich während Maria Himmelfahrt so besoffen, daß er mit dem Kreuz in den Schmutz gefallen ist. Ist das nicht Sünde? Und arbeiten ist Sünde! . . . Heiraten werde ich vielleicht, aber jetzt noch nicht . . . jetzt habe ich keine Zeit . . . aber das, was du da sagst, hat nicht viel Sinn. Du willst nicht mehr am Kochtopf stehen und bist des Herumwirtschaftens überdrüssig, und daß du an den Ofen dein ganzes Leben angekettet bist, gefällt dir nicht — aber du möchtest, daß eine andere Frau sich ebenso quält.

— Ja, das kann doch nicht anders sein. Das ist schon so von altersher . . .

— Es gibt genug Häßliches und Dummes, das von altersher sich eingenistet hat. Wenn wir nur so leben würden, wie unsere Väter und Großväter — so würde das Leben nicht vorwärts kommen. — —

Vom Wolispolkom kam eine unangenehme Nachricht für Nikita und die ganze Armut. Das Gesuch, die verknechtenden Abmachungen aufzuheben, war nicht angenommen und die Bittsteller wurden abgewiesen. Die Kulaken waren dadurch wieder ermuntert worden und wurden wieder frech . . . Einige von den armen Bauern versuchten erschrocken, sich mit ihnen zu versöhnen und baten sie um Entschuldigung.

Die Kulaken agitierten:

— Setzt nur viel Hoffnung auf euer Bauernkomitee! Viel Hoffnung! Man hat doch bei euch allen Getreide gesammelt, man wird es auffressen, und dann Schluß! . . . Nikita betrügt euch, dieser unglückselige Kerl. Er wird alles zusammenraffen, was nur möglich ist, wird euch ruinieren, euch alles mögliche vormachen und dann nach Ufa oder Saratow wegfahren. Kann denn ein solcher Mensch im Dorf leben? Urteilt doch selber: du wirst mich jetzt beleidigen, mir Unrecht tun, und wenn dann später die Not wieder da ist, an wen wirst du dich dann wenden? Wer wird dir helfen? Wenn die Kinder vor Hunger heulen werden, dann wirst du dich schon an mich erinnern!

Als Alexeij Golubinow auf die Wiese um Futter fuhr, schleuderte jemand von den Kindern — man sagte, daß es der kleine

Schilkin war — einen spitzen Stein auf das Pferd, traf es und verwundete es am Hinterbein. Das Pferd war eine ganze Woche krank. Die alte Golubinow weinte und flehte den Sohn an, den Dorfsowjet stehen zu lassen, zu heiraten und so zu leben, wie alle Bauern. Nikita verlor nicht den Mut, und die Gesuche und die Absagen des Wolispolkoms schickte er an das Uispolkom.

X.

Die Schule der Erwachsenen

Einmal, am Abend, als er in die rote Ecke ging, strahlte er freudig auf, als er sich umschaute. Zum ersten Mal, seit er im Dorf war, kamen Mädchen hin: Mascharka Gawrilowa und ihre drei Freundinnen.

— Mascha . . . endlich hast du dich entschlossen! Ich habe schon oft gedacht, die haben geräumt, haben geputzt, haben die Hütte und das Lesezimmer geschmückt, aber selber kommen sie nicht . . . wie ich mich freue! . . . Warum seid ihr früher nicht gekommen?

— Ja, die Eltern sind dagegen . . . ich habe keine große Angst. Aber Jewgenija, die hat heute einige Schläge von ihrem Vater bekommen . . . deshalb sind wir die ganze Zeit nicht hergekommen . . . und außerdem . . .

Mascharka wurde ganz rot und sagte halbleise Nikita ins Ohr:

— Wir lesen alle schlecht . . . einige von uns haben zwar gelernt, als sie klein waren, aber die Mehrzahl kann fast gar nicht lesen. Und nur zuhören, wie die anderen lesen, dazu haben wir keine Lust . . . wir möchten selber lesen . . .

— Nun warte mal! Ich habe selber oft daran gedacht.

Wassilij Golubinow unterbrach ihn.

— Du hast gedacht, und wir haben schon längst daran gedacht . . . wir haben uns nur geschämt, es zu sagen . . .

— Mascha! Komm morgen zur Versammlung mit den anderen Mädchen! Bitte komm unbedingt . . . es sind einige Frauen, die immer zu uns kommen.

— Ich weiß, Natalja Nikitina, die alte Matrjona. Das sind aber Weiber . . .

Als aber Nikita am nächsten Tag die Versammlung eröffnete, hörte er verwunderte Ausrufe. Er schaute nach rückwärts und sah, wie einige Mädchen, Mascharka an der Spitze, ins Zimmer traten.

— Unsere heutige Versammlung, Genossen Bauern, werden wir der Schulfrage widmen . . . wir müssen darüber sprechen . .

die Kinder wachsen bei uns heran ohne Bildung, sogar ohne lesen zu können . . . wie werden sie — ungebildet und unwissend — mit dem Leben fertig werden? Es ist euch bekannt, daß die Schule ganz zerfallen ist, wir haben kein Holz, die Bänke sind zerbrochen. Marja Iwanowna hat schon über ein Jahr kein Gehalt bekommen.

— Sperrt Maul und Ohren auf! Man will schon wieder von euch Getreide haben, sagte mit wütender Schadenfreude Bulanow.

— Ja, selbstverständlich, Bauern, werden wir etwas zusammenbringen müssen, um Marja Iwanowna das Gehalt zu zahlen und Papier und Bleistifte zu besorgen. Etwas hoffe ich von der Kreisabteilung für Volksbildung zu bekommen.

Es erhob sich ein Lärm . . .

— Wir haben selber so wenig. Leben in Kälte und Hunger . . wir können nicht ans Lernen denken!

Ein alter, zerlumpter Bauer erhob sich:

— Ihr habt nicht Recht . . . Bildung ist das Wichtigste für den Menschen . . . Ihr müßt euch der Kinder erbarmen! . . . Was für ein Los bereitet ihr ihnen vor, werden sie immer wie im finsteren Keller leben müssen? Da schaut nur, er zeigte auf Nikita — der hat gelernt, ist hergekommen und bringt uns Licht und Aufklärung. Und wir, die wir nichts gelernt haben, was haben wir bis jetzt getan?

Nikita fuhr fort:

— Und unsere Jugend kann auch sehr wenig. Es waren schwere Jahre . . . die Väter im Krieg, die Mütter von Arbeit überlastet. Viele von unserer Jugend sind Analphabeten geblieben. Es gibt auch solche, die lesen konnten, die aber ohne Bücher und Zeitungen fast alles vergessen haben. Für sie und die erwachsenen Analphabeten muß man auch eine Schule organisieren. Ich habe schon mit Marja Iwanowna gesprochen, sie ist einverstanden, auch in dieser Schule zu arbeiten.

— Ha, also jetzt kommen wir wieder dran! Die Lehrerin ernähren! Sie wird euch schon genug Gefälligkeiten erweisen . . Eure Kinder werden vergessen, wie man sich bekreuzigt . . .

Marja Iwanowna erhob sich sehr aufgeregt.

— Für die Abendkurse will ich überhaupt nichts bekommen . . ich habe in der letzten Zeit zwar sehr schwer gelebt und viel gehungert. Aber jetzt, wo ich sehe, wie mein Schüler Nikita Alexeijewitsch Golubinow spricht, lebt und arbeitet, bin ich genügend belohnt! Ich bin glücklich!

— Also, Bürger, Bauern, die Frage geht also nur um die Beleuchtung; Papier und Bleistifte wird die Jugend selber mitbringen.

— Schon gut . . . nun rechnet mal zusammen, was das kosten wird. . . .

Die Schule für die Erwachsenen wurde in drei Tagen organisiert.

Freundlich und anheimelnd leuchteten die Lämpchen bis spät in die Nacht hinein. . . . Burschen und Mädchen gingen eifrig hin.

Die Mütter lächelten gutmütig und sagten zueinander:

— Sollen sie nur hingehen, die Bildung ist sehr nützlich jetzt. . . .

XI.

Die Annullierung der Kulaken-Abmachungen

Nach Urleika kam die erstaunliche Nachricht, daß das Uispolkom die Anzeige über die ungerechten Abmachungen der Kulaken dem Volksgericht übergeben habe. Einige Tage später kamen nach Urleika der Volksrichter mit zwei Beisitzern, um die Sache zu untersuchen.

Eine Unmasse von Bauern kam zum Gericht. Soviele hatte man noch nie in Urleika zusammen gesehen.

Die Beisitzer waren zwei arme Bauern aus dem Nachbardorfe.

Zuerst wurde die Angelegenheit der alten Matrjona untersucht. Die alte Frau erzählte ausführlich, wie sie bei Anochin vierzig Pfund Mehl bekommen hatte, und sich dafür verpflichtete, zehn Tage Feldarbeit zu leisten. . . .

— Bürger Anochin, was können Sie zu Ihrer Verteidigung sagen?

Anochin sah die Alte stirnrunzelnd und haßerfüllt an.

— Ich kann nur eines sagen, Bürger Richter, daß ich für meine eigene Güte und für mein mitleidiges Herz jetzt zu leiden habe. Diese Frau kam zu mir, bat mich, rutschte auf den Knien vor mir . . . nun, ich Dummkopf, ich hatte Mitleid mit ihr . . . Ich hätte ihr einen Fußtritt geben sollen. Ich habe mit ihr nichts abgemacht. Ich habe ihr nur gesagt: „Nun, Alte, wenn die Ernte kommt, wirst du mir halt helfen.“ Ich habe doch schließlich das Brot auch nicht umsonst! . . . Ich habe mich genug geplagt, bis ich es zusammengebracht habe! Nur das habe ich gesagt: „wirst irgendwie kommen, Alte . . . einen Tag, vielleicht, so bis Mittag. . . .“

Durch das Zimmer ging ein empörtes und aufgeregtes Flüstern:

— Wie ist denn das? Die alte Matrjona hat uns doch erzählt. . . . Er lügt, der alte Hund! . . . Schaut nur, für was für einen Heiligen er sich ausgibt. So ein Lügner!

Der Richter rief zur Ruhe.

— Ich bitte diejenigen Bauern, die bestätigen können, daß Anochin die Bürgerin Matrjona Kalaschnikowa verpflichtet hat, für vierzig Pfund Mehl zehn Tage während der Erntezeit zu arbeiten, hier vor Gericht ihre Aussage zu machen.

Es meldeten sich sechs Bauern.

— Die alte Matrjona ist unsere Nachbarin. Die Abmachung mit Anochin hat sie allen erzählt und allen war sie bekannt. . . . Jeden Tag hat die Alte darüber geweint. . . .

— Wenn sie sich nicht verpflichtet hätte, zehn Tage zu arbeiten, so wäre sie doch nicht in den Dorfsowjet gegangen, um sich zu beklagen. . . .

Der Richter und die Beisitzer berieten lange miteinander. Die Anwesenden blieben alle an Ort und Stelle, niemand ging weg, alle erwarteten das Urteil.

Und die Mehrzahl der Anwesenden atmete erleichtert auf, als das Urteil verkündet wurde:

Auf Grund des Paragraphen 193 betreffend Wucher, d. h. die gewerbsmäßige Erhebung von Zinsen über die gesetzliche Norm hinaus — in diesem Falle für die Bezahlung von vierzig Pfund Mehl für zehn Tage Arbeit während der Erntezeit —, wobei diese Bezahlung als Ausnützung der Not und der schlechten Lage der Klägerin Matrjona Kalaschnikowa betrachtet werden muß, wird der Bürger Semjon Semjonowitsch Anochin zu sechs Monaten Freiheitsstrafe und zur Konfiszierung eines Teiles seines Vermögens verurteilt.

Die Bürgerin Matrjona Kalaschnikowa hat die vierzig Pfund Mehl nach Beendigung der Ernte zurückzuerstatten.

Die Angelegenheiten von Schilkin, Wedrow, den Petrows, Kobjakows wurden hintereinander untersucht.

Fast alle Abmachungen und Vereinbarungen wurden aufgelöst. Alle Kulaken wurden bedingt bestraft (weil sie nicht vorbestraft waren) und einige von ihnen büßten einen Teil ihres Vermögens ein.

Die interessanteste und wichtigste Angelegenheit — nach der Meinung der Bauern — war die Angelegenheit von Pafnutij Ignatjewitsch Lemeschnow und der Witwe Agafja Nejelowa, Mutter von fünf Kindern.

An den Tisch des Richters trat eine magere, alt aussehende,

ausgemergelte Frau. Schüchtern und stotternd erzählte sie von der Ungerechtigkeit, die ihr widerfahren war.

— Er hat mir . . . meinen Witwenanteil weggenommen . . . ganz weggenommen. Wir haben gewartet . . . haben gewartet . . . die Großväter haben schon gewartet. . . . Und nun hat man ihm das Land weggenommen und dem Gutsbesitzer . . . er ärgert sich selbstverständlich darüber — man hat ihm doch seinen Grund und Boden weggenommen. Ja, was geht das aber mich an? . . . Nun hat er weggenommen, dieser Bösewicht . . . er hat mir meine Hütte gerichtet . . . das ist wahr. Ja, aber wie hat er sie gerichtet? Sie fällt schon wieder auseinander. Fünfzehn Pud*) Mehl. . . Das hat für den Winter nicht gereicht . . . wie sich die Kinder gequält haben, wie sie es durchgehalten haben . . . das weiß ich nicht. Uns hat er nur eineinhalb Desjatinen zurückgelassen . . . einen ganz kleinen Teil. Was soll ich damit anfangen? Ich kann es nicht einmal bearbeiten. . . .

Der Richter lud zur Erläuterung und Aufklärung dieser Angelegenheit den alten Jegorschin vor, der im Laufe seines ganzen Lebens fast kein einziges Mal Urleika verlassen hatte.

— Erklären Sie bitte dem Gericht, wie hier die Nutznießung von Grund und Boden gehandhabt wird. Und sagen Sie uns, was Sie über die Abmachung zwischen Lemeschnow und Agafja Nejelowa wissen.

— Die Abmachung kenne ich. Das ganze Dorf kennt sie ausgezeichnet. Und was den Grund und Boden betrifft, so kann ich Ihnen folgendes sagen: Der Grund und Boden gehörte der Gemeinde und wurde immer in drei Felder aufgeteilt. Nur Männer von 12 Jahren aufwärts bekamen einen Anteil. Mädchen haben nichts bekommen. Mit der Zeit gab es zu wenig Grund und Boden. Der Gutsbesitzer Sagrjazkow und hier seine Exzellenz — er zeigte spöttisch auf Pafnutij Ignatjewitsch — unterjochten mit der Zeit alle. Agafjas Mann starb kurz vor der Revolution . . . sie blieb mit vier Kindern zurück, eines kleiner als das andere . . . Zuerst kam die Kerenski-Revolution. Wir wollten den Grund und Boden Sagrjazkows bebauen, es kam aber nicht dazu. Es kam ein Ukas von Kerenski, daß die Gutsbesitzer selber säen und ernten sollen . . . und uns stand damals das Wasser bis zum Hals: nach der letzten Aufteilung kam zirka eine Desjatine pro Kopf. Es kam die Oktober-Revolution, die Bolschewiken. Am ersten Tage schon übergab die Regierung uns Bauern den Grund und Boden von allen Gutsbesitzern

---

* Ein Pud = 16 kg.

und Kulaken. Damals teilten wir ihn auf. Dreihundert Desjatinen vom Gutsbesitzer und zweihundert Desjatinen von Hochwohlgeboren Pafnutij Ignatjewitsch. Wir haben ihn ganz gerecht verteilt: soviel Esser, soviel Desjatinen. Agafja hatte nur einen Teil und bekam jetzt fünf. Nun war ein ganz anderes Bild. In Agafjas Händen waren nun siebeneinhalb Desjatinen. Sie konnte selbstverständlich nicht das Ganze bearbeiten. Damals gab es weder ein Bauernkomitee, noch Jungkommunisten. Auch kamen die Weißen wieder, prügelten die Bauern und gaben den Grund und Boden den Gutsbesitzern zurück. Der Gutsbesitzer Sagrjazkow erschien wieder, suchte seine Sachen und sein Inventar mit der Knute in der Hand zusammen. Die Felder wurden besät . . . und auch Pafnutij Ignatjewitsch bestellte seine Felder. . . . Die Ernte heimsten sie nicht mehr ein . . . die Roten verjagten sie. Der Gutsbesitzer verschwand mit den Weißen. Wir nahmen uns den ganzen Grund und Boden — jetzt schon augenscheinlich für alle Zeiten. Die Bauern, die gesund und kräftig sind, haben sich gefreut. Aber die arme Agafja, allein, wie sie war . . . das war schwer. Nun kam Lemeschnow zu ihr und bot ihr seine Hilfe an. Richtete ihre Hütte, sie war ganz zerfallen, und gab ihr fünfzehn Pud Mehl . . . Und nahm dafür ihren Grund und Boden für sechs Jahre . . . überließ ihr nur zwei Desjatinen, die ihr auch vor der Revolution gehört hatten.

Die anwesenden Bauern bejahten im Chor:

— Das ist wahr . . . das ist alles bekannt . . . er hat ihr unrecht getan . . . und nicht nur ihr . . .

Der Richter teilte das Urteil mit.

Die Abmachung zwischen Lemeschnow und Agafja ist aufgehoben. Für die drei Jahre der Pacht hat ihr Lemeschnow eine entsprechende Summe zu bezahlen. Der Betrag für das Herrichten der Hütte und für die fünfzehn Pud Mehl wird von der Schuldsumme in Abzug gebracht. Die Ernte der zweieinhalb Desjatinen haben Agafja und ihre Kinder zu bekommen.

Einige Tage nach der Gerichtssitzung kam nach Urleika eine neue Nachricht. Die Partei setzte den Vorsitzenden des Wolispolkom, den Kommunisten Prokudin, ab. . . . Die Partei fand, daß er seine Pflichten mit allzu großer Nachlässigkeit erfüllt hatte und in zu enger Fühlung mit der Partei fremden und ihr feindlich gesinnten Elementen stand. Bis zu den neuen Wahlen vertrat ihn ein Mitglied des Exekutivkomitees, ein junger, parteiloser Bauer, der Rotarmist gewesen und früher nur in Angelegenheiten der Volksbildung tätig war.

XII.

Die Organisierung der Frauen

Nikita fuhr in die Stadt. Er blieb dort nicht lange und kehrte freudig und guter Laune zurück. Auf der Dorfversammlung erklärte er:

— Der Saatvorschuß ist uns bewilligt, Genossen Bauern. Er muß von der Bahn abgeholt werden. Von dort werdet ihr auch die Sortiermaschine mitbringen, die uns von der Kreislandwirtschaftsabteilung leihweise zur Verfügung gestellt wird. Ihr wißt selber, was für schlechtes Saatgetreide manchmal als Vorschuß zugeteilt wird. Wir müssen es sorgfältig sortieren und es mit Formalin reinigen. Auch Formalin ist uns zugeteilt worden und befindet sich auch auf der Bahnstation. Das ist eine schwere Arbeit, wenn wir uns aber jetzt auch plagen werden, so werden wir in der Zukunft von Unannehmlichkeiten verschont sein. Die Felder, die mit gereinigter Saat bestellt sind, werden uns besser gedeihen. . . . Der Dorfsowjet bittet euch, aus eurer Mitte einige Bauern in die Kommission zu wählen, die mit dem Transport des Saatgetreides, dem Sortieren, dem Wiegen und dem Säubern betraut werden sollen. Es müssen alle an dieser Arbeit teilnehmen . . .

Zwei Wochen lang war fieberhafte Tätigkeit in Urleika, die Arbeit ging rasch und gut vorwärts. . . . Die Dorfsowjetmitglieder leiteten die ganze Sache. Die Kulaken, die von dem Saatvorschuß nicht ein Körnchen bekamen, sperrten sich in ihre Häuser ein und kamen fast nie auf die Straße.

Nach einiger Zeit, als die Sonne wieder anfing zu wärmen, kam nach Urleika Genossin Gnutowa, eine ältere, ernste Frau. Sie sprach mit den Dorfsowjetmitgliedern, mit der Lehrerin Marja Iwanowna und berief eine Frauenversammlung ein. Zuerst schämten sich die Frauen, waren schüchtern, wollten nicht hingehen, aber als sie sahen, daß zur Versammlung Natalja Nikitina und die alte Matrjona und alle Mädchen und jungen Frauen, die die Schule der Erwachsenen besuchten, gingen, entschlossen sie sich auch und machten sich auf den Weg. Rasch melkten sie noch ihre Kühe, wischten ihre feuchten Hände an ihren Schürzen ab, zogen ihre Pelze an und gingen in Gruppen und allein zur Versammlung.

Die Genossin Gnutowa sprach lange, einfach, verständlich, behandelte ausführlich das Leben der Dorffrauen, erklärte, warum und wozu die Frauen sich organisieren müssen und an der Leitung der Dorfangelegenheiten teilzunehmen haben.

— Unser großer Freund und Lehrer Lenin sagte immer, daß in keinem Lande und in keinem Staate, wo die Frau nicht mit dem Manne gemeinsam arbeite, das Leben gut sein könne. . . . Es gibt genug Angelegenheiten in unserem Frauenleben, über die wir nachdenken müßten. Man darf nicht warten, bis die Männer es für uns tun werden. Wir müssen selber arbeiten.

Auf den Antrag der Genossin Gnutowa, sich über diese Frage zu äußern, erhob sich Natalja Nikitina.

— Es gibt genug Frauensorgen. Ich werde alles sagen, ich fürchte niemand. Als erstes — der Schnaps. Das ist unser Unglück. Selbstgebrannten sollte man verbieten. Und den Burschen sollte man nicht gestatten, die Mädchen zu betrügen und sie mit den Kindern stehen zu lassen . . . Und man müßte irgendein Heim für die Kinderchen einrichten, damit sie im Sommer nicht so viel allein sind, nicht im Fluß ertrinken und im Schmutz verkommen . . . Und die Männer dürften nicht sich herumzanken und die Weiber prügeln.

Nikita, der an der Versammlung teilnahm, erhob sich.

— Gut gesprochen, Tante Natalja. Aber ihr allein, ohne Dorfsowjet, werdet wenig ausrichten . . . schließt euch uns an. Wählt Delegierte, die ständig mit uns arbeiten sollen.

Genossin Gnutowa unterstützte Nikita.

Die Versammlung stimmte ihnen bei. Sie wählten Natalja, die alte Matrjona, Katjuscha Golubinowa und noch eine Frau aus dem anderen Ende des Dorfes, die als gute Hausfrau und tüchtige Arbeiterin bekannt war . . .

— Vor allem dürft ihr keine Angst haben, verlacht und verspottet zu werden, Genossinnen, sagte Gnutowa. Denkt daran, daß eure Sache eine gerechte ist. Ihr werdet für alle Frauen, für das ganze Land arbeiten!

— Ja, das werden wir, antwortete die alte Matrjona, ich habe gesagt, ich verstehe die Gemeindeangelegenheiten nicht. Aber jetzt, wo ich zugehört habe, auf den Versammlungen gewesen bin — jetzt sehe ich, daß ich alles sehr gut verstehe . . . man muß nur versuchen . . . es wird schon alles gehen.

XIII.

Die Organisation der Partei- und Jungkommunistenzelle

Es kam der Frühling, der Schnee schmolz, die Bächlein rauschten wieder. Unweit von Urleika, auf dem Wege zum Nachbardorfe Tarchowka, neben dem die Urleiker Bauern ihre Weiden und

Wiesen hatten, war im Flußbette der Tscheldyr ein langer, breiter Moorgrund. Um ihn zu meiden, mußte man im Sommer und besonders im Frühling und im Herbst einen riesengroßen Umweg machen . . . Aber gewöhnlich machten die Bauern nicht diesen Umweg, versanken im Sumpf, ihre Pferde ertranken oder wurden schwer beschädigt, ihre Wagen brachen und das Zaumzeug riß. Der Umweg war auch sehr unbequem, sie mußten bergauf fahren und durch ein Bächlein.

Und als die wichtigste Feldarbeit im Frühling fertig war, und die Felder bestellt — schlug der Dorfsowjet der Versammlung vor, gemeinsam mit allen Dorfbewohnern zum Moorgrund zu fahren und dort einen Graben zum Bergabhang zu leiten. Charlampij Guschow rechnete aus, wieviel Schaden in der letzten Zeit die Einwohner von Urleika durch diesen Moorgrund erlitten hatten . . .

Die Bauern widersprachen fast gar nicht und nahmen einstimmig den Antrag des Sowjets an. Man bestimmte die Bauern, die das Baumaterial hinzufahren hatten (Nikita bekam von der Forstverwaltung das Material umsonst), und auch, wer mit Spaten und Handrammen hinzugehen hatte. Wedrow, Anochin, Schilkin und den anderen Kulaken schlug man vor, ein- oder zweispännig hinzufahren. Sie drückten zuerst unverblümt ihre Unzufriedenheit aus, stritten lang, mußten sich aber doch entschließen mitzutun und hinzufahren; sie hatten an ihrer eigenen Haut erfahren, was das Sowjetgericht ist, und fürchteten es sehr.

Urleika hatte sich sehr geändert! Das war nicht mehr das einsame, von der ganzen Welt abgeschnittene Dorf, in dem man ungestraft die Sowjetgesetze umgehen konnte. Hinter der Bauernschaft stand der Dorfsowjet und hinter dem Dorfsowjet der Kreissowjet, und sogar in Moskau kannte man Urleika und hatte Kenntnis von allem, was sich dort ereignete . . . Man fühlte, daß dort, irgendwo, sehr weit weg, wohin die Schienen laufen . . . . kräftige Freundeshände existieren, die immer bereit waren, die Bauern von Urleika zu unterstützen, wenn sie sich in Not befanden . . .

Männer und Frauen begaben sich zur Arbeit, auch die Kinder wollten nicht zu Hause bleiben und begleiteten die Eltern. Sie erwiesen sich auch sehr nützlich, luden Sand auf Karren und fuhren Erde weg.

Zur selben Zeit kam der neue Sekretär des Gemeindebezirkskomitees der Partei nach Urleika. Es war Genosse Kurganow,

den Nikita schon bei der Zellensitzung in Terechowo gesehen hatte.

Nikita war über seine Ankunft aufs höchste erfreut.

— Was meinst du, Genosse Golubinow, fragte Kurganow, ist die Organisierung einer Zelle in Urleika möglich?

— Ich bin überzeugt, daß es möglich ist.

— Eine verläßliche, kräftige Zelle?

— Ja, eben eine verläßliche, feste. Wirst du lange hier bei uns bleiben?

— Lange? Solange es notwendig sein wird . . . Und du Genosse Golubinow, denkst du nicht daran, Urleika zu verlassen?

— Fällt mir nicht ein . . . Ich habe den ganzen Frühling in meiner Wirtschaft gearbeitet und habe auch vor, weiter zu arbeiten . . . Wie kannst du nur von Wegfahren sprechen? . . . Und noch so viel ist hier zu arbeiten . . . Weißt du, man muß auch eine Jungkommunistenzelle hier organisieren . . . sicher werden alle, die die Abendschule besuchen, sich der Zelle anschließen.

Genosse Kurganow arbeitete einige Tage sehr intensiv, erklärte die Bedeutung und Ziele der Partei, die Ziele und Aufgaben der Jungkommunisten. Sprach darüber, wie die Jungkommunisten im Dorf zu arbeiten haben, verteilte Bücher und Broschüren. Zuerst hatte man beschlossen, die neuen Kandidaten der Partei der Zelle in Terechowka anzugliedern. Es hatten sich sechs gemeldet: die zwei Brüder Golubinow, Pawlinow, Natalja Nikitina und Charlampij Guschow.

Die alte Matrjona kam.

— Nehmt auch mich in die Partei auf.

— Wir werden dich aufnehmen, aber hast du auch verstanden, gegen wen und wofür die Partei kämpft, kennst du die Pflichten eines Parteimitgliedes? Du wird deine Heiligenbilder aus der Hütte hinauswerfen und den Betrug der Popen und Herren aufdecken müssen . . . Mußt jede Parteiarbeit, die dir zugeteilt wird, verrichten . . .

— Meine Heiligenbilder habe ich schon längst hinausgeworfen . . . noch damals, als man meinen jüngsten und letzten Sohn im Krieg mit Deutschland erschlagen hat . . . Seit jener Zeit habe ich sie nicht mehr angeschaut . . . Und die Betrügereien der Popen, die kenn ich auch schon längst . . .

Viel Tränen und Streitigkeiten gab es in den Hütten in Urleika, wo die Eltern nicht erlauben wollten, daß ihre Kinder sich bei den Jungkommunisten organisieren. In den meisten Fällen setzten aber die Kinder ihren Willen durch.

Kinder von vierzehn — fünfzehn Jahren beklagten sich bitter.

— Warum nehmt ihr uns nicht? . . .

An die Spitze der Jungkommunisten stellten sich Mascharka Gawrilowa und Katjuscha Golubinowa. Einen Sekretär schickte man aus dem Gemeindebezirk. Man übergab ihm auch die rote Ecke, die jetzt in einen Leseraum umorganisiert wurde. Die erste praktische Betätigung, die die Jungkommunisten verrichteten, war die Bestellung der Felder, die dem Komitee der gegenseitigen Hilfe gehörten.

Dann richteten sie die Hütte von Natalja Nikitina und einigen anderen Witwen her. Die Arbeit leitete Pawlinow, der die Zimmerer- und Tischlerarbeit gut kannte. Mit Gesang und Scherzen begleiteten sie ihre Arbeit und wenn sie fertig waren, sangen sie die Internationale . . . So arbeiteten sie auch im Hof von Nikita Golubinow . . .

Seine alte Mutter war zu Tränen gerührt.

— Wie einig und lustig ihr arbeitet . . . auch zu meinen Zeiten gabs eine Hilfe, aber man bewirtete zum Schluß immer mit Schnaps . . .

— Jetzt sind andere Zeiten . . . jetzt brauchen wir weder Selbstgebrannten noch Schnaps . . .

Trotz ihrer praktischen Arbeiten vergaßen die Jungkommunisten nicht ihre erzieherischen Aufgaben. Sie kündigten immer ihre Zellensitzungen an und luden alle, die sich dafür interessierten, ein. Während dieser Versammlungen berieten sie auch über allgemeine praktische Fragen. Meistens ging es um diese oder jene unmittelbare Hilfeleistung, die sie mit ihrer ganzen Organisation unternahmen. Oft brachten sie Vorschläge von neuen, kulturwirtschaftlichen Maßnahmen in dem Dorfsowjet ein. Sie sprachen über den Aufbau des Staates, über die Geschichte der revolutionären Bewegung, besonders über die Geschichte der RKP, über die Aufgaben der Sowjetjugend, über die Notwendigkeit zu lernen, zu lernen und nochmals zu lernen, wie Genosse Lenin es immer gesagt hatte, um all die Aufgaben ausführen zu können, die ihrer warteten. Sie ließen eine Reihe von Vorträgen über alle möglichen wissenschaftlichen Themen halten: über die Entstehung der Erde und des Menschen, über die Ursachen der Krankheiten, über agronomisch-wirtschaftliche Themen. Oft schickte man ihnen aus der Stadt Genossen, die vortrugen, meistens mußten sie aber mit ihren eigenen Kräften vorlieb nehmen. Der Sekretär trug vor, Marja Iwanowna, Pawlinow. Sie veranlaßten den Dorfsowjet, Vorträge für die ganze

Bevölkerung zu veranstalten. Der Bezirksagronom, der Volksrichter und der Arzt nahmen regen Anteil und hielten Vorträge.

Mit der Zeit kam man nur noch im Volkshaus zusammen, in dem nicht nur ein Lesezimmer war, sondern auch ein Klub, und in dem eine ganze Reihe von Zirkeln arbeiteten: der dramatische, der Atheistenzirkel, der landwirtschaftliche, der Gesangverein, der Zirkel für Körperkultur usw. An der Arbeit dieser Zirkel nahmen zuerst nur die Jungen teil, langsam begannen aber auch die Alten sich dafür zu interessieren. Sogar ein Teil der Kulakenkinder, die jetzt ganz vereinsamt waren, arbeiteten trotz elterlichen Verbotes mit.

XIV.

Der neue Sowjet

Die Ernte in Urleika war mittelmäßig. Dort wo man gesäuberte Saat verwandt hatte, war sie sogar gut. Die Steuer war zwar schwer, aber infolge der gerechten Aufteilung leichter zu ertragen. Sie wurde pünktlich und in vollem Ausmaße abgeliefert. Auch die Kulaken bezahlten sie, sie kannten die schwere Hand Golubinows.

Zum Herbst wurden neue Wahlen für den Dorfsowjet bestimmt. An Stelle von zwei Mitgliedern, die ausgeschieden waren, schlug Nikita zwei Frauen vor: Mascharka Gawrilowa von den Jungkommunisten und Natalja Nikitina.

Als die zwei Kandidatinnen gewählt worden waren, ertönten unzufriedene Stimmen unter den Bauern . . .

— Wen habt ihr da gewählt — ein junges Mädel und eine Frau mit vielen Kindern! Was können die ausrichten? . . .

Natalja Nikitina erhob sich und ihre kraftvolle, starke Stimme ertönte entschlossen und ruhig.

— Daß sie jung ist, Genossen, und daß sie ein Mädel ist, das sollte euch nicht stören. Schaut nur, was für einen Verstand sie hat . . . und von mir kann ich nur sagen . . . seht euch meine Hände an — so wie ich meine Wirtschaft geleitet habe und für sie gearbeitet habe, so werde ich auch für die Gemeinde arbeiten. Und daß ihr an meine Kinder denkt — dafür danke ich euch! Wenn ihr, Genossen, auch an andere Kinder in derselben Weise denken würdet, so hätten wir wahrscheinlich schon im Winter einen Kinderhort . . . und die Schule würde auch erweitert werden.

Die ganze Jugend und die Weiber klatschten Natalja Beifall.

Durch die Abberufung des Genossen Prokudin, des ehemaligen Sekretärs der Gemeindebezirkszelle, und seine Ersetzung durch den Genossen Kurganow, hatte sich im Exekutivkomitee vieles verändert.

Das Wolispolkom begünstigte jetzt nicht nur alles, was der Dorfsowjet in Urleika an Neuerungen und Besserungen vornahm, sondern spornte ihn selbst an und machte ihn auf verschiedene Versäumnisse und Unterlassungen aufmerksam. Auf Initiative des Wolispolkom kam nach Urleika und in die anderen Dörfer dieses Kreises alle zwei Wochen der Arzt des Krankenhauses, der zwei Gemeindebezirke unter sich hatte. Der Arzt empfing die Kranken, verschrieb ihnen Medikamente und hielt nach den Konsultationen einen Vortrag über ein Thema, das die Bevölkerung interessierte. Um der Bevölkerung den Einkauf der Medikamente zu erleichtern, eröffnete das Krankenhaus in Terechowo eine Apotheke, und der Arzt brachte jedesmal die notwendigsten Medikamente mit und versorgte auf diese Weise die Bevölkerung mit den notwendigsten Arzneien. Die Schwerkranken wurden, wie auch früher, ins Krankenhaus überführt. Durch diese Organisation begann die Bevölkerung immer seltener die Kurpfuscher und Quacksalber aufzusuchen. Während seiner Vorträge erzählte der Arzt den Bauern nicht nur über die vielfachen Feinde, die die Gesundheit der Menschen bedrohen, sondern zeigte ihnen dies alles auch anschaulich in Lichtbildern. Die Bevölkerung verfolgte nun aufmerksamer die Kleinigkeiten ihres Lebens und versuchte, alles für die Gesundheit Schädliche zu meiden und dem ärztlichen Rate zu folgen.

Durch Initiative des Wolispolkom kam auch regelmäßig die Post nach Urleika, während sie früher nur durch zufällige Reisende hingeschickt wurde und oft wochenlang im Exekutivkomitee liegen blieb. Geld und eingeschriebene Briefe mußte man von Usanowka, das vierzig Werst entfernt war, abholen. Jetzt kam die Post zweimal wöchentlich nach Urleika, gab alle Briefe, Anweisungen den Adressaten ab und nahm die Briefe, die zum Wegschicken bestimmt waren, in Empfang, verkaufte Marken, Kuverts und allerhand Schreibmaterial. Auch die Zeitungen konnte man durch die Post abonnieren. In kurzer Zeit gab es mehr als hundert Zeitungsabonnenten. Man abonnierte nicht nur die „Armut", sondern auch die „Prawda" und die „Iswestija". Für das Lesezimmer wurden auch verschiedene Zeitschriften abonniert.

XV.

Organisierung von Sektionen

In der ersten Sitzung nach den Wahlen schlugen Nikita und Pawlinow dem Sowjet einen weiteren Arbeitsplan vor.

Pawlinow hielt eine Rede.

— Ihr wißt es selber, Genossen Bauern, daß man eine Last nur dann leicht tragen kann, wenn man sie sich bequem und gut auflädt . . . wir müssen unsere Arbeit im Dorfsowjet auch bequem und gut einrichten. Bis jetzt haben die ganze Arbeit der Vorsitzende und der Sekretär des Dorfsowjets geleistet. Die übrigen Mitglieder sind nur dann hinzugezogen worden, wenn irgendeine sehr große und wichtige Arbeit bevorstand: wie zum Beispiel die Aufteilung des Saatvorschusses, die Zusammenstellung der Steuerlisten usw. Jetzt muß man die Arbeit so einteilen, daß jedes Mitglied des Dorfsowjets eine ständige Arbeit hat, daß jeder einen Teil der allgemeinen Arbeit auf sich nimmt, daß er daran denkt, diese Arbeit möglichst gut zu leisten und auch für sie verantwortlich ist. Trotzdem unser Vorsitzender sehr tüchtig ist, kann er doch nicht überall sein, und wir Bauern haben es auch nicht notwendig, daß ein einzelner unsere gemeinschaftlichen Angelegenheiten erledigt. Wollen wir also die ganze Arbeit unter alle Mitglieder des Sowjets aufteilen, wollen wir Sektionen bilden! Zum Beispiel: eine Sektion für Kulturarbeit und Volksbildung, die sich mit der Schule befassen wird, mit der Liquidierung des Analphabetentums, mit dem Volkshaus, mit den Vorträgen. Vielleicht wird es tatsächlich gelingen, einen einfachen Kindergarten einzurichten. Die zweite Sektion wird die Finanz- und Steuersektion sein, die wird Steuersachen bearbeiten. Die dritte — die landwirtschaftliche, die wird sich mit den Fragen der Verbesserung der Landwirtschaft, der Viehzucht usw. befassen. Die vierte wird eine wirtschaftliche sein, die sich mit den Fragen der Feuersbrünste beschäftigen, eine kleine Feuerwehr organisieren wird, die die Straßen in Ordnung halten, das Dorf mit gutem Wasser versorgen wird. Wenn wir die Arbeit beginnen werden, so wird es sich schon von selber erweisen, was zu tun ist. Das Leben wird es uns schon zeigen. Und noch eine Sektion müssen wir unbedingt organisieren, und zwar eine, die sich mit den Genossenschaftsfragen befaßt. Wir sehen jetzt, daß auch die Dorfarmut vieles leisten kann, wenn sie gemeinsam arbeitet. Unsere Arbeiter- und Bauernregierung tut sehr viel, um den Bauern zu helfen, sich zu vereinigen und gemeinsam ihre Wirtschaft in die Höhe zu bringen. Die Genossenschaftssektion muß folgende

Fragen durcharbeiten: was für Genossenschaften brauchen wir am allernotwendigsten, wie könnte man sie organisieren. Sie wird auch der Bevölkerung die Bedeutung der Genossenschaften und die Notwendigkeit des Zusammenschlusses erklären. Wir können doch nicht ewig zu den Schilkins und Anochins betteln gehen. Die Sektion wird all diese Fragen durcharbeiten und wird sie zur Beratung und Lösung dem Dorfsowjet vorlegen.

Nikita erhob sich und fügte hinzu:

— Die Sowjetmacht basiert darauf, daß sie von der Bevölkerung untrennbar ist. Alles, was die Macht tut, tut sie nur im Einverständnis mit der ganzen Bevölkerung. Wenn die Bevölkerung nicht mit dem einverstanden ist, was die Sowjetmitglieder tun, so kann sie sie abberufen, was man auch hier getan hat, als man Wedrow und seine Clique abberief. Das ist aber noch nicht alles. Die Sowjetmacht — ist die Macht des ganzen werktätigen Volkes. Je größeren Anteil die ganze Bevölkerung an der Arbeit des Dorfsowjets nehmen wird, um so richtiger und besser wird eben diese Arbeit funktionieren. Es ist sehr wichtig, alle Mitglieder des Sowjets zur Arbeit heranzuziehen, sie in Sektionen aufzuteilen und jedem von ihnen eine bestimmte Arbeit zuzuteilen. Das ist aber noch nicht genügend. Es ist notwendig, daß an der Arbeit der Sektionen und des Dorfsowjets die ganze Bauernschaft von Urleika teilnimmt. Zu den Sitzungen des Sowjets kommen jetzt schon viele Bauern, es ist notwendig, daß noch mehr kommen, und es ist notwendig, daß sie die Sitzungen der Sektionen besuchen und nicht so stumm dasitzen, sondern auch ständig mitarbeiten. Nur dann werden die Sektionen Erfolg haben. Nur dann wird auch der Sowjet euren Willen kennen, und die Bevölkerung wird sehen, daß der Dorfsowjet ihren Willen und ihre Wünsche ausführt.

Die Arbeit wurde aufgeteilt, und allmählich kam alles in Ordnung. Jede Sektion bestand aus zwei, drei Dorfsowjetmitgliedern, von denen der eine der Vorsitzende der Sektion war, und einige Bauern, die zu arbeiten wünschten, nahmen auch an ihr teil. In jede Sektion wurden auch eine Delegierte der Frauenversammlung und einige Jungkommunisten kommandiert. Der Lehrer und der Klubleiter arbeiteten in zwei Sektionen zu gleicher Zeit. Die Frauen weigerten sich nicht mehr, als Delegierte gewählt zu werden, sie ärgerten sich sogar, wenn sie nicht gewählt wurden, und freuten sich, wenn sie arbeiten und sich auszeichnen konnten.

XVI.

Die Arbeit des Bauernkomitees und die Organisierung von Genossenschaften

Charlampij Guschow atmete auf. Alle Abmachungen, die ihn in Wedrows Faust gebracht hatten, waren aufgelöst. Als Vorsitzender des Bauernkomitees erwies er sich als sehr energisch und gescheit.

Im Frühling kamen als erste die Frauen der Rotarmisten zu ihm.

— Was sollen wir jetzt anfangen, Charlampij Jakowljewitsch? Den Gemeindeacker haben die Jungkommunisten aufgepflügt, was sollen aber wir machen? Wir werden, wie es scheint, ohne Hilfe bleiben.

— Nein, ihr werdet nicht ohne Hilfe bleiben . . . Ihr habt doch Saat?

— Ja, Saatgut haben wir — aber wir haben nichts zu essen . . .

— Nun gut . . . stellt eine Liste zusammen . . . ich kenne alle. Wer tatsächlich in Not ist, der wird einen Vorschuß bekommen. Das Saatgetreide darf auf keinen Fall aufgebraucht werden.

— Und woher wirst du den Vorschuß nehmen?

— Wir haben doch seinerzeit gesammelt! . . . Nun, man wird also euer Feld pflügen lassen.

Am nächsten Tag kam eine Frau, deren Mann den ganzen Winter krank war, es kamen einige Witwen, es kamen einige junge Mädchen, die Waisen waren, und in deren Familien sich keine Männer befanden.

Das Bauernkomitee half allen. Und die Bevölkerung von Urleika war Zeuge eines interessanten Anblickes: die Kulaken Petrow und Lemeschnow pflügten mit ihren satten Pferden die Felder der Witwen und Rotarmistenfrauen.

Die gute Ernte half dem Bauernkomitee seine Arbeit und Hilfeleistung zu erweitern.

Lange bemühte sich die Genossenschaftssektion um die Gründung eines Konsumvereins. Die Bauern hatten keine große Lust zu diesem Vorhaben. Sie erzählten in den Versammlungen, wie in einigen Dörfern das Anteilkapital zusammengebracht wurde und die Konsumgeschäfte dann schlecht gegangen seien, Schulden machten und die Bauern zum Schluß ohne Geld und ohne Waren geblieben waren.

Pawlinow erklärte ausführlich den Stand der Lage, verglich die Warenpreise der nächsten Stadt und Urleikas, verglich auch die Qualität und bewies den Bauern, wieviel sie von ihrem

schwer verdienten Gelde den Schilkin und Anochin draufzahlten. Und selbst beim Abrechnen eines großen Prozentsatzes für Transport und für den Schaden durch Verderb der Ware — kam noch immer eine große Summe heraus.

Nikita unterstützte ihn. Er sagte:

— Wir sind jetzt mit dieser Ernte und mit Hilfe des Komitees der gegenseitigen Hilfe der Bauern unsere Schulden ein wenig losgeworden, haben uns auch von der Abhängigkeit der Kulaken befreit. Glaubt aber nicht, daß die Kulaken, wenn sie sich jetzt auch in ihren Höfen verstecken, sich ganz ergeben haben und sich mit dem Gedanken befreunden, daß sie genau solche Bauern sind wie alle anderen, daß sie ebenso arbeiten und sich ebenso plagen müssen und nicht auf fremden Buckeln herumreiten können. Wir tragen noch immer unser sauer verdientes Geld zu Anochin und Schilkin. Durch uns werden sie fett und reich. Sie bringen Ware her, und wir müssen für sie das Dreifache bezahlen. Wenn der Bauer eine Sense oder einen Spaten, Zucker oder Sohlen braucht, so kann er nicht siebzig Kilometer bis in die nächste Stadt fahren und geht, ob er will oder nicht, zu Schilkin. Und wenn er sehr dringend Geld braucht, so geht er zu Anochin und verkauft ihm Wolle, Speck, Getreide, und zwar um einen Preis, der Anochin angenehm ist. Und er, Anochin nämlich, fährt mit dieser Ware nach Ufa und verdient Geld über Geld . . .

Endlich wurden die Bauern teilweise von der Notwendigkeit des Konsumvereins überzeugt. Einige Dutzend Bauern von Urleika zahlten die ersten Genossenschaftsanteile ein. Man beschloß, die Sache anzufangen und einen Laden aufzumachen. In fieberhafter Eile begann die Arbeit. Man mußte einen Raum finden, mußte bestimmen, was für Waren das Dorf am meisten benötigte, wieviel und wo sie gekauft, auf welche Weise sie zugestellt werden sollen, wie man sie zu berechnen hat, wer als Lagerverwalter anzustellen sei. Alle diese Fragen interessierten und regten die Teilhaber und besonders die eben erst gewählte Leitung des Konsums sehr auf.

In die Leitung wurde Natalja Nikitina, Pawlinow und einer von den Jungkommunisten gewählt. Pawlinow wurde zum Vorsitzenden ernannt.

Natalja dankte der Versammlung für das ihr erwiesene Vertrauen.

— Ich kann zwar nicht sehr gut lesen, und was die Zahlen betrifft, so lerne ich sie erst jetzt, zusammen mit meinem ältesten Sohn, aber habt keine Angst: nicht ein Groschen wird verloren-

gehen, und ich weiß auch genau, was für eine Ware das Dorf braucht.

Ein Bauer, der früher in der Stadt in einem Geschäft angestellt war, wurde zum Verkäufer ernannt.

Man fand ein Lokal und richtete es ein. Pawlinow und Natalja fuhren, um Ware einzuholen. Man brachte alles in bester Qualität, um einen billigen Preis. Das Uispolkom, das die Urleiker Funktionäre schon kannte, garantierte für sie, und der Konsumverein bekam für eine ziemlich bedeutende Summe Ware auf Kredit, sowohl vom Genossenschaftsverband als auch von den Abteilungen einiger Trusts.

Schilkin brachte auch neue Ware und beschloß, sie unter dem Selbstkostenpreis zu verkaufen, nur um den Konsumverein zugrunde zu richten.

— Nehmt euch in acht, Vater, ihr werdet euch bestimmt täuschen, warnte Konstantin.

— Ich werde mich nicht irren, ich weiß es genau! Sie haben einen Kredit bekommen . . . wenn sie zu einem bestimmten Termin nicht ihre Schulden bezahlen — dann ist Schluß mit ihnen . . . Die Ware wird zur Tilgung der Wechsel verkauft werden, und die Anteile der Bauern werden verlorengehen . . . Wir werden dann schon das Geld wieder zurückbekommen, das wir jetzt draufzahlen!

Als die Bauern von der billigen Ware Schilkins erfahren hatten, kamen sie und auch die Mitglieder des Konsumvereins zu ihm, um einzukaufen. Er empfing sie sehr liebenswürdig und ein wenig spöttisch.

— Ihr beehrt mich doch! Bitte, kommt nur hinein. Euer Konsum gefällt euch, wie es scheint, nicht. Dort kostet Oel 22 Kopeken und bei mir nur 19, Tabak kostet dort 7 Kopeken und bei mir nur 6 Kopeken das Achtel, eine Sichel verkaufen sie für 60 — und ich für 50 Kopeken.

— Das ist schon wahr, Jeliferij Konstantinowitsch, es ist bei dir billiger, aber es ist auch wahr, daß das Oel erst vor kurzem bei dir 40 Kopeken gekostet hat.

— Ach, das war mal!

Die Ware im Konsumgeschäft lag unberührt.

Pawlinow und Natalja verloren fast den Verstand vor Aerger. Auch die Teilhaber fingen an, nachdenklich zu werden. Der Termin der Rückzahlung näherte sich. Und die letzten Monate hatte der Konsum kaum soviel verkauft, um das Gehalt für den Verkäufer zusammenzubringen.

Am Tage der Abzahlung der Kredite fuhren Nikita, Pawlinow

und Natalja in die Stadt. Dort wandten sie sich vor allem an das Uispolkom, erzählten ausführlich über den Stand der ganzen Angelegenheit und baten, den jungen Konsumverein zu schützen.

Der Vorsitzende des Uispolkom hörte ihnen aufmerksam zu, und ermunterte sie.

— Laßt nicht den Kopf hängen, wir werden schon mit ihnen fertig werden!

Sowohl der Genossenschaftsverband als auch die Trusts prolongierten die Wechsel des Urleiker Konsumvereins.

Pawlinow und Natalja (Nikita war früher nach Urleika gefahren) kamen strahlend und freudig und sogar mit neuen Waren nach Hause. Die Nachricht über ihren Erfolg verbreitete sich sehr rasch im ganzen Dorf.

Konstantin Schilkin lief aus dem Geschäft rasch nach Hause:

— Habt ihr schon gehört, Vater? Für ein halbes Jahr hat man ihnen die Wechsel prolongiert . . . und sie haben auch noch Ware mitgebracht. Werden wir noch ein halbes Jahr durchhalten können?

Jeliferij Konstantinowitsch saß ganz betrübt und erschrocken da.

— Ich werde mal nachrechnen . . . brummte er.

— Ach was, nachrechnen, Vater! Die Sache ist klar! Die Ware geht bei uns zu Ende und wir haben während dieser Zeit mindestens tausend Rubel zugelegt. Wie können wir denn noch ein halbes Jahr durchhalten?

Der Alte schwieg und ließ den Kopf hängen.

— Wenn hinter ihnen nicht die Regierung wäre — so hätten wir sie schon längst zugrunde gerichtet, seufzte er endlich.

Sie fuhren nicht mehr um neue Ware und erneuerten nicht mehr ihre Handelserlaubnis.

Charlampij Guschow fuhr als Vorsitzender des Komitees für gegenseitige Hilfe in die Stadt zum Kreiskongreß. Er kam sehr erfreut zurück. Das Uispolkom hatte dem Komitee in Urleika seine Wassermühle, die sich drei Kilometer von Urleika befand, und die bis jetzt privat verpachtet war — in Pacht gegeben.

Urleika hatte eine neue Arbeit . . . Die Leitung der Mühle war schwer und verantwortlich, und konnte dem Bauernkomitee von Urleika großen Gewinn bringen, konnte es aber auch vollständig ruinieren!

— Wir werden jetzt weniger Selbstgebrannten trinken. Jetzt haben wir keine Zeit, uns zu betrinken, scherzten die Bauern, die zufrieden damit waren, daß sie die Mühle pachten durften. Die Mühle, die sie notwendig brauchten und die schon lange ihr sehnlichster Wunsch war.

Zu Beginn des Frühlings brachte das Bauernkomitee die Mühle in Ordnung. Nach der Berechnung der Selbstkosten ermäßigte das Bauernkomitee das Mahlgeld um ein Drittel. Dabei konnte es nicht nur die Mühle erhalten und den Müller, sondern gab auch einen Teil der Einkünfte für die Dorfarmut: Vielen wurde das Getreide ganz umsonst gemahlen, und manche bekamen sogar eine kleine Unterstützung.

Nikita warf in einer Sitzung der Genossenschaftssektion die Frage der Notwendigkeit, noch eine andere Genossenschaft zu organisieren, auf, und zwar eine landwirtschaftliche. Er wollte, daß das ganze Dorf die Felder anstatt der schmalen Streifen in breite Teile teilen solle und von dem Dreifelder-System zum Vierfelder-System übergehe. Da man zu dieser Umorganisierung viel Geldmittel zur Verfügung haben mußte für Maschinen und Saatgetreide, so bestand er darauf, eine landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft zu gründen. Es gelang nicht, alle zu dem Vierfelder-System zu überreden. Sie fürchteten Mißerfolg und Streitigkeiten. Und nur diejenigen, die sich für das Vierfelder-System entschlossen hatten, gründeten eine landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft. Es waren etwa zwanzig Bauern.

Nikita Golubinow war die Seele der ganzen Sache und verlor nicht seinen Mut:

— Es ist auch vielleicht besser, daß nicht zuviel Bauern beginnen . . . es ist vielleicht besser, daß wir zeigen, was wir können und die anderen lehren, wie man zu arbeiten hat.

Man beschloß, zum Vierfelder-System überzugehen und mußte deshalb den Grund und Boden der Genossenschaftsmitglieder von dem Grund und Boden der Gemeinde abteilen. Die Genossenschaft berief einen Agronomen und einen Feldmesser. Der Feldmesser teilte ihren Grund und Boden ab, und er wurde in breite Streifen geteilt. Der Agronom stellte einen ausführlichen Wirtschaftsplan auf.

Im Frühling fuhren alle Teilhaber gemeinsam zur Arbeit. Die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft bekam von der Staatsbank eine kleine Summe Geldes, und für dieses und die Anteile der Genossenschaft wurde Kleesamen gekauft, den man früher in Urleika gar nicht gekannt hatte. In der allgemeinen Versammlung der Mitglieder der landwirtschaftlichen Genossenschaft sagte Nikita voller Freude:

— Genossen . . . ich weiß es ja, ich habe landwirtschaftliche Kurse besucht und auch im Auslande gesehen, was das heißt, wenn die Erde richtig bearbeitet wird. Das Dreifelder-System ist unser schrecklichster Feind, es saugt die Kräfte der Erde bis

aufs Letzte aus . . . Man kann doch nicht immer mit einer neuen Zuteilung von Grund und Boden rechnen! Und wenn wir Kinder haben werden, wo werden wir Grund und Boden für sie hernehmen? Man muß die Erde so ausnützen, daß sie dreimal so viel tragen kann, als bisher, daß sie fetter und besser wird. Und ihr werdet sehen — es wird uns gelingen. Nur aller Anfang ist schwer.

XVII.

Die öffentlichen Arbeiten schreiten vorwärts

Wieder nahte der Frühling und nach dem Frühling kam der heiße Sommer. Die Bauern gingen an den breiten Feldern der Genossenschaftsmitglieder vorbei, bewunderten das Getreide, den Klee und den hohen, duftigen Hafer und beneideten ihre Besitzer.

Auch im Sommer erstarb das öffentliche Leben in Urleika nicht . . . Jede Woche versammelte sich die Parteizelle, die aus dem früheren Sekretär der Jungkommunistenzelle und einigen Bauern bestand. Auf Nikitas Vorschlag versammelten sie sich immer am Sonntag. Die Sitzungen waren öffentlich. Alle Bauern konnten sie besuchen. Die Zelle widmete der Erörterung der laufenden Angelegenheiten sehr viel Zeit. Und dies alles interessierte die Bauern sehr und lockte sie in die Sitzungen. Viele von ihnen blieben auch noch nach den Besprechungen über die lokalen Angelegenheiten in der Versammlung und hörten weiter zu. Die Partei wurde mit der Bevölkerung immer mehr verbunden, die Bauern fingen an, ihre Aufgaben und Ziele zu verstehen. Allmählich lernten die Bauern die Namen der Parteiführer kennen, interessierten sich dafür, wie sie lebten und arbeiteten. Auch für die Lage der ausländischen Staaten bekamen sie Interesse. Und wenn jetzt die Bauern, die lesen konnten, eine Zeitung zur Hand nahmen, verstanden sie sie auch ohne Pawlinows und Nikitas Hilfe . . .

Jeden Sonntag Morgen versammelte sich auch die Jungkommunistenzelle. In den zwei Jahren hatten sich die Jungkommunisten sehr gut entwickelt. Die Zelle war groß geworden. Die Arbeit ging nicht immer glatt von statten, es gab Unterbrechungen, es wurden Fehler begangen, aber im allgemeinen ging die Sache gut. Aus der Stadt kam einige Male der Instruktor. Katjuscha Golubinowa wurde einmal zum Gouvernementskongreß der Jungkommunisten gewählt. Sie kehrte freudig und angeregt zurück und erstattete ihrer Zelle sowie der Parteizelle und auf Bitten der Bauern auch der Dorfversammlung Bericht über alles, was sie gesehen und gehört hatte.

Die Jungkommunisten halfen auch eifrig bei der Organisierung der Genossenschaften. Dann konzentrierten sie ihre Aufmerksamkeit auf die Sektion für Kulturarbeit und Volksbildung, halfen bei der weiteren Liquidierung des Analphabetentums und beschäftigten sich viel mit der Frage der Erweiterung der Volksschule, damit alle Kinder schulpflichtigen Alters aufgenommen werden könnten. Gemeinsam mit Marja Iwanowna waren die Jungkommunisten bestrebt, der Schule auch einen praktischen landwirtschaftlichen Anstrich zu geben, da doch für die Bevölkerung von Urleika die Landwirtschaft die Hauptbeschäftigung war. Sie brachten auch den Vorschlag ein, der Schule ein Grundstück zur Verfügung zu stellen, um den Kindern anschaulichen Unterricht in einer kleinen Musterwirtschaft zu geben.

Auch die Frauen betätigten sich intensiv. Jedes Jahr wurden neue Delegierte gewählt, ein Teil der früheren wollte aus verschiedenen Gründen nicht weiter mitarbeiten, der andere Teil kam in verschiedene andere Organisationen — in den Sowjet, in die Leitung der Genossenschaften, in das Bauernkomitee, und an ihre Stelle wurden neue Delegierte gewählt. Die Zahl der Delegierten vergrößerte sich durch das Anwachsen von verschiedenen Organisationen sowie durch Bildung neuer Sektionen der Dorfsowjets. Fast in sämtlichen Organisationen und Sektionen gab es weibliche Delegierte, die überall ihre Interessen verteidigten. Ueber ihre Arbeit berichteten sie den Delegierten- oder den allgemeinen Frauenversammlungen, die fast jeden Monat stattfanden. Die Männer brummten zuerst, daß die Frauen sich in öffentliche Angelegenheiten hineinmischten, aber als sie sahen, welch' gute Resultate das zeitigte, und daß die Häuslichkeit darunter nicht litt, söhnten sie sich damit aus.

Im Sommer begannen die weiblichen Delegierten über die Errichtung einer Kinderkrippe zu sprechen. Die Zelle und der Sowjet interessierten sich sehr dafür. Man fand einen Raum, baute in den Ofen einen Kessel für heißes Wasser ein, kaufte Saugflaschen, organisierte die Milchzustellung. Das Bauernkomitee gewährte eine Geldunterstützung, es begann eine fieberhafte Tätigkeit.

Der Erfolg war sofort bemerkbar. Die Mütter überließen die Kinder der Verwalterin der Krippe, derselben Marja Iwanowna, die als Aushilfe eine junge Bäuerin hatte. Die Kinder störten nicht mehr bei der Arbeit und die Mütter brauchten auch nicht voller Sorge daran denken, daß die Kleinen ohne Aufsicht oder nur unter der Aufsicht der kaum älteren Geschwister lebten, und jeden Augenblick ein Unglück geschehen könnte: daß sie etwas

anzünden, in den Brunnen fallen oder etwas zerschlagen. Sie wußten, daß ihre Kinder pünktlich gefüttert werden, daß man sie beaufsichtigt und sich mit ihnen beschäftigt. Den Kindern gefiel es in der Krippe viel besser als zu Hause, und wenn die Mütter nicht ins Feld gingen, weinten und baten sie, man möge sie in die Krippe bringen. Die Zahl der Unglücksfälle unter den Kindern und die Zahl der Feuersbrünste wurde immer geringer. Die Kindersterblichkeit nahm ab. Früher verging kaum eine Woche, in der nicht mindestens ein Kind starb. Und jetzt starben den ganzen Sommer über nur zwei Kinder. Marja Iwanowna erklärte das durch die gute Pflege und die vernünftige Ernährung der Kinder. Manchmal lud sie die Mütter ein und erzählte ihnen, wie man die Kinder zu behandeln habe. Es kam auch eine Aerztin aus der Stadt, die den Frauen einen Vortrag hielt und ihnen alle möglichen Anregungen gab. Allmählich erlernten die Frauen die neuen Methoden der Kindererziehung.

Marja Iwanowna, die Lehrerin, die Mitglied des Vereines „Nieder mit dem Analphabetentum" war, hielt in einer Dorfversammlung einen Vortrag und forderte alle auf, Anteil an der Liquidierung des Analphabetentums in Urleika zu nehmen.

Die Bauern hörten mit Interesse und Teilnahme der Rede zu.

Es erhoben sich einige alte Männer . . .

— Wir sind gerne bereit, diesem Verein beizutreten . . . der Mitgliedsbeitrag ist nicht so groß . . . er wird uns nicht belasten. Aber was uns belastet: das ist . . . daß, trotzdem wir eine Schule haben . . . so viele Kinder sich auf den Straßen herumtreiben . . . und nicht lernen . . . es ist kein Platz für alle. Wir schlagen vor, einen Beschluß zu fassen, daß der Dorfsowjet beauftragt wird, Baumaterial zu beschaffen. Wir werden es im Winter hierher transportieren und im Frühling anfangen, eine neue Schule zu bauen . . . wir müßten auch dieser neuen Schule ein Grundstück für einen Obst- und Gemüsegarten überlassen . . . Wir müssen einen Lehrer herbringen, der die Landwirtschaft versteht, der uns und den Kindern hilft, uns einen Agronomen ersetzt, und auch vom Gartenbau und der Bienenzucht etwas versteht. . . .

— Die jungkommunistische Zelle hat diese Frage schon öfter besprochen und unterstützt diesen Vorschlag, sagte der Sekretär der Zelle. Wir sind der Meinung, daß die Schule so groß zu sein hat, daß sämtliche Kinder schulpflichtigen Alters aufgenommen werden können, und daß die Schule für die Erwachsenen so organisiert zu sein hat, daß zum zehnjährigen Jubiläum der Oktoberrevolution in Urleika nicht ein einziger Analphabet zu

finden ist, das ist auch das Vermächtnis von Iljitsch . . . dazu muß man vor allem die Gesellschaft „Nieder mit dem Analphabetentum" organisieren. Aber die Schule allein genügt noch nicht. Wir sehen oft genug, daß jemand, der die Schule beendet, sehr leicht das Lesen und Schreiben vergißt, wenn er keine Gelegenheit hat, seine Kenntnisse anzuwenden. Die Schule muß deshalb in den Schülern das Interesse für Bücher und Zeitungen wecken und versuchen, ihnen soviel Wißbegierde einzuflößen, daß sie auch nach Beendigung der Schulzeit ihr Wissen erweitern und Bücher und Zeitschriften lesen. Dazu muß man vor allem die Schule so organisieren, daß sie praktisches Wissen gibt.

Nachdem noch einige Bauern für die Notwendigkeit einer Schule und der Bildungsarbeit gesprochen hatten, wurde der Vorschlag einstimmig angenommen. Die Kulaken nahmen an den Versammlungen nicht mehr teil. Nur sehr selten und durch einige arme Bauern, die ihnen treu geblieben waren, bekrittelten sie alles und versuchten, Verdächtigungen auszustreuen, daß das Bauerngeld verschwendet und nicht so verwendet werde, wie es sein sollte. Aber weder Nikita noch sonst ein Sowjetmitglied erwiderten auf die Anschuldigungen. Die Arbeit des Sowjets und aller Organisationen war so öffentlich und für jeden so übersichtlich, daß sich immer ein Bauer fand, der sofort die Verleumder bloßstellte und mit Ziffern und Daten bewies, wie und wann das Geld ausgegeben wurde.

Während der nächsten Sitzung der Jungkommunisten schlug Mascharka Gawrilowa, die in der landwirtschaftlichen Sektion arbeitete, vor:

— Wollen wir im Herbst eine Erntefeier und ein Waldfest veranstalten! Wir wollen Bäume auf beiden Seiten der Straße pflanzen und sie mit einem Gitter gegen das Vieh schützen, wir wollen zwischen den Höfen und in den Gassen auch Linden und Pappeln setzen . . . der Förster wird uns junge Bäume geben und alle Jugendlichen werden helfen, die Bäume einzugraben. Urleika wird dann viel schöner sein.

— Das ist auch gegen Feuersbrünste sehr gut, bemerkte entschieden Nikita, der bei der Sitzung anwesend war. Aber ihr müßt das dem Sowjet und der allgemeinen Versammlung vorschlagen, das geht doch alle an. Ich hoffe, die Bauern werden damit einverstanden sein. Ihr müßt eurerseits eure Hilfe zusagen und eure Väter von der Notwendigkeit dieser Sache überzeugen.

Das taten sie auch und im Herbst begannen Bauern und

Jungkommunisten die Bäume einzupflanzen. Sie begnügten sich aber nicht damit, die Bäume die Straße entlang und zwischen den Höfen zu setzen, sondern pflanzten auch rund um das Volkshaus eine größere Parkanlage.

In einer der allgemeinen Versammlungen brachte Nikita einen Vorschlag ein.

— Ich will euch, Genossen, noch von einer Organisation erzählen . . . es ist die Organisation der Internationalen Roten Hilfe. Ihr habt gewiß gehört, wie die Bauern und Arbeiter in Bulgarien und Rumänien leiden, wie die Kinder der streikenden Arbeiter in Belgien und Deutschland hungern. Ihr wißt, wieviele Bauern und Arbeiter in Gefängnissen sitzen, ihre Familien und die Familien der hingerichteten und erschlagenen Kämpfer benötigen Hilfe.

Die Anwesenden hörten mit großer Aufmerksamkeit Nikitas Bericht und begannen sofort die Organisierung der Roten Hilfe. Die erste Aktion war, Getreide für die bulgarischen Gefangenen und ihre Familien zu sammeln.

XVIII.

Die „Paten"

An einem Feiertag, es war Weihnachten, erschienen plötzlich zwei Troikas in Urleika . . . Die riesengroßen Schlitten waren voller Menschen. Es waren ältere Männer und Frauen und auch junge Mädchen und Burschen dabei.

Im Dorfsowjet erklärten sie:

— Wir sind Arbeiter der Fabrik in Timsk . . . Wir übernehmen die Patenschaft über das Dorf Urleika. Wir werden von nun an euch helfen, wo und wie wir nur können. Wir haben euch Geschenke mitgebracht: eine kleine Bibliothek für euer Lesezimmer, wir haben auch die Werke von Lenin für euch beschafft. Für die Schule bringen wir euch Bleistifte und Hefte. Für die Jungkommunisten eine Fahne. Bitte, bringt uns irgendwo unter. Wir wollen bei euch einige Tage bleiben.

Abends kamen zum alten Jegorschin, der zwei Fabrikarbeiter aufgenommen hatte, einige Nachbarn und Bekannte . . . Zuerst ging die Unterhaltung nur schwer, aber allmählich wurde sie lebhafter.

— Bitte, seid uns nicht böse, Genossen, für unsere dummen Worte. Aber ihr habt selber gesagt, daß ihr hergekommen seid, um uns zu helfen und uns aufzuklären . . . also sagt uns bitte, warum haben wir nicht ein ebensolches Leben wie ihr? . . . Ihr

arbeitet weniger als wir und bekommt mehr dafür bezahlt, ihr zahlt keine Steuern und nehmt für die Ware das Dreifache . . . Und es hat den Anschein, als ob wir euch untergeordnet seien.

— Ihr stellt zu viele Fragen auf einmal, wir müssen der Reihe nach antworten: vorläufig haben wir alle kein besonders gutes Leben. Ihr wißt doch, daß während der Zeit, als die meisten Fabriken und Werke außer Betrieb gesetzt wurden, ein großer Teil der Arbeiter sich in die Dörfer begab. Ist euch dadurch leichter geworden?

— Oh nein! Es ist zwar jetzt teuer, aber man kann doch alles kaufen, und damals konnte man auch für Geld nichts bekommen!

— Ja, also, vorläufig bauen wir sowohl in der Stadt als auch im Dorf die zerstörte Wirtschaft erst wieder auf und nähern uns nur dem Vorkriegsstand. Wir haben noch fast gar nicht begonnen, Neues aufzubauen. In der Stadt sind noch nicht alle Fabriken und Werke in Betrieb gesetzt, im Dorfe wird weniger angebaut, gibt es weniger Vieh, weniger Inventar als vor dem Kriege. Daher der Mangel und folglich auch die hohen Preise für Industrieerzeugnisse. Deshalb fehlt es auch den Fabriken und Werken an landwirtschaftlichem Rohmaterial. So muß man zum Beispiel Baumwolle in Amerika kaufen. Man hat euch wahrscheinlich schon gesagt, daß wir dreimal so teuer bezahlen müssen, als vor dem Kriege.

— Ja, das haben wir gehört . . . die Jungen haben es uns vorgelesen . . .

— Und alle Rohmaterialien sind teuer, sogar diejenigen, die ihr produziert und verkauft. Es ist ein großer Fehler, daß wir vorläufig uns noch nicht ohne Kapitalisten behelfen können, nicht nur ohne ausländische Kapitalisten, sondern auch ohne eigene. Wenn wir bei den Bauern Wolle, Baumwolle, Leder usw. kaufen, so müssen wir einen großen Teil den Aufkäufern abkaufen, die noch vor unseren Genossenschaften und Trusten die Ware der Bauernschaft abgekauft haben. Und wenn wir unsere Industrieprodukte verkaufen, so gibt es noch zu wenig staatliche und genossenschaftliche Institutionen, und der Bauer bekommt oft die Produkte der staatlichen Fabriken durch Privathändler. Das geschieht alles deshalb, weil unser staatlicher Handelsapparat noch nicht ganz in Ordnung, zu teuer ist, zu langsam arbeitet und über zu wenig Mittel verfügt. Wir haben noch den Handel nicht genau erlernt, und der private Aufkäufer und Händler nützt unsere Schwäche aus und schlägt daraus ein gewisses Kapital. Das ist aber kein Unglück. Der Privatkapitalist kann bei unserer Arbeiter- und Bauernregierung nicht groß und mächtig

werden, und wir werden inzwischen lernen, wie man den Handel betreibt. Selbstverständlich muß die Bevölkerung dabei draufzahlen. Aber der Stadtarbeiter ist doch gezwungen, mehr auf dem Markte zu kaufen als der Bauer, und er kauft meistens nicht direkt vom Bauern, sondern von denselben Aufkäufern und zahlt oft doppelt so viel, als der Aufkäufer euch zahlt. So daß für die Kunst, den Handel zu erlernen, nicht nur die Bauern, sondern auch die Arbeiter draufzahlen.

— Bitte, sag uns aber, warum zahlt man euch so viel und warum habt ihr den Achtstundentag, und wir arbeiten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang?

— Auch diese Antwort kommt an die Reihe. Ihr seht also, daß die Ware nicht deshalb teuer ist, weil unser Arbeitslohn so groß ist, sondern deshalb, weil der Weg der Rohmaterialien vom bäuerlichen Produzenten zur Fabrik und der Waren von der Fabrik zum Bauernkonsumenten sehr lang und kostspielig ist. Jetzt wollen wir uns einmal die Produktion anschauen. Außer dem Arbeitslohn muß doch in den Preis der Ware auch der Wert des Rohmaterials und der Maschinen, des Brennmaterials, des Wertes der Bauten, die man immer wieder renovieren muß, eingerechnet werden. Dies alles ist viel teurer als vor dem Kriege. Warum sprecht ihr also immer nur von dem hohen Arbeitslohn? Wenn ihr diesen unsern Lohn mit der Vorkriegsbezahlung vergleichen würdet, so würdet ihr sehen, daß er sogar kleiner ist, wie vor dem Kriege. Aber der Bauer bekommt für sein Getreide und seine Produkte fast ebensoviel wie vor dem Kriege. So daß man die Arbeiter nicht beschuldigen kann, daß sie einen zu großen Arbeitslohn bekommen.

— Und der Achtstundentag?

— Und wie lange arbeitet der Bauer?

— Ja, in der Erntezeit arbeitet er auch sechzehn bis achtzehn Stunden ohne Unterbrechung.

— Aber versucht einmal, auszurechnen, wieviel ihr durchschnittlich arbeitet, nicht in der Erntezeit. Wir arbeiten doch das ganze Jahr hintereinander acht Stunden am Tage.

— Ganz egal, es wird sowieso mehr herauskommen.

— Es ist schon möglich, daß es etwas mehr sein wird, aber der Unterschied wird schon nicht mehr so groß sein. Ihr müßt auch folgendes in Erwägung ziehen. Wieviel Grund und Boden habt ihr in Urleika?

— Fünfzehnhundert Deßjatinen: tausend werden bearbeitet und fünfhundert liegen brach.

— Und wieviel Höfe, Pferde und Arbeiter habt ihr?

— Wir haben etwas über zweihundert Höfe, hundertfünfzig Pferde und etwas über fünfhundert Arbeiter beiderlei Geschlechts.

— Also, wollen wir mal zusammenrechnen: wenn statt dessen Urleika sich genossenschaftlich organisieren würde mit Traktoren und anderen Maschinen, so hätte man mit hundert oder hundertfünfzig Arbeitern für fünfzehnhundert Deßjatinen Erde genug, und vielleicht brauchte man noch weniger. Und wenn man sogar keine großen Maschinen zur Verfügung hätte, so könnte man die Wirtschaft so betreiben, wie bis jetzt. Es wäre aber eine große Wirtschaft und nicht zweihundert kleine, und ihr hättet mit der Hälfte der Arbeiter und Pferde genug.

— Ihr arbeitet also soviel, nicht deshalb, weil es für die Erzeugung dieser Menge von Getreide, Fleisch, Milch, Wolle, die ihr erzeugt, notwendig ist, sondern weil gerade diese einzelnen Wirtschaften sehr viel überflüssige Arbeit verschlingen. Bei uns in den Fabriken und in den Werken gibt es viel weniger überflüssige Arbeit. Es war aber eine Zeit, wo tausend Handwerker dieselbe Arbeit verrichteten, die jetzt in der Fabrik durch zehn Arbeiter geleistet wird.

Die Auffassung über das Ueberflüssige der Bauernarbeit regte die Bauern sehr auf.

— Wenn ihr nur einmal in unserer Haut stecken würdet, so würdet ihr anders sprechen. Die großen Maschinen kosten doch ein Heidengeld. Wenn man alle Wirtschaften in eine große vereinigen würde, was täten dann alle die überflüssigen Arbeiter? Wir haben gehört, daß in den Städten genug Arbeitslose sind.

— In eurer Haut, Genossen, haben viele von uns jahrelang gesteckt. Und wie schwer hatten wir es! Wir haben ohne Pferd, sehr oft ohne Kuh, ohne Haus und als Tagelöhner eurer Kulaken gearbeitet. Und eben deshalb, weil eure Bauernarbeit eine so unerträglich schwere ist, müßte man sie ändern, sie leichter, angenehmer und kürzer gestalten. Die großen Maschinen würden nicht teurer sein — im Gegenteil billiger, als diese kleinen, die ihr jetzt habt, weil man eben nur wenige braucht. Was ihr mit den Arbeitskräften tun sollt, die unbeschäftigt bleiben werden? An einem Tag läßt sich selbstverständlich nichts ändern. Wir werden sehr lange arbeiten müssen, damit sich alles so gestaltet, wie wir es haben wollen. Die Arbeitskräfte werden in die Stadt abwandern, weil dort die Industrie immer stärker und aufnahmefähiger werden wird. Wir werden doch nicht ewig von den ausländischen Fabriken abhängig sein! Auch im Dorfe wird vielleicht ein Teil der Arbeitskräfte bleiben, weil das Dorf mehr Kräfte in Anspruch nehmen wird. Man muß eben die Erde und

die ganze Bauernwirtschaft zwingen, immer mehr zu erzeugen, mehr als bis jetzt, und dazu braucht man dann mehr Kräfte. In den Städten gibt es viele Arbeitslose, die aber nicht aus Fabriken, die stillgelegt werden, herausgeschmissen sind, wie in den bürgerlichen Staaten, sondern Arbeitslose, die aus dem Dorf in die Stadt kommen, um einen Verdienst zu suchen, weil sie im Dorf keine Arbeit finden. Die neuzueröffnenden Fabriken und Werke können gar nicht all die Neuankömmlinge so rasch verschlingen.

— Das ist eben der Beweis, daß es den Arbeitern besser geht als den Bauern, sagte Bulanow.

— Daß es dem Arbeiter etwas besser geht, ist schon wahr. Aber nicht deshalb, weil der Arbeiter mehr verdient. Eure Jugend geht in die Stadt, weil sie sich euren veralteten Gebräuchen und Sitten nicht mehr anpassen kann und sich nach einem anderen, neuen Leben sehnt, aber nicht weiß, wie dieses Leben im Dorfe einzurichten. Das Leben des Arbeiters ist dadurch besser, daß er einen ständigen und festen Schutz und eine sichere Stütze hat: Gewerkschaften, soziale Versicherung auf Rechnung der Unternehmungen, die den Arbeiter versorgt für die Zeit, in der er nicht mehr arbeiten kann und keine Arbeit hat; der Arbeitstag ist kürzer. Das sind alles solche Verlockungen, die auch bei einem gleichen Verdienst den Bauern in die Stadt ziehen würden. Wenn ihr aber anfangen werdet, ein neues Leben im Dorfe aufzubauen, zur Benutzung von Maschinen überzugehen, zur Kulturlandwirtschaft, wenn die Arbeit der Sowjets, der Genossenschaften, der Bauernkomitees in Ordnung kommen wird, dann wird das Leben und die Arbeit im Dorfe genau so interessant sein wie in der Stadt.

— Das ist alles sehr schön, Genosse! Aber doch wäre es gut, wenn die Waren billiger würden, und unser Leben sich sehr bald besser und erträglicher gestalten würde.

— Und ist hier denn nicht schon manches in dieser Richtung hin getan? Vergleicht mal, was vor zwei, drei Jahren war und was jetzt ist! Ist denn keine Besserung zu merken?

— Ja . . . vielleicht . . . aber die Besserung ist nicht sehr groß . .

— Besser weniger, aber sicher. Wenn man zu hoch springt, kann man leicht das Genick brechen. Unsere Waren werden billiger. Das bedeutet, daß wir mehr Waren haben und ihre Produktion billiger wird, weniger Rohmaterial und Heizstoffe verbraucht werden. Der Arbeiter produziert mehr als früher. Und auf diesem Wege werden wir eben weitergehen.

Bulanow kehrte immer wieder zu dem Thema zurück, das ihn

am meisten interessierte. — Ja so . . . das kann man verstehen, aber manche sagen, daß die Arbeiter die ersten sein wollen, um uns Bauern in ihre Faust zu bekommen . . . Das heißt . . . sie wollen, daß wir nicht lernen sollen . . . daß wir nackt und barfuß bleiben und nur für die . . . Arbeiter arbeiten . . .

— Seid ihr aber komisch! Denkt doch nur nach, wer würde unsere Maschinen, unsere Manufakturen, alle unsere Produkte kaufen, wenn ihr nackt und bettelarm wäret. Nein, Genossen! Nur zusammen! Nur zusammen werden wir ein schönes, frohes Leben erreichen! Je mehr ihr Getreide, Fleisch, Leder, Hanf erzeugen werdet, um so besser werdet ihr leben können, und um so billiger wird auch das Leben für den Arbeiter sein. Und wenn sich das Leben verbilligen wird, und ihr eure Rohprodukte den Fabriken billiger liefern könnt, so werden auch die fertigen Produkte billiger werden. Beide gewinnen nur dabei . . . Uns geht es schlecht ohne euch, aber auch euch geht es nicht gut ohne uns.

— Der Arbeiter kann ohne den Bauer nicht leben, aber der Bauer kann ohne Arbeiter so lang er will existieren, erwiderte Bulanow.

— Wenn man das so verstehen kann, daß der Arbeiter sich nicht von eisernen Nägeln ernähren kann, die er fabriziert, der Bauer aber selbstgewebte Stoffe anziehen und mit einem Holzpflug die Erde aufpflügen kann — so ist das richtig und wahr. Was hätte aber der Bauer für ein Leben, wenn er alles, was er braucht, selber produzieren würde? Und wieviel Zeit brauchte er zu dieser Arbeit? Und das hieße, nicht nur nicht vorwärts kommen und die Landwirtschaft nicht weiter fördern und verbessern, sondern zu der Zeit zurückkehren, in der die Menschen noch halbwild waren und keine Maschinen kannten.

— Warum antwortest du nicht, Bulanow? Hat dir Jeliferij Konstantinowitsch nicht gesagt, was du zu antworten hast?

— Aber nein . . . Genossen . . . wozu . . . Jeliferij Konstantinowitsch kann mir wirklich irgend einmal erklärt haben: niemals werdet ihr mit den Arbeitern einig werden, die Arbeiter müssen und wollen ihr Ware so teuer als möglich verkaufen und bei dir möchten sie möglichst billig einkaufen, ja, fast umsonst . . . und du, Bauer, du, du wünschst das Gegenteil: Deine Ware möglichst teuer und seine möglichst billig zu kaufen.

— Und wer ist dieser Jeliferij Konstantinowitsch? Ist er Kaufmann?

— Ja selbstverständlich . . . wie hast du das erraten?

— Es ist nicht schwer zu erraten . . . ihr versteht doch selber,

was für einen Unsinn er schwätzt. Nein, Genossen, das ist nicht wahr! Schon vor zwanzig Jahren haben die Führer unseres Proletariats gelehrt, daß die Arbeiter und Bauern nur in engster Freundschaft und in engstem Zusammenschlusse sich von den Gutsbesitzern und Kapitalisten befreien werden, um ein wirkliches, gutes Leben aufzubauen.

Die Versammlungen und Unterhaltungen mit den „Paten" wurden von Tag zu Tag lebhafter und lehrreicher . . . Die Bauern interessierten sich immer wieder für dieselben Fragen: für den Arbeitslohn, für die hohen Preise der Industrieprodukte und dafür, wer leichter und besser lebe, der Bauer oder der Arbeiter. Die Arbeiter antworteten auf alle Fragen . . .

— Wie habt ihr von uns erfahren? Wieso seid ihr nach Urleika gekommen? fragten die Bauern.

— Jede Fabrik hat jetzt die Patenschaft über ein Dorf übernommen . . . und wir kennen den Genossen Golubinow, wir haben über euren Dorfsowjet viel gehört und gelesen und sind deshalb hergekommen.

Die jungkommunistischen Arbeiter arbeiteten emsig, sie hielten Vorträge und machten die Bauernjugend mit der jungkommunistischen Arbeit bekannt. Mit vereinten Kräften arrangierten sie zwei Abende und einen Maskenzug, etwas, was Urleika noch nie gesehen hatte. Das ganze Dorf versammelte sich, um diese Maskerade anzuschauen. Hundertjährige Männer und Weiblein krochen aus ihren Hütten. Alle unterhielten sich und lachten darüber, wie ein Polizist mit seinem Säbel, ein Herr mit seinem Zylinder, ein dickbäuchiger Kaufmann und ein rothaariger, dicker Pope auf ärmlich angezogenen Bauern und Arbeitern herumritten, wie die Armen stöhnten und ächzten, sich duckten, aber sie immer nur zur Hälfte hinunterwarfen.

Der Pope, der Herr, der Kaufmann, der Polizist sprangen immer wieder auf die Schultern der Bauern und Arbeiter. Endlich warf man alle vier, von einem Höllengelächter begleitet, in einen Schneehaufen und bombardierte sie mit Schneebällen. Sie rissen sich los und liefen davon.

Die jungkommunistischen Arbeiter schlugen den Jungkommunisten von Urleika vor, sich der elternlosen und verwahrlosten Kinder anzunehmen. Die Jahre des imperialistischen und des Bürgerkrieges, Hunger, Typhus und Zerrüttung verschiedenster Art hatten Hunderte und Tausende verwahrloster Kinder auf die Straße geworfen. Der Staat und die Gesellschaft mußten sich ihrer annehmen. Es waren auch in Urleika heimatlose Kinder, aber in der Stadt waren noch viel, viel mehr. Und

die Urleiker Jungkommunisten beschlossen: den Bauern vorzuschlagen, die Urleiker verwahrlosten Kinder und einige aus der Stadt in ihre Familien aufzunehmen, sie zu ernähren, zu unterrichten, sie anzuziehen — wie ihre eigenen Kinder. Dafür sollten die Kinder ihren Pflegeeltern in allen landwirtschaftlichen und Hausarbeiten behilflich sein. Es wurde vereinbart, daß man nach Urleika aus der Stadt nur solche Kinder schicken wird, die selber den Wunsch geäußert hatten, ins Dorf zu gehen. Die Jungkommunisten wollten die verwahrlosten Kinder unter ihren Schutz nehmen und aufpassen, daß sie bei den Bauern nicht zu Tagelöhnern würden.

Vor ihrer Abreise fragten die Fabrikarbeiter:

— Sagt uns bitte, Genossen, was ihr am notwendigsten braucht? Was sollen wir euch schicken? Wofür sollen wir unsere Arbeitsgroschen zusammenlegen?

Die Versammelten schwiegen einige Augenblicke . . . dann sagte jemand schüchtern und leise:

— Einen Traktor . . . wir haben schon so viel gehört . . .

Und plötzlich ertönten Stimmen von allen Seiten, wie ein Sturmwind gings durch die Versammlung:

— Traktor, Traktor . . . wenn ihr schon wollt . . . dann schickt uns einen Traktor.

Die Arbeiter schauten einander an und lächelten.

— Nun gut . . . er ist sehr teuer, aber es wird schon gehen. Wir werden uns Mühe geben.

XIX.

Aus der Masse kommen neue Funktionäre

Im Frühling kam nach Urleika der Sekretär des Gemeindebezirkskomitees der Partei, der Genosse Kurganow. In der gemeinsamen Versammlung der Parteizelle und der Jungkommunisten sagte er:

— Genossen, Moskau bittet, einen von euren Bauern auszuwählen und ihn in das Kommissariat für Volksfinanzen zu delegieren . . . Wen möchtet ihr auszeichnen? Wer könnte, eurer Meinung nach, mit Erfolg in Moskau arbeiten und dabei nicht den Kontakt mit euch verlieren?

Die Zellenmitglieder antworteten alle einstimmig:

— Genosse Golubinow . . . er wird uns auch in Moskau keine Schande machen . . .

Mascharka Gawrilowa, die neben Nikita saß, wurde weiß wie Schnee.

— Nikita, flüsterte sie . . . wirst du annehmen . . . wegfahren?

Er schüttelte verneinend den Kopf, stand auf und bat ums Wort.

— Genossen, ich lehne es entschieden ab. Ich will hier das Vierfelder-System einführen. . . Mutter und Vater sind schon alt. Katherina wird vielleicht bald heiraten. Aber meine Familienangelegenheiten würden keine Rolle spielen. Es handelt sich um die öffentliche Arbeit. Es hat noch sehr viel hier zu geschehen . . . selbstverständlich bedeute ich allein nicht viel. Der Dorfsowjet wird auch ohne mich arbeiten. Ich bin aber trotzdem eine kleine Stufe, auf der wir alle langsam zum besseren Leben hinaufsteigen.

Es erhob sich ein Geschrei:

— Genossen Golubinow brauchen wir hier. Alles, was wir hier geleistet haben, ist noch nicht stark genug gefestigt und könnte ohne ihn zusammenbrechen: er ist unser bester Arbeiter, und er ist für Urleika unentbehrlich.

— Ich danke euch sehr, aber ich weiß nicht, ob ihr recht habt. Charlampij Guschow ist ein ebenso guter Arbeiter wie ich. Auch Pawlinow. Und Natalja. Und mein ältester Vetter, Wassilij Golubinow.

Die Versammlung wählte Charlampij Guschow.

Kurganow sprach weiter:

— Ich habe euch noch einen anderen Vorschlag zu machen, ihr sollt einen jungen Menschen in die Arbeiteruniversität nach Kasan kommandieren.

Es ertönten Stimmen.

— Mascha Gawrilowa, Katjuschka Golubinowa, Nikolaj Guschow, Mascharka, Mascharka. . . .

— Endgültig haben diese Frage die Jungkommunisten zu entscheiden, es ist aber gut, Genossen, daß ihr euch ausgesprochen habt . . . ihr wißt also Bescheid, wer von der Jugend arbeitet.

— Fahr nur, Mascha, wenn die Jungkommunisten dich wählen und so auszeichnen werden, sagte Nikita, und biß sich auf die Lippen. Du bist sehr begabt. Es ist doch ein Glück, wenn man lernen kann. . . .

Man beschloß, Katjuscha Golubinowa in die Arbeiteruniversität zu schicken.

Zwei Wochen später fuhr Charlampij Guschow nach Moskau und Katjuscha Golubinowa nach Kasan.

XX.

Die wirtschaftlichen Maßnahmen des Sowjets

In einer finsteren Augustnacht, als alles fest schlief, fing plötzlich Golubinows Getreidedarre zu brennen an. Das Feuer verbreitete sich auf die Nachbarbauten und auch die Heuschober fingen Feuer. Die Sturmglocken ertönten. Die Menschen, trunken von Schlaf, liefen wie die Wahnsinnigen umher, in den Fässern war kein Wasser, es entstand eine Stockung, bis man genügend Wassermengen gebracht hatte, die Pumpe funktionierte schlecht, die ganze Organisation klappte nicht, alle erteilten Befehle, niemand führte sie aus, und mit großer Mühe gelang es, das Feuer zu ersticken.

Das Volk schrie:

— Das ist Brandstiftung! Das ist Brandstiftung! Wir wissen, wer das angelegt hat . . . jemand von der Familie Wedrow oder Schilkin . . .

Die alte Golubinowa weinte auf der Brandstätte.

Nikita tröstete sie:

— Tröste dich, Mutter, wir haben einen Schaden, aber der ist doch schließlich nicht so groß. Wir haben doch alles versichert, die Bauten und das Getreide. Siehst du, du hast immer gebrummt, daß ich das Geld umsonst wegzahle . . . und nun stellt es sich heraus, daß es nicht vergebens war. . .

— Das haben deine Feinde, die Verfluchten, getan! . . .

— Ich weiß nicht, ob es Brandstiftung war . . . das wird die Untersuchung schon feststellen und schließlich ist das nicht die Hauptsache . . .

In der nächsten Versammlung sprachen die Bauern sehr viel darüber, wieso es dazu gekommen war, daß die Getreidedarre zu brennen anfing und was geschehen wäre, wenn es nicht so stark geregnet oder wenn sich ein heftiger Wind erhoben hätte . . .

Der Dorfsowjet machte den Vorschlag, unverzüglich eine Feuerwehr zu organisieren.

— Nicht das ist die Hauptsache, ob das eine Brandstiftung ist oder nicht, sagte der alte Jegorschin, ob der Wind geblasen hat oder nicht, sondern, daß wir keine Ordnung haben werden, bis wir nicht selber uns streng und ernst zu der Sache stellen. Jeder muß wissen, was er zu tun hat, muß mit seinem Löschinstrument kommen. Einer hat zu befehlen und alle anderen haben zu gehorchen. Vorläufig ist nur eine Getreidedarre abgebrannt, es hätte aber leicht das ganze Dorf abbrennen können.

Eine freiwillige Feuerwehr wurde organisiert.

Die wirtschaftliche Sektion hatte schon früher ihre Aufmerksamkeit auf den Kampf gegen Feuersbrünste gelenkt: auf ihre Initiative wurde die Pumpe gerichtet und neues Inventar und neue Schläuche eingekauft. Die Feuersbrunst bei Golubinow hatte nun bewiesen, daß das Inventar allein nicht genügt. Die Feuerwehr begann mit der Organisierung der Löscharbeiten. Im Falle einer großen Feuersbrunst wurde auch die Bevölkerung zur Löscharbeit zugezogen, und es wurde bestimmt, mit was für Löschinstrumenten jeder zu erscheinen hatte. Man organisierte einige Male Probealarm, um die Feuerwehr an Ordnung zu gewöhnen. Der Sowjet brauchte nicht mehr zu befürchten, daß im Falle einer Feuersbrunst das ganze Dorf gefährdet war. Die Bevölkerung von Urleika war den Versicherungen gegenüber sehr mißtrauisch gewesen und hatte die Beiträge für die Versicherung wie eine Steuer angesehen. Als sie sich aber überzeugten, daß die Prämien tatsächlich im Falle einer Feuersbrunst und im Falle von Hagel und von Viehseuchen ausbezahlt werden, änderte sich ihre Einstellung vollständig. Sie veranlaßten ihre Delegierten, auf dem Rätekongreß sich zu bemühen, daß die Versicherung des Viehs und der Saaten als obligatorische Pflicht eingeführt werde. Viele Bauern versicherten auch ihren Besitz, trotzdem es nicht obligatorisch war. Die Feuersbrunst bei Nikita Golubinow bewies die Vorteile der Versicherungen. Man beklagte sich nur über die etwas zu hohen Kosten. Der Versicherungsagent erklärte ihnen, daß es unmöglich wäre, die Sache billiger zu machen, da die Holzgebäude mit den Strohdächern fast alle zehn Jahre gänzlich abbrennen und Epidemien von Viehseuchen gar zu oft ausbrechen. Die Bauern begriffen die Stichhaltigkeit dieser Ausführungen, und in ihrem Kopf nistete sich immer fester der Gedanke ein, feuersichere Bauten auszuführen und Maßnahmen gegen Viehseuchen zu treffen.

Wassilij Golubinow brachte ein Projekt in den Dorfsowjet ein, das schon lange von der Wirtschaftssektion ausgearbeitet war.

— Ueber das Feuer haben wir schon viel gesprochen, Genossen, wollen wir jetzt über das Wasser reden. Viele von uns sind an Fieber krank. Sehr viele bekommen im Sommer während des Badens einen Ausschlag. Der Dorfsowjet hat schon lange darüber nachgedacht. Das Wasser ist die Ursache. Unser Fluß ist sehr klein und wird von Jahr zu Jahr kleiner. Der Teich, den wir im Dorf gegraben haben, ist die Ursache aller Krankheiten. Ihr könnt doch das selber beurteilen, in dem Teich waschen die Weiber die Wäsche, Kinder und Erwachsene baden

darin, und das Vieh wird dort getränkt. Und wer in seinem Hof keinen eigenen Brunnen hat (und das ist doch die Mehrzahl, da doch das Wasser sehr tief liegt), der trinkt eben auch das Wasser dieses Teiches. Wollen wir, solange der Schnee noch nicht gefallen ist, keine Fröste sind und die Erde noch weich ist, den Teich in drei Teile teilen und drei Dämme bauen. Wir haben uns schon mit einem Feldmesser die Gegend genau angesehen. Es ist möglich, das durchzuführen. Der erste Teich wird etwas höher als das Dorf liegen und wird uns Trinkwasser liefern, im zweiten wird man baden, und im dritten Wäsche waschen. Das Vieh kann man im Sommer im Fluß tränken, drei Werst sind nicht zu weit.

Die Bauern erklärten sich einverstanden und bis zum Winter waren die drei Dämme fertiggestellt.

Im Herbst übergab man Urleika die Nutznießung von tausend Deßjatinen Wald, mit der Verpflichtung, eine richtige Forstwirtschaft einzuführen. Pawlinow und eine Reihe von Bauern, die in der Wirtschaftssektion arbeiteten, fuhren in den Wald, besichtigten ihn aufmerksam und arbeiteten gemeinsam mit dem Förster einen Plan aus und ließen einen Feldmesser kommen. Ein ständiger Aufseher mußte angestellt werden. Im Winter begann man mit der Abholzung von Brenn- und Baumaterial.

XXI.

Die Hilfeleistung für die Bevölkerung wird erweitert

Als Charlampij Jakowlewitsch Guschow nach Moskau fuhr, wählte die Mitgliederversammlung des Bauernkomitees die Frau von Wassilij Golubinow Jewgenjia zur Vorsitzenden, die schon früher in der Organisation gearbeitet hatte. Jewgenjia weigerte sich nicht, den Vorsitz anzunehmen.

— Ich habe sehr viel Unglück in meinem Leben gesehen . . . Viel Unglück auch selber erlebt. Mit sechzehn Jahren habe ich geheiratet, und Wassilij hat man in den Krieg geschickt. Den imperialistischen Krieg machte er durch und den Bürgerkrieg . . . und ich habe mich mit dem Kind hier gequält. Ich möchte jetzt gerne, daß unsere Weiber und Waisen nicht so leben sollen, wie ich gelebt habe . . . wollen wir öfter zusammenkommen, man sollte über alles nicht ein- und zweimal sprechen . . . die Arbeit steht bei uns sehr gut . . . aber man darf nicht steckenbleiben, es gibt für die Zukunft noch mehr Arbeit. Wir haben mit Charlampij Jakowlewitsch über Folgendes gesprochen, hört zu . . .

Unsere reichen Bauern haben genügend landwirtschaftliche Geräte, aber die Armen haben nichts, und sie müssen immer zu den Reichen betteln gehen, um sich einen Pflug oder sonst etwas auszuborgen. Sie tun es auch. Versuchen wir mal, eine Ausleihestelle zu organisieren; kaufen wir einige Maschinen und Geräte auf Kredit, und stellen wir sie dann den Armen gegen geringe Entschädigung zur Verfügung.

— Wird das nicht unsere Kräfte überschreiten, Jewgenjia Sacharowna?

— O nein, man wird uns Kredit geben zu guten Abzahlungsbedingungen. Wir finden doch auch Geld, um Schilkin und Lemeschnow zu bezahlen.

Die Ausleihestelle wurde organisiert. Das Bauernkomitee bekam zu guten Bedingungen zwei Sämaschinen, fünf Pflüge, drei Mähmaschinen und sogar eine Dreschmaschine.

Den ganzen Frühling und den ganzen Sommer arbeitete Jewgenija und zog auch andere Frauen zu ihrer Arbeit hinzu.

Und als im Herbst der Getreidefonds des Bauernkomitees dreihundert Pud erreicht hatte, und die Abzahlung für die Maschinen pünktlich abgeführt wurde, trugen die Urleiker Bauern, ohne den Termin abzuwarten, ihre Mitgliedsbeiträge in das Bauernkomitee.

— So, nehmt nur. Wir sehen, daß die Sache gut ist, vielleicht werden wir sie selber einmal brauchen.

Die landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft entwickelte sich immer besser. Zwei Jahre hintereinander hatten die Mitglieder eine ausgezeichnete Ernte. Die Bauern kamen, besichtigten die Felder, das Saatgut, den wunderschönen Klee, der über zweihundert Pud ausgezeichnetes Futter geliefert hatte. Immer öfter sprachen die Bauern darüber, daß es doch gut wäre, zu diesem System überzugehen.

Die allgemeine landwirtschaftliche Genossenschaftsversammlung beriet die Frage, wie die Ernte zu verwerten sei. Um auch andere Bauern hinzuzuziehen, beschlossen sie, noch eine andere landwirtschaftliche Genossenschaft und eine Milchverwertungsgenossenschaft zu gründen.

Die Milchverwertungsgenossenschaft begann sofort mit der Einrichtung einer kleinen Meierei. Sie kaufte mit Hilfe des Dorfsowjets einen Zuchtstier der besten Jaroslawer Rasse, der „Tscherwonetz" hieß, groß, rot und jung war . . . Sie ließen sich einen Separator kommen, Fässer, und schickten einen Delegierten in andere Meiereien, um zu lernen.

Die landwirtschaftliche Genossenschaft begann mit der Organisierung des Aufkaufes aller möglichen landwirtschaftlichen Pro-

dukte. Früher wurden diese Produkte hauptsächlich von Anochin oder von zugereisten Aufkäufern gekauft, später kaufte die Konsumgenossenschaft ein, aber die Sache kam nicht vorwärts, da die Genossenschaft vor allem Sorge trug, dem Bauern die für ihn notwendigen Waren zur Verfügung zu stellen. Dann schloß die landwirtschaftliche Genossenschaft mit Ufa einen Vertrag über die Zustellung von Produkten ab, nachdem sie sich ungefähr orientiert hatte, wieviel und was von Produkten sie in Urleika aufkaufen konnte. Sie brachte auf diese Weise Geld nach Urleika. Als die Sache einigermaßen in Gang gekommen war, organisierte sie auch den Verkauf: sie bekam in der Stadt einen Kredit und kaufte landwirtschaftliche Maschinen und Instrumente ein, die bis jetzt in der Konsumgenossenschaft nicht zu kaufen waren.

Die Konsumgenossenschaft konnte einen schönen Gewinn aufweisen. Es eröffnete sich die Möglichkeit, mehr Waren anzuschaffen, die Qualität zu verbessern. Die Summe aber, die nach der Ausführung des Wirtschaftsplanes den Mitgliedern der Genossenschaft zurückblieb, wurde für kulturelle und aufklärerische Zwecke verwendet. Sie ermöglichte es auch, die zweite Schule fertig zu bauen.

Wie immer, wurde auch diesmal das Budget überschritten. Es fehlte Geld für Fensterrahmen, Oefen, Türklinken und Schulmöbel. Außer der Genossenschaft kam auch das Bauernkomitee und die Kreissektion für Volksbildung der neuen Schule zu Hilfe. Im Frühling wurde die Schule fertig gebaut.

Die „Paten", die Arbeiter der Timsker Fabrik, schickten ihnen zu den Frühlingsfeiertagen einen Brief. „Erwartet uns, wir werden sehr bald mit einem Geschenk zu euch kommen. Sind eure Brücken in Ordnung?"

Dieser letzte Satz machte den Urleiker Bauern Gedanken . . .

— Bringen sie wirklich einen Traktor mit? Haben sie uns nicht zum Narren gehalten?

— Wenn sie aber den Traktor bringen, so weiß ich nicht, wie sie die Brücke über die Juresanka passieren werden . . . ob die Brücke so eine Last tragen kann und nicht mit dem Traktor zusammen einstürzt! . . .

Man beriet hin und her und beschloß in der Dorfversammlung, die Brücke in Ordnung zu bringen.

Die Frühlingsfeiertage waren noch nicht zu Ende, als die Einwohner von Urleika eines schönen Morgens durch Automobilsignale geweckt wurden. Viele von den Bauern hatten niemals solche Signale gehört, andere, die in Ufa und auch in Fabriken

gewesen waren, begriffen sofort, was los war. Sie stürzten alle auf den Platz . . . Jung und Alt war dort versammelt. In der Mitte des Platzes keuchte eine nagelneue Maschine. Lächelnd saßen die „Paten", ein Maschinist, einige Arbeiter und Vertreter der Jungkommunisten, auf ihr.

Man beschloß, sofort den Traktor auf dem Brachfelde zu probieren. Alle schauten zu, wie der Maschinist die Maschine ölte und sie noch einmal besichtigte, bevor er sie in Betrieb setzte.

Auf Antrag von Wassilij Golubinow stellte man neben den Traktor einen alten Holzpflug mit einem schwachen Pferd und einen größeren und neuen Pflug mit einem kräftigen Pferd.

Auf dem Brachfelde war das ganze Dorf versammelt, außer den Greisen und Greisinnen, die man zu Hause gelassen hatte, um Hab und Gut zu hüten. Und die waren gekränkt und blieben nur ungern zu Hause.

Alles war bereit. Das Volk drängte sich um die Maschine, die Kinder krochen auf die Zäune, auf die Schultern der Väter und Mütter. Nikita gab ein Signal, der Traktor erzitterte und fing an, sich langsam, gleichmäßig und ruhig zu bewegen. Die aufgewühlte Erde legte sich in gleichmäßige Schichten und tiefe Furchen blieben in der schwarzen, feuchten, weichen Erde. Der Traktor fuhr bis zum Ende des Feldes, drehte um und fuhr zurück. Die Bauern stürzten hin, um sich zu überzeugen, ob nicht zwischen zwei Furchen ungepflügte Streifen übrig geblieben waren. Keine Spur . . . Die Erde war wunderbar aufgepflügt . . . Kläglich zog das kleine Pferdchen am vorsintflutlichen Holzpfluge und pflügte nur die obere Schicht der Erde auf. Der eiserne Pflug ging etwas tiefer, aber auch ihn konnte man nicht mit dem Traktor vergleichen . . . eine halbe Deßjatine wurde in zwei Stunden aufgepflügt.

Die Bauern waren entzückt, bestaunten die Maschine und konnten sich von ihr nicht losreißen.

— Schaut sie nur an, sagte Wedrow, der in der letzten Zeit stark verarmt war, spöttisch. Spielt nur, wie mit einem Spielzeug. Der Maschinist wird wegfahren und niemand von euch wird die Maschine in Bewegung setzen können. Und wenn ihr sie auch in Bewegung setzen werdet, so werdet ihr sie sehr bald zugrunde richten, und wenn sie kaputt ist, so wird sich niemand finden, der sie richten könnte. Werdet ihr sie am Ende gar in die Stadt schleppen? Da werdet ihr alle Pferde des Dorfes zusammenjagen müssen, und die werden es auch nicht fertig bringen und werden unter der Last zusammenbrechen. Und euer Traktor wird im Feld stehen und verrosten . . . wird nur Platz wegnehmen! . . .

Die Bauern waren sehr verlegen und schauten einander an.

— Vielleicht wird es tatsächlich so sein! . . .

Nikita mischte sich ins Gespräch.

— Beunruhige dich nicht, Bürger Wedrow, beherrsche deine Gefühlchen!

Den Traktor werde ich selber leiten. Ich habe doch nicht umsonst in der Fabrik in Pokrowsk, wo die Traktoren fabriziert werden, gearbeitet. Und alle, die sich dafür interessieren, werde ich unterrichten, wie man mit dem Traktor umzugehen hat. Jeder Traktor bekommt auch eine Anzahl von Ersatzteilen, sodaß man nicht wegen jeder Kleinigkeit in die Stadt fahren muß. Aber es ist mir etwas klar geworden, Genossen, es wird unmöglich sein, mit dem Traktor die schmalen Bauernfelder zu bearbeiten, es wird sogar schwer fallen, auf den breiteren Feldern der Genossenschaft zu pflügen; man wird zu oft wenden müssen. Wollen wir mal versuchen, alle, das ganze Dorf, zu breiten Feldern überzugehen. Wie denkt ihr darüber?

Diesmal gab es keinen Widerspruch. Und in der nächsten Dorfversammlung beschloß das ganze Dorf, vom Dreifelder-System zum Vierfelder-System überzugehen.

Während des geselligen Abends, den die zugereisten Jungkommunisten gemeinsam mit den Urleiker Jungkommunisten veranstalteten, gesellte sich Nikita zu Mascharka Gawrilowa.

— Als ich heute auf unserem Felde den Traktor sah . . . wußte ich nicht, was ich vor Freude anfangen soll . . . viele Unannehmlichkeiten und viel Schweres haben wir in diesen Jahren durchgemacht. Aber was vorbei ist — ist vorbei! . . . Jetzt fehlt mir nur noch eines im Leben . . . weißt du was?

— Nein . . .

— Du scherzest . . . du weißt, du fehlst mir . . .

— Wirklich? Und ich dachte, daß du nie heiraten würdest!

— Und ich dachte schon oft darüber nach — warum du nicht heiratest? . . .

Beide lachten glücklich und froh.

Ende des Frühlings wurde in den Räumen der Jungkommunisten die erste rote Hochzeit des Dorfes gefeiert . . .

XXII.

Die Arbeit der Sektionen

Im Sommer wurde die Arbeit der Organisationen, trotz der sommerlichen Feldarbeit, nicht unterbrochen. Es war den

Bauern schon zur Gewohnheit geworden, in den Klub zu Vorträgen zu gehen, in den verschiedenen Organisationen und Sektionen mitzuarbeiten, und alle bemühten sich, jede freie Stunde möglichst gut auszunutzen. Auch der Bauernwirtschaft brachten sie viel mehr Interesse als früher entgegen. Besonders die Jugend interessierte sich für alles. Die Bauern begriffen und fühlten, daß nicht alles so beständig und so unabänderlich sei, als es ihnen früher schien. Sie sahen nun, daß bei einer verständigen Arbeit die Wirtschaft doppelten und dreifachen Ertrag geben kann, und so bemühten sie sich, auch weiter möglichst viel zu lernen.

Die Genossenschaftssektion des Sowjets organisierte während der Frühlingsfeiertage eine Viehausstellung. Es kamen viele Bauern aus allen Nachbardörfern. In der Ausstellung sah man klar, wie groß der Unterschied zwischen den Kühen war, die nach altem Muster gehalten wurden und zwischen den Kühen der Mitglieder der landwirtschaftlichen Genossenschaft und der Milchverwertungsgenossenschaft. Sie waren von weitem schon zu unterscheiden, obwohl es in der Mehrzahl dieselben Kühe waren, die die Bauern schon früher besessen hatten. Die Kühe der Mitglieder der Genossenschaft gaben eineinhalbmal mehr Milch als die anderen. Die Milch war fetter, und man konnte mehr Butter aus ihr gewinnen.

Die Bauern waren überrascht. Sie hatten schon früher gehört, daß die Kühe der Genossenschaft mehr Milch gäben und jetzt überzeugten sie sich tatsächlich davon und sahen, wie ganz anders diese Kühe im Vergleich mit ihren aussahen.

Sofort nach der Ausstellung verdoppelte sich die Zahl der Mitglieder der Genossenschaft für Milchverwertung. Man mußte noch einen Zuchtstier anschaffen, da der eine für die vielen Kühe nicht genügte. Auch in den anderen Dörfern begann man mit der Organisierung von Genossenschaften.

Die Sektion beschloß, auch einige Lokalindustrien wieder ins Leben zu rufen, die während des Krieges eingegangen waren. So begann man mit der Organisierung einer Holzverwertungsgenossenschaft und beschloß im Sommer, eine Genossenschaft für Teersiederei zu begründen.

Die Wirtschaftssektion arbeitete fieberhaft. Die Bauern stöhnten manchmal, wenn sie einen Arbeitstag, einen Arbeiter oder ein Gespann zur Verfügung stellen mußten, waren aber immer damit einverstanden, daß es notwendig sei, in ihrem Interesse geschähe und taten immer alles, was die Dorfversammlungen beschlossen. Und da die Sektion bestrebt war, die Ar-

beitspflicht möglichst schmerzlos für die Bauernschaft zu gestalten, indem man Feiertage oder eine Zeit wählte, während der es keine dringenden Feldarbeiten gab, so wurden auch nie Klagen wegen allzu großer Arbeitsbelastung geführt.

Alle Straßen und Wege im Umkreise von Urleika wurden während des Sommers in Ordnung gebracht, die feuchten Stellen wurden gepflastert, Wasserabflüsse wurden gebaut und alle Straßen mit Bäumen bepflanzt. Mit Hilfe des Bauernkomitees und der Genossenschaft baute man ein neues Feuerwehrgebäude mit einem Beobachtungsturm. Die Staatsversicherung schickte ihnen eine zweite, gute Löschmaschine und verschiedene kleinere Löschinstrumente. Auf dem Beobachtungsturm war ein ständiger Beobachter. Im Feuerwehrgebäude standen ständig zwei Paar Pferde zur Verfügung und Fässer waren vorbereitet. Während des Sommers brannte es zweimal, aber der Beobachter signalisierte sofort, die Feuerwehrleute fuhren in raschem Tempo zur Brandstelle, und die Feuersbrunst wurde, bevor sie sich noch verbreiten konnte, zum Ersticken gebracht. Die Jungkommunisten stellten sich alle in den Dienst der Feuerwehr.

Die Sektion betrachtete die Frage der Wasserversorgung als nur vorübergehend gelöst. Sie kalkulierte, was lohnender wäre, einen artesischen Brunnen oder eine Wasserleitung anzulegen, um Urleika mit Wasser zu versorgen.

Drei Werst vom Dorf, ziemlich hoch gelegen, befand sich eine reiche Quelle, die man zu diesem Zweck ausnutzen konnte. Die Wasserleitung wäre deshalb teurer als die Anlegung des Brunnens, gab aber die Möglichkeit, in der Zukunft jeden einzelnen Hof mit Wasser zu versorgen. Auch der Brunnen würde viel Geld kosten. Als die Sektion bei den Urleiker Organisationen anfragte, wieviel Geld sie zur Verbesserung der Wasserversorgung zur Verfügung stellen würden, stellte sich heraus, daß die Summe zu gering war, und, daß sie ohne Hilfe des Staates nichts ausrichten konnten. Sie beschlossen, im Namen des Dorfsowjets ein Gesuch über eine einmalige Hilfeleistung oder einen langjährigen Kredit einzubringen.

Die landwirtschaftliche Sektion arbeitete nicht weniger intensiv als die anderen. Sie hatte es erreicht, daß das ganze Dorf auf das Vierfeldersystem und auf die Wechselwirtschaft überzugehen beschloß. Man mußte alles daransetzen, um diesen Uebergang zu festigen, damit er möglichst gute Resultate zeitige. Durch die Unterstützung des Sowjets konnte das Bauernkomitee noch mehr Maschinen anschaffen, die verpachtet wurden. Schließlich übergab es der landwirtschaftlichen Genossenschaft auch seine Ma-

schinen und unterstützte die Bauern sehr, die in die Genossenschaften eintreten wollten, aber nicht genügend Mittel hatten, um die Mitgliederanteile einzuzahlen. Es zahlte für sie die notwendigen Beträge ein und schaffte ihnen alle möglichen Erleichterungen.

Die Sektion erreichte es auch, daß einige zwanzig Deßjatinen Grund und Boden zur Organisierung einer anschaulichen Musterwirtschaft abgeteilt wurden. Sie brachte auch eine ganze Anzahl von Bauern dazu, solche anschauliche experimentelle Aussaaten auf ihren Feldern auszuführen. Die Resultate sah man schon während der ersten Ernte, und sie trugen viel dazu bei, daß der Beschluß, zum Vierfeldersystem überzugehen, trotz der Bemühungen einer Gruppe von alten Bauern, nicht zurückgezogen wurde.

Im Herbst wurde also der Grund und Boden der Gemeinde neu aufgeteilt. Man teilte einen Reservefonds von fünfzig Deßjatinen für unvorhergesehene Fälle ab. Dieser Fonds wurde vorläufig zwischen den Urleiker Organisationen aufgeteilt — die Hälfte bekam das Bauernkomitee, ein Teil die landwirtschaftliche Genossenschaft, das übrige der Dorfsowjet für anschauliche Musterfelder. Jeder Wirtschaft wurde ein Teil des Bodens für Obst- und Gemüsegarten belassen.

Die Sektion für Volksbildung arbeitete im Sommer weniger als die anderen, was auch natürlich war. Trotzdem hörte die Arbeit nicht ganz auf, wurde aber stets auf praktische Fragen eingestellt. Es wurden hauptsächlich Vorträge über landwirtschaftliche Themen gehalten. Eines Tages kam auf Einladung der Sektion ein Wanderkino nach Urleika. Die Bevölkerung interessierte sich sehr dafür. Viele von den Bauern und besonders von den Bäuerinnen hatten noch nie etwas Aehnliches gesehen. In der nächsten allgemeinen Sitzung der Sektion wurde die Aufgabe gestellt, die Erwerbung eines Kinoapparates für den ständigen Gebrauch anzustreben. Die Sektion begann Geld für diesen Zweck zu sparen. Man sammelte die Einnahmen von Theateraufführungen sowie die Geschenke, die die „Paten“ aus der Stadt schickten.

Die Freunde der „Bauernzeitung“ und des „Atheisten“ erweiterten energisch die Zahl der Abonnenten von Zeitungen und Zeitschriften und machten trotz des Sommers sogar auf den Feldern und während der Ruhepausen Propaganda für ihre Ideen. Im Lesezimmer wurde eine Leninecke eingerichtet.

Auch die Finanz- und Steuersektion arbeitete emsig. Die Steuern waren schon vor Jahren gerecht verteilt worden, so daß

die Arbeit dieser Gruppe nicht besonders schwer war. Und da die landwirtschaftliche Steuer zur Hälfte ermäßigt war, rief sie keine Unzufriedenheit der Bauernschaft hervor und kam fast von selber ein.

XXIII.

Die Bilanz der Arbeit

Im Herbst, als die schwerste Arbeit des Dorfsowjets erledigt war, begann man mit der Wahlkampagne.

Die Wahlkommission kontrollierte das Wahlrecht aller Einwohner Urleikas. Das Dorf wurde in zwei Wahlbezirke geteilt. Es wurde eine Reihe von Versammlungen veranstaltet. Während einer solchen Versammlung erschien plötzlich Charlampij Guschow, der voriges Jahr von Urleika nach Moskau abgesandt wurde und zu seinem Urlaub nach Hause gekommen war. Die Bauern empfingen ihn voller Neugierde:

— Charlampij Jakowlewitsch, hast du den Volkskommissar für Finanzen gesehen?

— Sehr oft. Und wie oft habe ich neben ihm gesessen. Kommt nur zur nächsten Versammlung, ich werde euch alles erzählen!

In der Versammlung erstattete Charlampij einen ausführlichen Bericht über seine Arbeit.

Er arbeitete in einer Kommission, die sich gerade mit der Frage der landwirtschaftlichen Steuer beschäftigte. Für das nächste Jahr sollte die Steuer vierzig Prozent ermäßigt und die Privilegien für die armen Bauern erweitert werden. Die Kommission bearbeitete gegenwärtig die Frage der weiteren Verwandlung der landwirtschaftlichen Steuer in eine Einkommensteuer, von der alle befreit wurden, deren Einkommen eine gewisse Summe nicht überschritt. Hierbei rechnete man nicht nur mit dem Einkommen vom Grund und Boden, sondern mit dem Gesamteinkommen der betreffenden Wirtschaft. Wer größere Einkommen hat — der wird auch mehr Steuern zahlen. Bei dieser Berechnung wird die Dorfarmut von allen Zahlungen und Steuern befreit werden, was ihr die Möglichkeit bieten wird, sich wesentlich zu erholen. Das Volkskommissariat für Finanzen interessiert sich ebenso intensiv wie alle anderen Volkskommissariate für alles, was das Dorf betrifft, was es spricht und denkt. Das Ziel der Regierung ist: das Dorf in jeder Beziehung zu heben. Die Regierung ist tatsächlich nicht nur eine Arbeiter- sondern auch eine Bauernregierung, die mit allen Kräften bestrebt ist, den Zusammenschluß der Arbeiter und der Bauern zu festigen.

Kurz vor den Wahlen wurde allen Wählern eine namentliche Einladung zur Wahlversammlung zugestellt. Alle Frauen, sogar die ältesten, und alle Jugendlichen von 18 Jahren an, bekamen solche Einladungen.

Eine Wahlversammlung fand im Dorfsowjet statt, die andere im großen Saal des Volkshauses, das mit Hilfe der Sektion für Kulturarbeit und Volksbildung und aller anderen Organisationen renoviert worden war. Den kleinen Saal, in dem früher Theater gespielt wurde, hatte man jetzt in einen Lesesaal umgewandelt.

Die Versammlung im Dorfsowjet wurde von dem Vorsitzenden der Dorfwahlkommission, einem Mitglied des Wolispolkoms, eröffnet. Auf der Tagesordnung stand nicht nur die Wahl, sondern auch der Rechenschaftsbericht des Dorfsowjets und des Wolispolkoms. Neben Nikita saß ein unbekannter Mann und Charlampij Guschow. Zuerst wurde Nikita Golubinow das Wort erteilt.

— Genossen, der Dorfsowjet muß euch einen Rechenschaftsbericht für das letzte Jahr erstatten. Aber ich glaube, daß es nicht uninteressant sein wird, das zu vergleichen, was wir jetzt erreicht haben, mit dem, was war, als wir unsere Arbeit begonnen haben. Ihr werdet auf diese Weise besser sehen, was während dieser Zeit geleistet wurde und was für eine Arbeit uns noch bevorsteht . . . Wie war die Situation vor drei Jahren in Urleika? Einige reiche Kulaken sogen alle Säfte aus der Bevölkerung. Mehr als die Hälfte des Dorfes bestand aus Dorfarmut. Die Mittelbauern waren nicht gegen die Kulaken, sondern gingen mit den Kulaken. Fast in jedem Hofe wurde Schnaps fabriziert. Die Straßen waren im Frühling und im Herbst fast unbefahrbar. Die Bauern hatten gar keinen Kredit und wurden in schlechten Zeiten durch ihre Not immer mehr und mehr von den Kulaken unterjocht. Das Bauernkomitee existierte nicht.

Die Jugend war nicht organisiert und verbrachte die Zeit beim Trinken und bei dummen Späßen. Die Frauen waren geknechtet und kamen aus dem Hof nur heraus, um mit ihren Nachbarinnen zu klatschen. Die Kindersterblichkeit war größer als in allen Nachbardörfern. Das Trinkwasser entnahm man aus irgendeiner Pfütze, in der man badete, das Vieh tränkte und die Wäsche wusch. Nicht einmal der Dorfsowjet abonnierte eine Zeitung. Die Ernte war meistens schlecht, die Schule war zerfallen. Die Lehrerin hungerte im wahrsten Sinne des Wortes. Das Dorf hatte gar keine Einkünfte. Der Dorfsowjet veranstaltete keine Versammlungen und arbeitete überhaupt nicht. Der Dorfsowjet war keine Behörde, sondern nur eine Person . . . Wedrow. Schaut nun,

wie es jetzt in Urleika aussieht. Fast alle Erwachsenen der Bevölkerung arbeiten zusammen mit dem Sowjet. Fast alles, was ihr braucht, bekommt ihr zu verhältnismäßig billigem Preise in eurem Konsum oder in dem Geschäft der landwirtschaftlichen Genossenschaft. Euer Getreide und eure anderen Produkte gebt ihr nicht für einen Spottpreis Anochin, sondern verkauft sie in großen Partien durch die landwirtschaftliche Genossenschaft. Die Kulaken sind vollständig unschädlich gemacht worden. Einige von ihnen, wie z. B. Anochin und die Schilkin, sind in die Städte übersiedelt, die anderen haben sich der Bauernschaft angepaßt. Die Jugend ist organisiert und ihr könnt selber ihre Arbeit beurteilen. Sie können jetzt fast alle lesen und in zwei, drei Jahren werden im Dorfe wahrscheinlich nur die Greise und Greisinnen Analphabeten sein. Im Sommer werden die Kinder nicht vom Vieh zertreten, ertrinken nicht im Teich, essen nicht alles mögliche Zeug zusammen, von dem sie erkranken und sterben. Noch nicht alle Kinder gehen in die Schule, aber gerade jetzt wird eine neue Schule eröffnet, in der sämtliche Kinder schulpflichtigen Alters Unterkunft finden werden. Die politische Aufklärungsarbeit hat sich glänzend entwickelt. Jeden Tag ist der Klub von allen möglichen Zirkeln überfüllt. Jeder Feiertag bringt irgendeine Aufführung, ein Konzert, einen Vortrag, Lichtbilder mit Erläuterungen. Die jungkommunistische Zelle gibt eine Wandzeitung heraus, und ihr könnt dort sehen, wieviele Fehler noch unsere Arbeit aufweist, und wie diese Kritik alle neuen Maßnahmen beeinflußt. Mit der Ankunft des zweiten Lehrers, des Genossen Korotkow (er sitzt neben mir) wird diese Arbeit noch bedeutende Fortschritte machen. Wir denken jetzt ernstlich an die Anschaffung eines Radioapparates mit Lautsprecher, durch den wir Moskau hören werden. Wir denken daran, landwirtschaftliche Kurse zu organisieren. Pawel Alexandrowitsch Korotkow hat nicht nur die pädagogischen, sondern auch die landwirtschaftlichen Kurse besucht und wird uns behilflich sein können.

Der Lehrer erhob und verneigte sich.

— Pawel Alexandrowitsch wird gemeinsam mit den Jungkommunisten eine Pionierabteilung organisieren. Mit Hilfe der Dorfbewohner und hauptsächlich der Jungkommunisten ist dieses halbverwüstete Haus, in dem wir uns momentan befinden, in ein ordentliches Klubgebäude umgewandelt worden. Es ist vielleicht nicht besonders schön, aber es genügt uns vorläufig vollständig. Die Fabrikation und der Konsum des Selbstgebrannten hat sich bedeutend verkleinert. Wir haben nur wenige Fälle gehabt. Auf der Anklagebank saß nur Anfissa Kobjakowa, die

Tochter Wedrows, die hartnäckig alle Ermahnungen überhörte, und noch zwei, drei Frauen, die nicht sehr streng bestraft wurden, weil sie durch ihre Armut zur Schnapsherstellung gezwungen waren. Die Schnapsfabrikation hat sich deshalb verringert, weil die Menschen andere Interessen bekommen haben, und die Jugend bis über die Ohren in öffentlicher Arbeit steckt und sich vor allem für ihre Bildung interessiert, und weil die Frauenorganisation streng darüber wacht, daß die Verordnung der Dorfversammlung, die kategorisch die Schnapsbrennerei verbietet, nicht verletzt wird. Die Frauen kämpfen jetzt mutig für ihre Rechte, interessieren sich nicht nur für ihre Kochtöpfe und Fetzen, arbeiten als Delegierte in allen Sektionen des Dorfsowjets, und ich muß gestehen, daß sie gut arbeiten. Dank dem Waldfeste, das die Jungkommunisten jedes Jahr feiern, prangt Urleika im Sommer im Grünen. Vor einigen Jahren weinten die Bauern, wenn irgendwo eine Feuersbrunst entstand, jagten das Vieh rasch aus den Ställen und kamen mit kläglichen kleinen Wassereimern. Jetzt haben wir eine freiwillige Feuerwehr mit allen dazugehörigen Instrumenten. Statt eines schmutzigen Teiches haben wir einige Teiche und sauberes Wasser. Die Sterblichkeit im Dorf, besonders die der Kinder, hat sich wesentlich verringert. Ihr könnt euch selber überzeugen, wie unsere Straßen jetzt aussehen, im Vergleich mit früher. Es gibt fast gar keine Höfe, die kein Pferd besitzen, und Bauern, die kein Vieh haben, gibt es überhaupt nicht. Dafür gibt es auch fast gar keine Kulaken, die Tagelöhner beschäftigen und vier bis fünf Pferde ihr eigen nennen. Viele Bauern haben ihre Stallungen verdichtet und ernähren das Vieh so, wie sie der Agronom und der Veterinär, die regelmäßig herkommen, unterwiesen haben. Die Aufzucht des Hornviehs ist in diesem Jahr eine ausgezeichnete, rassige. Aus einem Dorfe, das arm war, das die Steuern nie regelmäßig zahlen konnte, haben wir ein Dorf gemacht, das auf das rote Brett gekommen ist. Voriges Jahr haben wir die Steuern vor dem angesetzten Termin entrichtet. Außer den Zuchtstieren, die die volkswirtschaftliche Genossenschaft erworben hat, besitzen wir auch einen Traktor. Wir haben schon eine Eingabe über den Ankauf eines zweiten Traktors gemacht, so daß im nächsten Frühling mehr als die Hälfte des Grund und Bodens durch den Traktor bestellt werden wird. In diesem Jahr wird das ganze Dorf zum Vierfeldersystem und zur Wechselwirtschaft übergehen. In den nächsten Jahren wird der Wohlstand der Bauernschaft sich sehr heben. Der Sowjet unterstützt vor allem die Armut, tut alles, um aus den armen Bauern Mittel-

bauern zu machen und kämpft dagegen, daß die Mittelbauern Kulaken werden, die die Armut ausbeuten.

Wie ihr seht, ist genügend Arbeit geleistet worden. Aber es steht uns noch mehr Arbeit bevor. Wir haben nur kleine Mühlen. Der Sowjet will schon längst eine große Mühle mit einer Graupenmühle bauen, die für die ganze Umgebung mahlen würde. Wir wollen auch im Anschluß an die Mühle ein elektrisches Kraftwerk einrichten, das Urleika und die Nachbardörfer versorgen soll. Wir werden es nicht aus eigenen Kräften aufbauen können, aber die Nachbardörfer werden sich uns gerne anschließen. Auch die Milchverwertungsgenossenschaft werden wir erweitern, da beim Vierfeldersystem die Futtermittelernte reichlicher sein wird, und wir mehr Kühe werden ernähren können. Es ist auch eine dringende Notwendigkeit, die Schweinezucht zu heben, da sie sehr einträglich ist. Wir müssen auch eine Telephonverbindung mit dem Gemeindebezirk und dem Kreis einrichten, denn sowohl der Sowjet als auch die Bauern verlieren zuviel Zeit mit dem ewigen Hin- und Herfahren, um Auskünfte einzuholen. Der Bauer fährt mit dem Getreide in die Stadt und überzeugt sich, daß der Preis ihm nicht zusagt und fährt es zurück . . ., wenn wir ein Telephon haben werden, so wird das nicht nötig sein . . .

— Viel hast du da aufgezählt, Nikita Alexejewitsch. Ist das möglich, daß wir das alles in Urleika schaffen?

Das Wort wurde Guschow erteilt.

— Genossen, ich habe während meiner Dienstzeit in Moskau oft genug Gelegenheit gehabt, in unserer Arbeiter- und Bauernrepublik herumzufahren. Ich war in verschiedenen Gouvernements, in vielen Dörfern und habe gesehen, wie dort gearbeitet wird. Ich finde, daß Genosse Golubinow recht hat, und daß man noch vieles in Urleika organisieren kann. All diese Sachen sind nicht nur in so heißen Köpfen wie es der Kopf des Genossen Golubinow ist. Ich habe mit eigenen Augen sie auch in anderen Dörfern gesehen. Und wenn andere Dörfer in der Lage waren, dies oder jenes einzurichten, warum sollte Urleika — allein oder gemeinsam mit den Nachbardörfern — nicht dasselbe leisten. Ich will euch manches erzählen, was ich gesehen habe.

Stimmen erhoben sich:

Bitte, Charlampij Jakowlewitsch, sprich, erzähle uns! . . .

— Nicht weit von hier, im Gouvernement Wjatka, in dem Dorfe Kiknur im Bezirke Jaransk, hören die Bauern schon seit langem durch das Radio Moskau. In demselben Dorfe wird auch ein Elektrizitätswerk erbaut, das auch die Mühle speisen wird. Im Gouvernement Twersk hat die landwirtschaftliche Kreditgenossen-

schaft auch ein elektrisches Werk errichtet, das das Dorf Jabunino beleuchtet und das Dorfkinotheater speist. Diese Genossenschaft hat auch eine mechanische Mühle, eine Ziegelei. Jabunino hat schon den Versuch gemacht, die Bauernwirtschaft zu elektrifizieren und vorigen Herbst funktionierten schon die elektrischen Dreschmaschinen. Die Genossenschaft des Dorfes Kudrjawka im Nikolajewer Bezirk, Gouvernement Uljanowsk hat eine medizinische Station eröffnet. Es gibt hunderte und tausende Dörfer, wo die elektrischen Kraftwerke schon arbeiten, die schon Telephone und Radios haben. Ihr dürft nicht vergessen, daß ihr nicht allein seid, daß hinter euch die Arbeiter- und Bauernregierung steht, die mit allen Kräften euch hilft, euer Leben neu umzubauen, um die Möglichkeit zu haben, besser und kulturvoller leben zu können. Die Frage ist nicht die, ob Urleika das elektrische Kraftwerk, das Telephon errichten kann oder nicht, sondern ob das Dorf es ganz selbständig machen kann, oder die Hilfe der Regierung dazu benötigt, oder die Sache für zwei oder drei Jahre aufschieben will. Man darf nie vergessen, daß wir in der Sowjetunion leben, wo die Regierung und das Volk eins sind und wo sie beide gemeinsam arbeiten.

Die Zuhörer klatschten alle Beifall.

— Recht hast du, Guschow. Wie gescheit er in Moskau geworden ist, sagten alle.

Fast alle alten Mitglieder des Dorfsowjets wurden mit gewaltiger Stimmenmehrheit wiedergewählt.

Pawlinow sagte einige Schlußworte.

— Ich danke euch, Genossen, für das Vertrauen, wir werden auch weiter so arbeiten, wie wir es bis jetzt getan haben. Wir haben keinen Anlaß, mutlos zu sein: mit uns und für uns sind alle Arbeiter und Bauern, und die Arbeiter- und Bauernregierung unterstützt uns.

„PEUVAG", Papier-Erzeugungs- u. Verwertungs-Akt.-Ges., Abt. Friedrichstadt-Druckerei Berlin